

# FRANK HERBERT

# Die Leute von Santaroga

SCIENCE FICTION



## **Die Leute von Santaroga**

Keiner der Agenten, die auf das Geheimnis von Santaroga angesetzt wurden, hatte seinen Auftrag erfüllen können. Sobald sie sich für die unheimliche Macht zu interessieren begannen, die das abgelegene Tal im Südwesten der USA und dessen Bewohner in seinem Bann hält, starben sie.

Jetzt ist Dr. Gilbert Dasein an der Reihe, nach Santaroga vorzustoßen. Der junge Psychologe und Marktforscher rechnet sich eine gute Chance aus, die ›Santaroga-Barriere‹ zu durchdringen und das Geheimnis des Tals zu enträtselfn.

Doch schon bei seiner Ankunft schlägt die dunkle Macht zu. Dr. Dasein hat seinen ersten ›Unfall‹ – und je mehr er sich mit dem geheimnisvollen Jaspers befaßt, einer Substanz, die alle Einwohner von Santaroga regelmäßig zu sich nehmen, desto erbitterter muß er um sein Leben kämpfen.

Frank Herbert

# Die Leute von Santaroga

Science Fiction-Roman

Neuauflage



WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 3156  
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
THE SANTAROGA BARRIER  
Deutsche Übersetzung von Birgit Reß-Bohusch

2. Auflage

Redaktion: Wolfgang Jeschke  
Copyright © 1968 by Frank Herbert  
Copyright © der deutschen Übersetzung  
by Wilhelm Heyne Verlag, München  
Printed in Germany 1980  
Umschlagbild: Reiner Wendlinger  
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München  
Gesamtherstellung: Zettler, Schwabmünchen

ISBN 3-453-30591-4

Die Sonne ging unter, als der fünf Jahre alte Ford-Campingwagen sich über den Fluß plagte und dann den langen, abfallenden Weg hinunter ins Santaroga-Tal nahm. Neben der ersten Kurve hatte man eine halbmondförmige Ausweichstelle geebnet. Gilbert Dasein fuhr seinen Wagen auf den Kies hinaus, blieb an dem weißen Abgrenzungszaun stehen und sah hinab in das Tal, dessen Geheimnisse er erforschen sollte.

Dasein erinnerte sich, daß bereits zwei Männer bei diesem Vorhaben ums Leben gekommen waren. Durch Unfälle.

Was gab es dort unten in der von Schatten durchzogenen Mulde, in der die Lichter ganz zufällig hingestreut schienen? Wartete etwa auch auf ihn ein Unfall?

Daseins Rücken schmerzte nach der langen Fahrt von Berkeley bis hier herauf. Er stellte den Motor ab und streckte sich. Im ganzen Wagen roch es nach verbranntem Öl. Die Kupplung zwischen Führerhaus und Campinganhänger stöhnte und krachte.

Das Tal, das sich unter Dasein erstreckte, sah irgendwie anders aus, als er es sich vorgestellt hatte. Der Himmel, der es säumte, war von einem klaren Blau, das jetzt vom Leuchten des Sonnenuntergangs durchdrungen war und sich über die Baumwipfel und Felsen des Talrandes zu ergießen schien.

Eine Stille wie über einer sturmgeschützten Insel umgab das Tal.

*Was hatte ich denn erwartet?* fragte sich Dasein.

Wahrscheinlich hatten ihn die vielen Karten, die er studiert hatte, und die vielen Berichte, die er über Santaroga gelesen hatte, zu dem Glauben verleitet, er kenne das Tal. Doch Karten waren nicht das Land und Berichte nicht die Menschen.

Dasein warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Fast sieben. Er zögerte mit dem Weiterfahren.

Weit links im Tal schimmerten grüne Lichtstreifen zwischen den Bäumen. Das war das Gebiet, das auf der Karte die Bezeichnung ›Gewächshäuser‹ trug. Einen milchweißen Block mit zinnenähnlichen Vorsprüngen, der sich rechts unter ihm befand, identifizierte er als Jaspers-Käse-Genossenschaft.

Die gelben Fenstervierecke und die umherhuschenden Lichter verrieten eine rege Aktivität.

Dasein bemerkte das Surren von Insekten in der Dunkelheit um ihn, das Klatschen von Flügeln, als ein Bussard schwerfällig aufstieg, und, weit in der Ferne, das langgezogene Heulen von Hunden. Die Meute schien sich hinter den Genossenschaftsgebäuden zu befinden.

Er schluckte und hatte den Gedanken, daß die gelben Fenster plötzlich wie unheilvolle Augen wirkten, die in die dunkle Tiefe des Tales starrten.

Dasein schüttelte den Kopf und lächelte. So durfte er nicht denken. Unakademisch. Dieses ganze düstere *Zeug*, das über Santaroga berichtet wurde, mußte zur Seite geschoben werden. Eine wissenschaftliche Untersuchung konnte in einer von Angst erfüllten Atmosphäre nicht gedeihen. Er schaltete die Innenbeleuchtung des Wagens ein und nahm die Mappe vom Nebensitz. In Goldbuchstaben stand auf dem braunen Leder: »Gilbert Dasein, Universität von Kalifornien, Berkeley, Psychologische Fakultät.«

Er zog einen verknitterten Ordner aus der Tasche und schrieb: »Angekommen im Santaroga-Tal gegen 18 Uhr 45. Erster Eindruck – eine blühende Landgemeinde ...«

Er legte Ordner und Tasche auf die Seite.

*Blühende Landgemeinde*, dachte er. Wie konnte er wissen, daß sie blühend war? Nein – das hatte er nicht gesehen. Das war etwas, das er aus den Berichten wußte.

In Wirklichkeit vermittelte das Tal unter ihm den Eindruck, als wartete es auf etwas. Die Stille wurde nur hin und wieder vom Läuten der Kuhglocken unterbrochen. Er stellte sich vor, daß die Menschen jetzt nach der Tagesarbeit wieder zu ihren Familien zurückkehrten. Worüber würden sie sich in dieser lauernden Dunkelheit unterhalten?

Worüber würde Jenny Sorge mit ihrem Mann sprechen – wenn sie einen Mann hatte? Es schien ihm unmöglich, daß sie noch ledig war – die schöne Jenny, die genau im heiratsfähigen Alter war. Es war jetzt mehr als ein Jahr her, daß sie einander zum letztenmal in der Universität begegnet waren.

Dasein seufzte. Hier in Santaroga konnte er die Gedanken

an Jenny nicht abschütteln. Jenny gehörte mit zum Geheimnis von Santaroga. Sie war ein Element der Santaroga-Barriere und der Hauptgrund für seine gegenwärtige Untersuchungsarbeit.

Wieder seufzte Dasein. Er konnte sich nicht selbst betrügen. Er wußte, weshalb er das Projekt übernommen hatte. Es war weder wegen der großzügigen Stimme, die dieser Kaufhausring der Universität für die Studie zur Verfügung gestellt hatte, noch das gute Gehalt, das man ihm zahlte.

Er war hergekommen, weil Jenny hier lebte.

Dasein sagte sich vor, daß er lächeln und sich ganz normal benehmen würde, wenn er sie traf. Er war geschäftlich hier, ein Psychologe, der seine Lehrtätigkeit unterbrochen hatte, um eine Marktforschung im Santaroga-Tal durchzuführen.

Aber wie benahm man sich Jenny gegenüber normal? Wie konnte man sich normal geben, wenn man auf Abnormalität stieß?

Jenny war eine Bewohnerin von Santaroga – und das Tal trotzte allen normalen Erklärungen.

Seine Gedanken wanderten zurück zu den Berichten, ›den bekannten Tatsachen‹. Alle Datenblätter, die offiziellen Berichterstattungen und die Gerüchte, die man sich unter der Hand weitererzählte – all das vereinigte sich zu einer einzigen ›bekannten Tatsache‹ über Santaroga: Es ging hier etwas Außergewöhnliches vor, etwas sehr viel Beunruhigenderes, als jede sonstige sogenannte Marktstudie behandelte.

Meyer Davidson, der rosige kleine Mann mit dem weichlichen Aussehen, der sich als Agent der Investment-Gesellschaft vorstellte, die den Kaufhausring finanzierte, hatte bei der ersten Lagebesprechung alles mit den ärgerlichen Worten zusammengefaßt: »Was wir über Santaroga wissen wollen, ist folgendes: Weshalb werden wir gezwungen, unsere Läden dort zu schließen? Weshalb macht kein einziger Bewohner von Santaroga Geschäfte mit einem Außenstehenden? Worin besteht diese Santaroga-Barriere, die alle Fremden ausschließt?«

Davidson war nicht so weichlich, wie er aussah.

Dasein ließ seinen Wagen an, schaltete die Scheinwerfer ein und fuhr die gewundene Strecke ins Tal hinab.

Alle Daten besagten das gleiche.

Außenstehende konnten im Tal keine Häuser mieten oder kaufen.

Die Behörden von Santaroga erklärten, daß es bei ihnen keine Jugendkriminalität gäbe und sie deshalb auch keine Zahlen für die Statistik nennen könnten.

Junge Männer, die aus Santaroga eingezogen wurden, kehrten nach Ablauf der Pflichtzeit immer ins Tal zurück. Noch genauer gesagt: Es war kein einziger Fall bekannt, in dem ein Bewohner von Santaroga das Tal freiwillig verlassen hätte.

Weshalb? Schirmte die Barriere in beiden Richtungen ab?

Und dann die Anomalitäten! Die Unterlagen enthielten einen Zeitungsartikel von Jennys Onkel, Dr. Lawrence Piaget, dem bekanntesten Arzt des Tales. Der Artikel lautete: »Das Gifteichen-Syndrom in Santaroga«. Sein Thema behandelte folgendes: Wenn man Bewohner von Santaroga für längere Zeit zwang, außerhalb des Tales zu wohnen, zeigten sie sich bemerkenswert anfällig für Allergien. Deshalb wurden auch die wenigsten jungen Männer von Santaroga zum Militärdienst eingezogen.

Alle Daten besagten das gleiche.

Santaroga konnte dem Staatsinstitut für Geisteskrankheiten keinen einzigen Fall von Geistesgestörtheit oder Geistesschwäche melden. Kein Bewohner von Santaroga befand sich in einer Nervenheilanstalt. (Dr. Chami Selador, der leitende Psychiater von Daseins Fakultät, fand diese Tatsache »alarmierend«.)

Zigaretten wurden in Santaroga höchstens von Durchreisenden gekauft.

Die Bewohner von Santaroga zeigten einen eisernen Widerstand gegen die landläufige Reklame. (Ein ganz und gar unamerikanisches Symptom, wenn man Meyer Davidson glauben durfte.)

Käse, Wein oder Bier, die außerhalb des Tales hergestellt wurden, fanden in Santaroga keinen Absatz.

Sämtliche Geschäfte des Tales – auch die Bank – wurden von Einheimischen geführt. Sie weigerten sich glatt, außerhalb des Tales Geld zu investieren.

Santaroga ließ sich auch durch finanzielle Zuwendungen nicht dazu verleiten, einen Politiker zu wählen, der ihnen nicht behagte. Ihr Senator kam aus Porterville, das zehn Meilen hinter Dasein und ein gutes Stück außerhalb des Tales lag. Unter den Politikern, die Dasein interviewt hatte, um den Grundstock zu seinen Studien zu legen, war der Senator einer der wenigen gewesen, der die Bewohner von Santaroga nicht für »eine Bande von Verrückten oder so eine Art Sektierer« hielt.

»Sehen Sie, Dr. Dasein«, hatte er gesagt, »dieser ganze Unsinn über das Geheimnis von Santaroga ist nichts anderes als eben – Unsinn.«

Der Senator war ein knochiger, aufmerksamer Mann mit einer dichten grauen Haarmähne und rotgeäderten Augen. Er hieß Barstow und kam aus einer alten kalifornischen Familie.

Barstow hatte folgende Meinung: »Santaroga ist eine letzte Festung des amerikanischen Individualismus. Es sind Yankees, Leute aus den Neuenglandstaaten, die in Kalifornien leben. Was soll an ihnen Geheimnisvolles sein? Sie haben keine Sonderwünsche und hämmern nicht mit dummen Fragen auf mich ein. Ich wollte, alle meine Wähler wären so aufrichtig und ehrlich wie sie.«

*Die Meinung eines einzelnen Mannes*, dachte Dasein.

Dasein war jetzt im Tal. Der zweispurige Highway ging in eine ebene Straße über, die von gigantischen Bäumen gesäumt wurde. Das war die *Avenue der Riesen*. Sie erstreckte sich zwischen einer Doppelreihe der Spezies *Sequoia gigantea*.

Hinter den Bäumen sah er Häuser. Seine Daten besagten, daß einige davon schon seit dem Goldrausch hier standen. Die Dachkanten wurden von Schnörkelverzierungen aus Holz gesäumt. Viele der Häuser waren drei Stockwerke hoch, und gelbes Licht drang aus den Fenstern.

Dasein merkte, daß an den Häusern irgend etwas fehlte, und dann erkannte er, was es war: kein Fernsehflimmern, keine bläulich beleuchteten Wohnzimmer, keine Wände, die im Licht der allgegenwärtigen Bildröhre die Farbe von säuerlicher Milch annahmen.

Vor ihm gabelte sich die Straße. Ein Richtungspfeil mit der

Aufschrift ›Stadtzentrum‹ deutete nach links. Zwei andere, einer mit der Aufschrift ›Haus Santaroga‹ und einer mit der Anzeige ›Jaspers-Käse-Genossenschaft‹ wiesen nach rechts.

Dasein fuhr nach rechts.

Seine Straße führte unter einem Bogen mit der Inschrift: ›Santaroga, die Stadt des berühmten Käses‹ durch und stieg dann leicht an. Die Sequoias blieben zurück, und der Weg mündete in einen Eichenwald ein. Zu seiner Rechten ragte hinter einem Maschendrahtzaun das Gebäude der Genossenschaft grauweiß auf. Lichter brannten, und es herrschte reges Leben. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand Daseins erstes Ziel, ein langgestrecktes, dreistöckiges Gebäude, das im ausladenden Stil des 19. Jahrhunderts gehalten war und entlang der Vorderfront von einer Holzveranda eingefaßt wurde. Ganze Reihen von Fenstern mit kleinen Scheiben starrten auf einen Parkplatz hinunter, der mit Kies aufgeschüttet war. Das Schild über dem Eingang lautete: ›Haus Santaroga – Goldrausch-Museum, geöffnet von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags.‹ Die meisten Wagen, die an der Betonkante parallel zur Veranda standen, waren gut erhaltene ältere Modelle. Einige glänzende neue Fahrzeuge parkten in einer besonderen Reihe, so als wollten sie sich absondern.

Dasein stellte sich neben einen 1939er Chevrolet. Die rotbraunen Polster, die er im Innern sah, schienen aus handgenähtem Leder zu sein.

*Das Spielzeug eines Reichen*, dachte Dasein. Er nahm seinen Koffer aus dem Wagen und ging auf die Gastwirtschaft zu. Es roch nach frisch gemähtem Gras, und irgendwo lief Wasser. Dasein wurde an seine Kindheit erinnert, an den Garten seiner Tante, hinter dem ein Bach vorbeifloß. Ein merkwürdiges Heimweh ergriff ihn.

Abrupt zerriß ein Mißklang seine Gefühle. Aus dem oberen Stockwerk des Hauses hörte man die harten streitenden Stimmen eines Paares. Der Mann sprach brüsk und bestimmt, die Frau keifte wie ein Fischweib.

»Ich bleibe keine einzige Nacht mehr in diesem gottverlassenen Nest«, kreischte die Frau. »Sie wollen unser Geld nicht. Sie wollen uns nicht. Du kannst tun, was du willst. Aber ich

gehe!« »Belle, hör doch auf! Du hast ....«

Ein Fenster schlug zu. Der Streit wurde zu einem unterdrückten Murmeln abgeschwächt.

Dasein holte tief Atem. Der Streit rückte die Dinge wieder ins richtige Licht. Hier waren also wieder zwei Menschen, die vergeblich gegen die Santaroga-Barriere anrannten.

Dasein ging über den Kies und die vier Stufen zur Veranda hinauf. Die Scheiben der Schwingtür waren mit Schnörkeln verziert. Er betrat einen Vorraum mit hoher Decke und Kristalllüstern. Eine dunkle Holzvertäfelung mit starker Maserung umgab den Raum. In der Ecke zu seiner Rechten zog sich eine geschwungene Theke hin. Dahinter war eine offene Tür, aus der man die Geräusche einer Telefonvermittlung hörte. Rechts von der Theke befand sich ein breiter Durchgang, hinter dem er einen Speisesaal erblickte – mit weißen Tischtüchern, Kristall und Silber. Eine Postkutsche stand zu seiner Linken, geschützt durch zwei Messingpfosten und eine dunkelrote Samtkordel, an der ein Schild ›Bitte nicht berühren‹ hing.

Dasein blieb stehen und sah sich die Kutsche genauer an. Sie roch nach Staub und Schimmel. Eine eingerahmte Karte auf dem Kofferraum verriet ihre Geschichte: ›Eingesetzt zwischen 1868 und 1871 auf der Strecke San Francisco – Santaroga‹. Unter dieser Karte war ein etwas größerer Rahmen, in dem sich ein vergilbtes Stück Papier befand. Ein Messingschild daneben besagte: ›Ein paar Worte von Black Beard, dem Post-Straßenräuber.‹ Auf dem vergilbten Papier stand in ausladender Schrift:

»Hier stand ich nun in Wind und Regen,  
Riskierte Haut und Haar,  
Nur der verdammten Kutsche wegen,  
In der nichts Stehlenswertes war.«

Dasein grinste, schob seine Aktenmappe unter den linken Arm, trat an die Theke und klingelte.

Ein kahlköpfiger, verrunzelter Mann, der unaussprechlich dürr war, erschien an der offenen Tür und starrte Dasein an

wie ein Habicht, der jeden Moment zustoßen wollte. »Ja?«

»Ich hätte gern ein Zimmer.«

»Was suchen Sie im Tal?«

Dasein versteifte sich bei der scharfen Herausforderung. »Ich bin müde«, sagte er. »Ich möchte eine Nacht lang hier schlafen.«

»Hoffentlich auf der Durchreise«, knurrte der Mann. Er schlurfte zur Theke und schob Dasein ein schwarzes Registrierbuch hin. Dasein zog den Federhalter aus dem Tintenfaß und schrieb sich ein.

Der Angestellte holte einen Messingschlüssel von einem Messingbord und sagte: »Sie haben zwei einundfünfzig neben dem komischen Paar. Ich kann nichts dafür, wenn sie die ganze Nacht streiten und Sie nicht schlafen können.« Er knallte den Schlüssel auf die Theke. »Macht zehn Dollar – im voraus zu bezahlen.«

»Ich bin hungrig«, sagte Dasein, während er zahlte. »Ist der Speisesaal noch offen?« Er ließ sich die Quittung aushändigen.

»Macht um neun zu«, sagte der Angestellte.

»Haben Sie einen Boy?«

»Sie sehen stark genug aus, um Ihren Koffer allein zu tragen.« Er deutete an Daseins Schulter vorbei. »Das ist die Treppe, das Zimmer liegt im zweiten Stock.«

Dasein drehte sich um. Hinter der Kutsche war eine freie Fläche. Ein paar Ledersessel mit hohen Lehnen und schweren Armstützen standen herum. In einigen davon saßen ältere Männer und lasen. Das Licht kam aus schweren Messinglampen mit gerüschteten Schirmen. Eine mit einem Läufer bedeckte Treppe führte nach oben.

Es war ein Bild, an das Dasein später noch oft zurückdachte. Es gab ihm den ersten Hinweis auf die wahre Natur von Santaroga. Hier wurde die Zeit zurückgehalten.

Etwas beunruhigt sagte Dasein: »Ich sehe mir mein Zimmer später an. Kann ich meinen Koffer hierlassen, während ich esse?«

»Legen Sie ihn auf die Theke. Keiner wird ihn wegnehmen.«

Dasein legte den Koffer auf die Theke. Er merkte, daß der Angestellte ihn durchdringend musterte.

»Ist etwas?« fragte Dasein.

»Nein.«

Der Angestellte griff nach der Aktentasche unter Daseins Arm, aber Dasein trat zurück. Der Mann starrte ihn wütend an.

»Hmmmph!« knurrte er. Es war ihm deutlich anzumerken, daß er sich den Inhalt der Mappe gern angesehen hätte.

Dasein sagte schwach: »Ich – äh – wollte beim Essen noch ein paar Papiere durchsehen.« Und er dachte: *Warum muß ich ihm das erklären?*

Wütend über seine Reaktion, drehte er sich um und ging in den Speisesaal hinüber. Er stand in einem quadratischen Raum. Von der Decke hing ein einziger großer Lüster, doch an der dunklen Holzvertäfelung der Wände waren in gleichmäßigen Abständen Kutschchenlampen aus Messing verteilt. Die Stühle an den runden Tischen waren schwer und hatten breite Armlehnhen. Eine lange Teak-Bar befand sich an der Wand zu seiner Linken. Dahinter war ein holzgerahmter Spiegel. Licht schimmerte vom Kristalllüster und reflektierte an den Gläsern der Bar.

Der Saal dämpfte die Geräusche. Dasein hatte das Gefühl, als wären alle Anwesenden bei seiner Ankunft verstummt und wandten sich nun ihm zu. In Wirklichkeit beachtete ihn niemand.

Ein Barkeeper mit weißer Jacke, der sich um ein paar Kunden kümmerte, sah ihn kurz an und nahm dann das Gespräch mit einem dunkelhäutigen Mann wieder auf, der bei einem Krug Bier saß.

Etwa ein Dutzend Tische waren von Familiengruppen besetzt. In der Nähe der Bar hatten sich einige Männer zu einem Kartenspiel zusammengefunden. An zwei Tischen saßen einzelne Frauen.

Dasein spürte, daß eine unsichtbare Trennwand zwischen Fremden und Einheimischen bestand. Er glaubte, die Durchreisenden deutlich an ihrer Nervosität erkennen zu können. Sie wirkten müde und abgehetzt, und ihre Kinder quängelten.

Als er weiterging, sah sich Dasein einen Moment lang im Barspiegel – müde Linien in dem schmalen Gesicht, das lockige dunkle Haar vom Wind zerzaust, die braunen Augen immer noch von der langen Fahrt angespannt. Ein Staubfleck zeichnete sich an seinem Kinn ab. Dasein rieb den Schmutz weg und dachte: *Noch ein Fremder.*

»Möchten Sie einen Tisch, Sir?«

Ein dunkelhäutiger Kellner war neben ihm aufgetaucht – weiße Jacke, Hakennase, scharfe Züge, ein paar graue Haare an den Schläfen. In seinen Blicken war eine Autorität, die nicht zu der Lakaienkleidung passen wollte.

»Ja, für mich allein, bitte.«

»Hier entlang, Sir.«

Dasein wurde an einen Tisch an der Wand geführt. Eine der Kutschenlampen badete ihn in einem warmen gelben Licht. Als der schwere Sessel ihn aufnahm, wandte Dasein seine Aufmerksamkeit dem Kartentisch in der Nähe der Bar zu. Es waren vier Männer, die sich dort versammelt hatten, und er erkannte einen davon nach einem Bild, das Jenny bei sich gehabt hatte: Piaget, ihr Onkel, der Verfasser des medizinischen Artikels über Allergien. Piaget war ein großer, grauhaariger Mann mit einem milden, runden Gesicht. Er hatte etwas merkwürdig Orientalisches an sich.

»Möchten Sie die Karte, Sir?«

»Ja. Aber einen Moment – die Männer, mit denen Dr. Piaget Karten spielt ...«

»Sir?« »Wer sind sie?«

»Sie kennen Dr. Larry, Sir?«

»Ich kenne seine Nichte, Jenny Sorge. Sie hatte ein Foto von Dr. Piaget bei sich.«

Der Kellner warf einen kurzen Blick auf die Mappe, die Dasein auf den Tisch gelegt hatte. »Dasein«, sagte er. Ein breites Lächeln ließ seine weißen Zähne aufblitzen. »Sie sind Jennys Freund von der Schule.«

Die Worte des Kellners waren so bedeutungsvoll, daß Dasein ihn offenen Mundes anstarrte.

»Jenny hat viel von Ihnen gesprochen, Sir«, sagte der Kellner.

»Oh.«

»Sie wollten wissen, wer die Männer sind, die mit Dr. Piaget Karten spielen?« Er wandte sich den Spielern zu. »Also, Sir, der Mann gegenüber Dr. Larry ist Captain Al Marden von der Highway-Patrouille. Rechts drüben ist George Nis. Er ist der Manager der Jaspers-Käse-Genossenschaft. Der Mann auf der linken Seite ist Mister Sam Scheler. Mister Sam leitet unsere unabhängige Tankstelle. Ich bringe Ihnen jetzt die Karte, Sir.«

Der Kellner ging auf die Bar zu.

Dasein richtete seine Aufmerksamkeit weiterhin auf die Kartenspieler. Er fragte sich, was ihn so an ihnen fesselte. Marden, der ihm halb den Rücken zuwandte, trug einen dunkelblauen Zivilanzug. Sein Haar war verblüffend rot. Als er den Kopf nach rechts wandte, sah Dasein ein schmales Gesicht mit einem strengen Mund und zynisch herabgezogenen Mundwinkeln.

Scheler von der unabhängigen Tankstelle (Dasein fragte sich mit einem Mal, was das bedeuten sollte) war dunkel und hatte ein eckiges Indianergesicht mit einer flachen Nase und wulstigen Lippen. Nis, der ihm gegenüber saß, hatte schütteres bräunliches Haar, blaue Augen mit Tränensäcken, einen breiten Mund und ein gespaltenes Kinn.

»Ihre Karte, Sir.«

Der Kellner legte einen großen roten Umschlag vor Dasein hin.

»Dr. Piaget und seinen Freunden scheint das Spiel Spaß zu machen«, sagte Dasein.

»Das Spiel ist so etwas wie eine feste Einrichtung, Sir. Sie kommen jede Woche um diese Zeit her und spielen nach dem Essen.«

»Was spielen sie denn?«

»Das ist verschieden, Sir. Manchmal Bridge, manchmal Binokel. Hin und wieder sogar Whist oder Poker.«

»Was meinten Sie mit *unabhängiger* Tankstelle?« fragte Dasein. Er sah in das dunkle Gesicht.

»Also, Sir, wir hier im Tal ärgern uns nicht mit den Firmen herum, die ihre Preise festsetzen. Mister Sam kauft von demjenigen, der am billigsten ist. Wir zahlen vier Cents weniger pro

Gallone als die anderen.«

Dasein notierte innerlich, daß er diesen Aspekt der Santaroga-Barriere untersuchen mußte. Es paßte zum Charakter der Leute, daß sie nicht bei den großen Ölgesellschaften kauf-ten, aber woher bekamen sie ihre Produkte?

»Das Roastbeef ist sehr gut, Sir«, sagte der Kellner und deu-tete auf die Karte.

»Sie empfehlen es mir also?«

»Ja, Sir. Hier im Tal werden die Rinder mit Korn gefüttert. Wir haben außerdem frische Maiskölbchen, Kartoffeln à la Jas-pers – das sind Kartoffeln mit Käsesauce, ausgezeichnet – und zum Nachtisch vielleicht Erdbeeren aus dem Gewächshaus.«

»Salat?« fragte Dasein.

»Unser Salat ist diese Woche nicht sehr gut, Sir. Ich bringe Ihnen jetzt die Suppe. Es ist Borscht mit saurer Sahne. Und wahrscheinlich möchten Sie Bier dazu. Ich werde sehen, ob ich Ihnen etwas von unserem hiesigen Bier verschaffen kann.«

»Na, da hätte ich mir die Karte sparen können«, sagte Dasein. Er gab den roten Umschlag zurück. »Bringen Sie das Essen, bevor ich mich über das Tischtuch hermache.«

»Jawohl, Sir.«

Dasein sah dem Schwarzen nach. Er war sehr selbstsicher. Ein wahrer Othello.

Der Kellner kam nach kurzer Zeit mit einer Schale damp-fender Suppe zurück. Obenauf schwamm eine Insel aus saurer Sahne. Dazu brachte er einen Krug mit dunklem Bier.

»Ich stelle fest, daß Sie der einzige schwarze Kellner hier sind«, sagte Dasein. »Ist das nicht etwas schwierig für Sie?«

»Sie wollen wissen, ob ich der Vorzeige-Neger des Hauses bin, Sir?« Die Stimme des Schwarzen war plötzlich kühl.

»Ich wunderte mich nur, ob Santaroga Integrationsprobleme hat.«

»Es müssen zwischen dreißig und vierzig farbige Familien im Tal sein, Sir. Wir betonen den Rassenunterschied hier nicht.« Die Stimme war hart, feindselig.

»Ich wollte Sie nicht kränken.«

»Sie haben mich nicht gekränkt.« Ein Lächeln überflog sein Gesicht und war wieder fort. »Ich muß zugeben, daß ein

Negerkellner schon einen Repräsentationsakzent hat. Orte wie diese – « Er sah sich in dem soliden, holzvertäfelten Raum um – »müssen früher eine Menge Schwarzer beschäftigt haben. Vielleicht soll ich den Museumscharakter des Hotels betonen.« Wieder das flüchtige Lächeln. »Es ist ein guter Job, und meine Kinder haben noch bessere Stellen gefunden. Zwei arbeiten in der Genossenschaft. Einer wird Rechtsanwalt.«

»Sie haben drei Kinder?«

»Zwei Jungen und ein Mädchen. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen, Sir? Ich muß noch an anderen Tischen bedienen.«

»Ja, natürlich.«

Dasein hob den Bierkrug, als sich der, Kellner entfernte.

Er roch einen Moment lang an dem Bier. Es hatte einen Beigeschmack von Keller und Pilzen. Dasein erinnerte sich plötzlich, daß Jenny das Bier von Santaroga immer gelobt hatte. Er nahm einen Schluck – prickelnd auf der Zunge, mit einem Nachgeschmack von Malz. Es war genauso, wie Jenny es beschrieben hatte.

*Jenny, dachte er, Jenny ... Jenny ...*

Weshalb hatte sie ihn auf ihren häufigen Wochenendfahrten nach Santaroga nie zu sich eingeladen? Sie war am Wochenende nie in der Universität geblieben. Ihre Verabredungen hatten immer wochentags stattgefunden. Er erinnerte sich an die Dinge, die sie von sich selbst erzählt hatte: Sie war Vollwaise und bei ihrem Onkel Piaget aufgewachsen. Es war noch eine altjüngferliche Tante im Haus ... Sarah.

Dasein nahm noch einen Schluck Bier und kostete dann die Suppe. Es paßte wunderbar zusammen. Die saure Sahne erinnerte ein wenig an den Beigeschmack des Bieres.

Es hatte für ihn nie ein Zweifel daran bestanden, daß Jenny ihn liebte. Ihre Beziehung zueinander war aufrichtig und prickelnd gewesen. Aber nie kam eine direkte Einladung, ihre Familie oder das Tal kennenzulernen. Ein vorsichtiges sondieren, ja – was er davon hielte, in Santaroga eine Praxis zu eröffnen? Es wäre nett, wenn er sich über manche Fälle mit Onkel Larry unterhalten könnte ...

*Über welche Fälle? überlegte Dasein, als ihm die Unterhal-*

tung wieder einfiel. In dem Informationsbericht Dr. Seladors hatte es eindeutig geheißen: keine Fälle von Geisteskrankheit im Santaroga-Tal.

*Jenny – Jenny ...*

Dasein mußte an den Abend denken, als er Jenny einen Heiratsantrag gemacht hatte. Da war es aus mit dem vorsichtigen Sondieren gewesen. Sie hatte ihn ruhig gefragt, ob er in Santaroga leben könnte.

Er konnte sich noch an seine erstaunte Frage erinnern.  
»Weshalb müssen wir denn in Santaroga leben?«

»Weil ich anderswo nicht leben kann.« Genauso hatte sie gesagt. »Weil ich anderswo nicht leben kann.«

*Liebe mich, liebe mein Tal.*

So sehr er auch in sie drang, er konnte ihr keine Erklärung entlocken. Sie hatte ihm das deutlich zu verstehen gegeben. Am Ende hatte er verärgert und enttäuscht reagiert. Ob sie glaubte, er könne sie nur in Santaroga ernähren?

»Komm und sieh dir Santaroga an«, hatte sie gebeten.

»Erst wenn du auch in Erwägung ziehst, außerhalb des Tales zu wohnen.«

Sie waren an einem toten Punkt angelangt.

Wenn er sich an den Kampf erinnerte, brannten Daseins Wangen. Es waren die Examenswochen gewesen. Sie hatte zwei Tage lang seine Telefonanrufe nicht beantwortet ... und danach hatte er sie nicht mehr angerufen. Sein gekränkter Stolz verbot es ihm.

Und Jenny war in ihr Tal zurückgegangen. Als er seinen Stolz niedergekämpft und ihr geschrieben hatte, daß er sie besuchen wolle, war keine Antwort gekommen. Das Tal hatte sie verschluckt.

*Dieses Tal.*

Dasein seufzte, sah sich im Speisesaal um und erinnerte sich an Jennys Lebhaftigkeit, wenn sie von Santaroga erzählte. Dieser getäfelte Raum, die Leute, die er bisher getroffen hatte – sie paßten nicht zu dem Bild, das er sich gemacht hatte.

*Weshalb hat sie meine Briefe nicht beantwortet? fragte er sich. Höchstwahrscheinlich ist sie verheiratet. Das muß es sein.*

Dasein sah den Kellner mit einem Tablett um die Ecke der

Bar kommen. Der Barkeeper machte ihm ein Zeichen und rief: »Win!« Der Kellner blieb stehen und stellte das Tablett auf der Theke ab. Dasein hatte das Gefühl, daß die beiden uneinig waren. Dann sagte der Kellner etwas mit einer entschiedenen Kopfbewegung, nahm das Tablett und brachte es an Daseins Tisch.

»Wichtigtuer«, sagte er, als er das Tablett Dasein gegenüber abstellte und die Schüsseln arrangierte. »Will mir sagen, daß ich Ihnen kein Jaspers geben kann! Ein guter Freund von Jenny, und ich kann ihm kein Jaspers geben!«

Der Ärger des Kellners legte sich. Er schüttelte den Kopf, lächelte und stellte einen gefüllten Teller vor Dasein.

»Es gibt zu viele Wichtigtuer auf der Welt, wenn Sie mich fragen.«

»Ich habe gehört, daß der Barkeeper Sie Win rief«, sagte Dasein.

»Winston Burdeaux, Sir, zu Ihren Diensten.« Er kam um den Tisch herum und beugte sich dichter zu Dasein herunter. »Hat mir diesmal kein Jaspers-Bier für Sie gegeben, Sir.« Er nahm eine eisgekühlte Flasche vom Tablett und stellte sie neben den Bierkrug, den er anfangs gebracht hatte. »Das hier ist nicht so gut wie das erste. Aber das Essen ist mit Jaspers zubereitet. Das habe ich mir von dem Wichtigtuer nicht nehmen lassen.«

»Jaspers«, sagte Dasein. »Ich dachte, so hieß nur der Käse.«

Burdeaux preßte die Lippen zusammen und sah ihn nachdenklich an. »O nein, Sir. Jaspers ist in allen Produkten der Genossenschaft. Hat Ihnen Jenny das nicht gesagt?« Er runzelte die Stirn. »Waren Sie noch nie mit ihr im Tal, Sir?«

»Nein.« Dasein schüttelte den Kopf.

»Aber Sie sind Dr. Dasein – Dr. Gilbert Dasein?«

»Ja.«

»Dann sind Sie der Junge, in den Jenny verliebt ist.« Er grinste und sagte: »Essen Sie, Sir. Es ist ein gutes Essen.«

Bevor Dasein seine Gedanken sammeln konnte, hatte sich Burdeaux umgedreht und war gegangen.

»Dann sind Sie der Junge, in den Jenny verliebt ist«, dachte Dasein. Gegenwartsform – nicht Vergangenheit. Er spürte, wie

sein Herz schneller schlug, und ärgerte sich darüber. Das war nichts als Burdeaux' Gerede. Etwas anderes konnte es nicht sein.

Verwirrt beugte er sich über den Teller.

Das Roastbeef hielt, was Burdeaux versprochen hatte. Es war zart und saftig. Die Käsesauce auf den Kartoffeln hatte den gleichen Beigeschmack wie das Bier und die saure Sahne.

*Der Junge, in den Jenny verliebt ist.*

Die Worte des Kellners setzten sich in seinem Gehirn fest und ließen ihn nicht mehr los.

Dasein sah von seinem Essen auf und suchte Burdeaux. Der Kellner war nirgends zu sehen. *Jaspers*. Es war dieser köstliche Beigeschmack, dieses neue Aroma. Er sah die Bierflasche an, das Nicht-Jaspers-Bier. *Nicht so gut?* Er kostete es und fand, daß es einen bitteren, metallischen Geschmack hinterließ. Ein Schluck aus dem Krug – weich, besänftigend. Dasein spürte, daß das Jaspers-Bier seine Gedanken klarer machte.

Er stellte den Krug ab, sah durch den Saal und merkte, daß der Barkeeper ihn stirnrunzelnd ansah. Der Mann wandte den Blick ab.

Es waren Kleinigkeiten – zwei verschiedene Biersorten, ein Streit zwischen einem Kellner und einem mißtrauischen Barkeeper – nichts als Sekundenschläge in einem ganzen Leben, aber Dasein spürte Gefahr in ihnen. Er erinnerte sich daran, daß zwei Männer vor ihm im Santaroga-Tal tödliche Unfälle erlitten hatten – *Tod durch ein Mißgeschick*: ein Wagen, der zu schnell in die Kurve gegangen war und in eine Schlucht stürzte; ein Sturz von einem Felshang in einen Fluß – ertrunken. *Normale* Unfälle, von der Staatsanwaltschaft bestätigt.

Nachdenklich wandte sich Dasein wieder seinem Essen zu.

Dann brachte Burdeaux die Erdbeeren und blieb am Tisch stehen, während Dasein sie kostete. »Gut, Sir?«

»Ausgezeichnet. Besser als diese Flasche Bier.«

»Meine Schuld, Sir. Das nächstmal wird es anders.« Er hüstelte diskret. »Weiß Jenny, daß Sie hier sind?«

Dasein legte den Löffel weg und starrte in die Erdbeeren, als hoffte er, dort sein Spiegelbild zu sehen. In seinem Gehirn stand plötzlich das Bild von Jenny in einem roten Kleid. Sie

war vital und sprudelte vor Energie. »Nein – noch nicht«, sagte er.

»Sie wissen, daß Jenny noch ledig ist, Sir?«

Dasein warf einen Blick zum Kartentisch hinüber. Die Haut der Spieler wirkte dunkel und lederig. *Jenny noch ledig?* Dr. Piaget sah von seinen Karten auf und sagte etwas zu dem Mann neben ihm. Sie lachten.

»Hat – steht sie im Telefonverzeichnis, Mister Burdeaux?«

»Sie wohnt bei Dr. Piaget, Sir. Und weshalb nennen Sie mich nicht Win?«

Dasein sah dem Schwarzen ins Gesicht und wunderte sich plötzlich über den Mann. In seiner Stimme war ein wenig südlicher Akzent. Die sondierende Freundlichkeit, die freiwilligen Auskünfte über Jenny – das war alles südländisch, vertraulich, freundlich ... aber er bemerkte auch einen gewissen Unterton: eine fragende Wachsamkeit, ein Aushorchen. Der Psychologe in Dasein war jetzt hellwach.

»Leben Sie schon lange hier im Tal, Win?« fragte er.

»So ungefähr zwölf Jahre, Sir.«

»Weshalb haben Sie sich denn hier niedergelassen?«

Burdeaux schüttelte den Kopf. Ein wehmütiges Lächeln huschte über seine Lippen. »Oh, das würde Sie nicht interessieren, Sir.«

»Aber bestimmt.« Dasein starrte Burdeaux wartend an. Irgendwo gab es einen Keil, mit dem er die Geheimnisse des Tales öffnen mußte. *Jenny noch ledig?* Vielleicht konnte er diesen Burdeaux als Keil ansetzen. Dasein wußte, daß seine eigene schüchterne Art andere Leute gern zu vertraulichen Geständnissen brachte. Er verließ sich jetzt darauf.

»Also, wenn Sie es wirklich wissen wollen, Sir«, sagte Burdeaux. »Ich saß im Gefängnis von New Orleans – wegen Falschspielerei.« (Dasein bemerkte, daß der südliche Akzent plötzlich stärker wurde.) »Wir lebten so dahin und führten dreckige Reden, die Ihnen die Haare hätten zu Berge stehen lassen. Und mit einemmal merkte ich, was ich tat, Sir. Ich besah mir die Sache einmal genau und merkte, daß alles so kindisch war. Halbstark. Na, und als ich entlassen wurde, sagte der Sheriff, ich sollte mich nie wieder in der Stadt blicken lassen. Da ging

ich zu meiner Annie und sagte, daß wir wegziehen wollten. So kamen wir hierher, Sir.«

»Einfach so?«

»Wir machten uns auf die Wanderschaft. Es war nicht leicht, und an manchen Orten bereuteten wir, daß wir überhaupt losgezogen waren. Aber als wir herkamen, wußten wir, daß die Sache es wert gewesen war.«

»Sie sind einfach gewandert, bis Sie hierherkamen?«

»Es war, als hätte Gott uns geführt, Sir. Dieser Ort, Sir, ist nicht leicht zu erklären. Aber – also, sie bestanden darauf, daß ich in die Schule ging, um mich zu bessern. Das war das eine. Ich kann jetzt ordentlich Englisch sprechen, wenn ich will – und wenn ich daran denke ...« (Der Akzent verlor sich.)

Dasein lächelte ermutigend. »Die Leute hier im Tal müssen sehr nett sein.«

»Ich will Ihnen mal was sagen, Sir«, meinte Burdeaux. »Vielleicht können Sie mich besser verstehen, wenn ich Ihnen erzähle, wie es mir kürzlich ergangen ist. Früher hätte mich so was sehr geschmerzt, aber hier ... Wir waren auf einer Jaspers-Party, Sir. Es war, direkt nachdem Willa, meine Tochter, ihre Verlobung mit Cal Nis bekanntgegeben hatte. Und George, Cals Daddy, kam zu mir herüber und legte mir den Arm auf die Schulter. ›Na, Win, du alter Niggerbastard‹, sagte er, ›jetzt trinken wir mal was zusammen, denn unsere Kinder haben es sich in den Kopf gesetzt, uns zu Verwandten zu machen.‹ So war es, Mister Dasein. Er wollte mich nicht beleidigen, als er Nigger zu mir sagte. Es war so, als hätte er zu einem hellhaarigen Mädchen Blondie gesagt. Oder so, als würden Sie fragen: ›Ist Al Marden der Rotschopf da drüben?‹ Als er es sagte, wußte ich genau, daß er nichts anderes meinte. Es kam einfach über mich. Er akzeptierte mich als das, was ich war. Das war die freundlichste Geste, die George machen konnte, und deshalb hat er's auch getan.«

Dasein runzelte die Stirn, während er versuchte, Burdeaux' Gedankengang zu folgen. Freundlich, ihn einen Nigger zu nennen?

»Ich glaube nicht, daß Sie es verstehen«, sagte Burdeaux. »Vielleicht müßten Sie dazu schwarz sein. Aber – ja, vielleicht

sehen Sie es jetzt: Ein paar Minuten später sagte George zu mir: »Na, Win, was für Enkelkinder werden wir wohl haben? Helle, dunkle oder gemischt?« Es war einfach eine Art Verwunderung, daß er schwarze Enkelkinder haben konnte. Es war ihm gleichgültig. Er war nur neugierig. Er fand das Problem interessant. Wissen Sie, als ich Annie die Sache später erzählte, weinte ich. Ich war so glücklich, daß ich weinte.«

Es war eine lange Rede. Dasein konnte sehen, daß auch Burdeau es erkannt hatte. Er schüttelte den Kopf und murmelte: »Ich rede zuviel. Ich sollte doch besser ...«

Er unterbrach sich, als plötzlich an der Bar in der Nähe der vier Kartenspieler jemand loszubrüllen begann. Ein dicker Mann mit rotem Gesicht war von der Bar zurückgetreten und klatschte mit der Brieftasche auf die Theke, während er den Barkeeper anschrie.

»Ihr Hundesöhne!« kreischte er. »Ihr haltet euch wohl für zu gut, um von mir zu kaufen! Meine Waren sind euch nicht fein genug. Ihr habt bessere ...«

Der Barkeeper griff nach der Brieftasche.

»Rühr das Ding nicht an, du Kerl!« brüllte der Dicke. »Ihr tut so vornehm, als ob ihr ein eigenes Land wärt. Ein *Outsider* bin ich? Ich will euch mal was sagen, ihr Ausländerpack! Hier ist Amerika. Hier ist ein freies ...«

Der rothaarige Patrouillen-Captain, Al Marden, war beim ersten Anzeichen der Diskussion aufgestanden. Jetzt legte er seine große Hand auf die Schulter des Aufgebrachten und schüttelte ihn einmal.

Das Geschrei hörte auf. Der Mann wirbelte wütend herum und hob die Brieftasche, um Marden damit anzugreifen. Einen Augenblick lang sah er in die glühenden Augen Mardens, in sein strenges Gesicht, dann zögerte er.

»Ich bin Captain Al Marden von der Highway-Patrouille«, sagte Marden. »Und ich sage Ihnen, daß so etwas nicht mehr vorkommen darf.« Seine Stimme war ruhig, ernst – und doch ein wenig amüsiert, wie Dasein erkannte.

Der Dicke senkte die Brieftasche und schluckte.

»Sie können jetzt gehen, Ihren Wagen besteigen und Santa- roga verlassen«, sagte Marden. »Sofort. Und kommen Sie nicht

zurück. Wir werden auf Sie achten, und wir jagen Sie, falls wir Sie noch einmal im Tal erwischen.«

Der Zorn war von dem Dicken gewichen. Seine Schultern sackten nach vorn. Er schluckte und sah die Gäste an, die seinen Blick ruhig erwidernten. »Ich bin heilfroh, daß ich fortkomme«, murmelte er. »Nichts könnte mich glücklicher machen. Es müßte schon ein komischer Zufall sein, wenn ich je wieder in euer dreckiges kleines Tal kommen sollte. Ihr stinkt. Ihr stinkt alle!« Er riß sich von Marden los und ging in die Vorhalle.

Marden kehrte kopfschüttelnd zu seinem Kartenspiel zurück.

Langsam kam die Unterhaltung im Saal wieder in Schwung, und die Leute aßen weiter. Aber Dasein konnte einen Unterschied zu vorher feststellen. Der Ausbruch des Handelsvertreters hatte Einheimische und Durchreisende getrennt. Eine unsichtbare Mauer war entstanden. Die durchreisenden Familien trieben ihre Kinder zur Eile an. Sie brachen so schnell wie möglich auf.

Dasein fühlte den gleichen Drang zum Gehen. Im Speisesaal gab es jetzt Jäger und Gejagte. Er spürte, daß ihm der Schweiß ausbrach. Seine Handflächen waren feucht. Er merkte, daß Burdeaux fortgegangen war.

*Das ist doch dumm!* sagte er sich vor. *Jenny noch ledig?*

Er erinnerte sich daran, daß er Psychologe war – ein Beobachter. Aber der Beobachter mußte sich selbst beobachten.

*Weshalb reagiere ich so komisch?* fragte er sich. *Jenny noch ledig?*

Zwei der fremden Familien brachen bereits auf. Sie hielten ihre Kinder fest an der Hand und sprachen mit schrillen Stimmen davon, zur nächsten Stadt weiterzufahren.

Weshalb können sie nicht hierbleiben? fragte er sich wieder. Die Preise sind vernünftig.

Er stellte sich das Gebiet im Geiste vor: Porterville war fünfundzwanzig Meilen entfernt und lag zehn Meilen außerhalb des Tales auf dem Weg, den er gekommen war. In der entgegengesetzten Richtung kam man über einen gewundenen Bergweg nach etwa vierzig Meilen auf den Highway 395. Die

nächsten Gemeinden lagen zumindest siebzig Meilen im Süden des Highways 395. Das ganze Gebiet gehörte zum Nationalforst und war durchsetzt von Seen, Feuergräben, nackten Lavagesteinshügeln – alles bis auf das Santaroga-Tal spärlich besiedelt. Weshalb fuhren die Leute nachts lieber durch diese unheimliche Landschaft, als im Hotel zu bleiben?

Dasein beendete sein Abendessen und ließ das restliche Bier stehen. Er mußte mit seinem Chef, Dr. Chami Selador, über diesen Ort sprechen, bevor er weitere Schritte unternahm. Burdeaux hatte die Rechnung diskret auf einem braunen Tablett liegengelassen – drei Dollar fünfundachtzig. Dasein legte eine Fünf-Dollar-Note auf das Tablett und sah sich noch einmal im Saal um. An der Oberfläche erschien er so verdammt normal! Die Kartenspieler konzentrierten sich auf ihr Spiel. Der Barkeeper lehnte sich über die Theke und unterhielt sich mit zwei Kunden. Ein kleines Mädchen an einem Nebentisch wollte seine Milch nicht trinken.

Und doch war es nicht normal. Alle seine Sinne sagten ihm das. Die gespannte Stimmung im Saal schien jeden Moment zu zerreißen, und Dasein wollte dann nicht mehr hier sein. Er tupfte sich die Lippen mit der Serviette ab, nahm seine Mappe und ging auf die Vorhalle zu.

Sein Koffer stand auf dem Tisch beim Empfang. In dem Raum dahinter klickte und summte die Telefonvermittlung. Er nahm den Koffer und tastete nach dem Messingschlüssel in seiner Tasche – zwei einundfünfzig. Er beschloß, noch einmal nach unten zu gehen und von einer öffentlichen Zelle anzurufen, wenn sich in seinem Zimmer kein Telefon befinden sollte.

Dasein fühlte sich etwas niedergeschlagen, weil er auf die Szene im Speisesaal so komisch reagiert hatte. Er ging nach oben. Ein paar Blicke trafen ihn über den Rand von Zeitungen hinweg, als er an den Sesseln in der Vorhalle vorbeikam. Es waren fragende, forschende Blicke.

Die Treppe führte zu einem düsteren Absatz – Schreibtische, Stöße mit weißem Papier. Eine Notausgangstür direkt vor ihm trug die Aufschrift: ›Zum zweiten Stock. Bitte die Türe schließen.‹

Die nächste Treppe führte nach links. Ober ihm schimmerte

eine schwache Glühbirne, und die Wände waren mit breiten, dunklen Holzplatten vertäfelt. Er kam wieder durch einen Notausgang in einen Korridor. Ein beleuchteter Gebäudeplan zeigte ihm, daß Zimmer zwei einundfünfzig am Ende des Korridors rechter Hand lag. Die sparsame Deckenbeleuchtung, der dicke dunkelrote Teppich, dazu die schweren Türen mit den Messinggriffen und den Schlüssellochern, in die jeder Nachschlüssel paßte – das alles gab dem Hotel einen Hauch des 19. Jahrhunderts. Dasein hätte sich nicht gewundert, wenn ein Zimmermädchen mit Rüschenhöschen, langem Rock und schwarzen Strümpfen aufgetaucht wäre – oder ein stattlicher Bankiertyp mit enger Weste und steifem Kragen, eine Goldkette über den massigen Bauch gespannt. Er fühlte sich hier fehl am Platz.

Der Messingschlüssel paßte glatt in die Tür von zwei einundfünfzig. Er sperrte auf und trat in das Zimmer mit der hohen Decke. Ein Fenster in Richtung des Parkplatzes war da. Dasein knipste das Licht an. Es kam von einer fransenverzierten Stehlampe, die sich neben der geschwungenen Teak-Kommode befand. Das bernsteinfarbene Licht erhellt den Eingang zu einem gekachelten Bad, aus dem man Wasser tropfen hörte. In einer Ecke stand ein solider Arbeitstisch mit einem einzigen Stuhl davor. Das Bett war schmal und hoch und hatte am Kopfende ein mit Schnitzereien verziertes Brett.

Dasein klopfte auf die Liegefläche. Sie fühlte sich weich an. Er ließ den Koffer auf das Bett fallen und starrte ihn an. Ein Stück weißer Stoff quoll an einer Ecke heraus. Er öffnete den Koffer und studierte den Inhalt. Dasein wußte, daß er ein pedantischer Mensch war und seine Koffer immer sehr ordentlich packte. Jetzt war eine leichte Unordnung nicht zu übersehen. Jemand hatte den Koffer geöffnet und durchsucht. Nun, er war nicht abgeschlossen gewesen. Er prüfte den Inhalt nach. Nichts fehlte.

*Weshalb möchten sie etwas über mich erfahren?* fragte er sich.

Er suchte nach einem Telefon und fand es auf einem Bord neben dem Schreibtisch. Als er hinüberging, sah er sich im Spiegel über der Kommode: große Augen, fest zusammengepreßter

Mund. Finster. Er schüttelte den Kopf und lächelte. Das Lächeln wirkte unecht.

Dasein setzte sich auf den harten Stuhl und nahm den Hörer in die Hand. Im Zimmer roch es nach einer desinfizierenden Seife – und irgendwie nach Knoblauch. Er wartete einen Moment ab, dann drückte er auf den Knopf.

»Hotelvermittlung«, meldete sich sofort eine weibliche Stimme.

»Ich muß sofort einen Anruf in Berkeley erledigen«, sagte Dasein. Er nannte die Nummer. Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann fragte die Frau: »Ihre Zimmernummer, Sir?«

»Zwei einundfünfzig.«

»Einen Augenblick, bitte.«

Er hörte, wie jemand wählte. Dann ertönte das Klingelzeichen. Dasein war nur mit halber Aufmerksamkeit bei dem Gespräch. Der Knoblauchgeruch war wirklich sehr stark. Er starnte das hohe alte Bett an und seinen offenen Koffer. Das Bett wirkte einladend. Erst jetzt merkte er, wie müde er war. Seine Brust schmerzte. Er holte tief Atem.

»Hier Dr. Selador.«

Seladors Oxfordenglisch mit dem indischen Akzent klang nahe und vertraut. Dasein beugte sich zum Telefon herunter und nannte seinen Namen. Sein Vorgesetzter war ihm ganz nahe, auch wenn die Leitungen über den halben Staat hinwegliefen.

»Gilbert, alter Junge, Sie haben es also geschafft, wie ich sehe.« Seladors Stimme war fröhlich.

»Ich bin im Haus Santaroga, Doktor.«

»Soviel ich weiß, ist es dort recht bequem.«

»Es sieht wenigstens so aus.« Durch seine lähmende Müdigkeit kam sich Dasein plötzlich wie ein Idiot vor. Weshalb hatte er überhaupt angerufen? Selador mit seinem scharfen Verstand würde nach versteckten Motiven suchen.

»Ich nehme an, Sie haben nicht nur angerufen, um mir Ihre Ankunft mitzuteilen«, sagte Selador.

»Nein – ich ...« Dasein merkte, daß es ihm nicht gelang, sein vages Unbehagen auszudrücken, daß dieses Gefühl der

Fremdheit in Santaroga, die Trennung in Einheimische und Außenstehende, die warnende Furcht, keinen Sinn ergaben. »Ich hätte gern, daß Sie sich einmal ansehen, wer nach Santaroga Ölprodukte liefert«, sagte Dasein. »Offensichtlich gibt es hier eine unabhängige Tankstelle. Ich möchte wissen, wer sie mit Öl, Benzin, Ersatzteilen und ähnlichem versorgt.«

»Guter Ansatzpunkt, Gilbert. Ich werde einen unserer ...« In der Leitung war ein Knistern und Krachen. Dann hörte man überhaupt nichts mehr.

»Dr. Selador?«

Stille.

*Verdammt!* dachte Dasein. Er drückte den Knopf herunter. »Vermittlung! Hallo, Vermittlung!«

Eine männliche Stimme meldete sich. Dasein erkannte den Empfangsangestellten. »Was ist denn das für ein Wirbel?« fragte der Mann.

»Mein Anruf nach Berkeley wurde unterbrochen«, sagte Dasein. »Könnten Sie ...«

»Die Leitung ist tot«, sagte der Mann knapp.

»Könnte ich nach unten kommen und den Anruf von einer Zelle aus tätigen?« fragte Dasein. Noch während er die Frage stellte, stieß ihn der Gedanke, den langen Weg noch einmal nach unten gehen zu müssen, unsäglich ab. Das Gefühl der Müdigkeit war wie ein schweres Gewicht auf der Brust.

»Im Moment sind alle Leitungen tot«, sagte der Angestellte. »Der Anruf kann nicht weitergegeben werden.«

Dasein fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Seine Haut war feucht, und er fragte sich, ob er eine Krankheit erwischt hatte. Das Zimmer um ihn schien sich auszudehnen und zusammenzuziehen. Sein Mund war trocken, und er mußte zweimal schlucken, bis er fragen konnte: »Bis wann wird die Leitung etwa wieder in Ordnung sein?«

»Wie, zum Teufel, soll ich das wissen?« erwiderte der Angestellte.

Dasein nahm den Hörer vom Ohr und sah ihn an. Das war ein komischer Angestellter – und ein sehr komischer Raum, der immer wieder schwankte und entsetzlich nach Knoblauch roch ...

Er bemerkte ein schwaches Zischen.

Daseins Blick wandte sich mit ständig wachsendem Erstaunen einer altmodischen Gaslichtdüse zu, die neben der Eingangstür ins Zimmer ragte.

*Knoblauchgestank? Gas!*

Eine keifende, grollende Stille sagte etwas ins Telefon.

Dasein sah das Instrument in seiner Hand an. Wie weit entfernt es schien! Durch das Fenster hinter dem Telefon konnte er das Leuchtschild des Hotels sehen: *Goldrausch-Museum*. Fenster bedeutete Luft. Daseins Muskeln gehorchten noch. Er taumelte zum Schreibtisch, fiel über die Platte, warf das Telefon durch das Fenster.

Die keifende Stimme wurde leiser.

Dasein spürte, daß er quer über der Schreibtischplatte lag. Sein Kopf war in der Nähe des Fensters. Kühle Luft wehte über eine weit entfernte Stirn, und in seinen Lungen war eine scheußliche Kälte.

*Sie haben versucht, mich umzubringen*, dachte er. Es war ein verwunderter Gedanke. Sein Gehirn konzentrierte sich auf die beiden Untersuchungsleute, die bei ihrem Unternehmen ums Leben gekommen waren – durch Unfälle. Durch einfache, leicht erklärbliche Unfälle ... so wie dieser!

Die Luft – wie kalt sie sich auf der Stirn anfühlte! Seine Lungen brannten. Da wo sich seine Schläfe gegen die Tischfläche preßte, hämmerte eine Ader. Sie hämmerte und hämmerte ...

Jemand klopfte an Holz. Einen Moment lang hämmerte sein Puls und die fremde Faust im gleichen Rhythmus.

»Sie da drinnen! Aufmachen!« Wie befehlsgewaltig die Stimme war! *Aufmachen*, dachte Dasein. Das hieß, daß er aufstehen, durch das Zimmer gehen, die Tür öffnen mußte ...

Ich bin hilflos, dachte er. Sie könnten mich immer noch töten.

Er hörte Metall gegen Metall klirren. Der Luftzug um seine Stirn wurde stärker. Jemand sagte: »Gas!«

Hände packten Dasein an den Schultern. Er wurde vom Schreibtisch gezerrt und aus dem Raum getragen. Das Gesicht Mardens, des rothaarigen Patrouillen-Captains, tauchte vor

ihm auf. Dahinter sah er den Empfangsangestellten: blaß, mit aufgerissenen Augen, eine kahle Stirn, die im gelben Licht feucht glänzte. Direkt vor Dasein war eine braune Decke. Er spürte einen harten, kratzigen Teppich im Rücken.

Eine quängelnde Stimme sagte: »Wer wird das Fenster bezahlen?« Eine andere Stimme erklärte: »Ich hole Dr. Piaget.«

Daseins Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf Mardens Mund, ein verschwommenes Objekt, das er durch verschiedene Schichten hindurch sah. An den Mundwinkeln schienen ärgerliche Linien zu sein. Der Mund wandte sich dem blassen Gesicht des Angestellten zu, das über Dasein schwebte. »Zum Teufel mit deinem Fenster, Johnson! Ich habe dir hundertmal gesagt, daß du endlich die Gasleitungen aus den Zimmern entfernen sollst. Wie viele Räume sind noch damit ausgestattet?«

»Sprich du nicht in diesem Ton mit mir, Al Marden! Ich kenne dich, seit ...«

»Es interessiert mich überhaupt nicht, wie lange du mich schon kennst, Johnson. Wie viele Zimmer haben noch diese Gasdüsen?«

Die Stimme des Angestellten klang beleidigt.

»Nur das hier und vier einen Stock höher. In den anderen Räumen ist niemand einquartiert.«

»Sieh zu, daß sie bis morgen alle entfernt sind«, sagte Marden.

Schnelle Schritte machten dem Streit ein Ende. Dr. Piagets rundes Gesicht sah auf Dasein herunter. Es wirkte besorgt. Finger hoben seine Lider hoch. Piaget sagte: »Wir müssen ihn auf ein Bett legen.«

»Wird er wieder gesund?« erkundigte sich der Angestellte.

»Höchste Zeit, daß du danach fragst«, sagte Marden.

»Sie haben ihn noch rechtzeitig herausgeholt«, sagte Piaget. »Ist der Raum da drüben frei?«

»Er kann 260 haben«, sagte der Angestellte. »Ich schließe gleich auf.«

»Weißt du auch, daß das Jennys Freund von der Schule ist, den du beinahe umgebracht hast«, fragte Marden. Seine Stimme wurde schwächer, als er sich mit dem Angestellten entfernte.

»Jennys Freund?« Ein Schlüssel wurde in ein Schlüsselloch gesteckt. »Aber ich dachte ...«

»Was du denkst, ist egal.«

Piagets Gesicht kam nahe an Dasein heran. »Können Sie mich hören, junger Mann?« fragte er.

Dasein holte schmerhaft Luft und krächzte: »Ja.«

»Sie werden einen hübschen Brummschädel bekommen, aber das geht vorbei.«

Piagets Gesicht entfernte sich. Hände halfen Dasein hoch. Die Decke bewegte sich. Dann befand er sich in einem anderen Zimmer. Es war wie das erste. Sogar das Wasser im Bad tropfte. Er spürte ein Bett im Rücken, und jemand zog ihn aus. Plötzlich wurde ihm übel, Dasein stieß die helfenden Hände weg.

Jemand führte ihn ins Bad. Danach war ihm besser. Er fühlte sich schwach, doch sein Kopf war klar, und er konnte seine Muskeln besser beherrschen. Er sah, daß ihm Piaget geholfen hatte.

»Glauben Sie, daß Sie es bis zum Bett schaffen?« fragte Piaget.

»Ja.«

»Ich gebe Ihnen einen Schuß Eisen, um dem Gas in Ihrem Blut entgegenzuwirken«, sagte Piaget. »Sie sind bald wieder über dem Berg.«

»Wie konnte es geschehen, daß die Düse angestellt war?« fragte Dasein. Seine Stimme war ein heiseres Flüstern.

»Johnson hat die Ventile in der Küche verwechselt«, sagte Piaget. »Wäre vollkommen harmlos gewesen, wenn nicht irgendein Idiot die Düse in Ihrem Zimmer aufgedreht hätte.«

»Ich könnte schwören, daß ich alle abgestellt hatte«, sagte der Angestellte irgendwo hinter der Badtür.

»Bis morgen sind sie jedenfalls mit einem Gummiüberzug versehen«, sagte Marden.

Es klang ganz normal, dachte Dasein. Marden schien tatsächlich wütend zu sein. Der Blick in Dr. Piagets Gesicht war tatsächlich Besorgnis.

Konnte es ein Unfall gewesen sein?

Er erinnerte sich daran, daß zwei Männer bei ihren Unter-

suchungen in Santaroga durch Unfälle ums Leben gekommen waren.

»Also gut«, sagte Piaget. »Al, du und Pim und die anderen können jetzt gehen. Ich bringe ihn ins Bett.«

»Okay, Larry«, sagte Marden. »Los, hinaus mit euch.«

»Ich bringe sein Gepäck aus dem anderen Zimmer.« Diese Stimme erkannte Dasein nicht.

Mit Piagets Hilfe schlüpfte er in seinen Schlafanzug und ins Bett. Sein Kopf war vollkommen klar, und er fühlte sich einsam, obwohl Piaget mit im Zimmer war.

Ich bin unter Fremden, dachte er.

»Hier, nehmen Sie das!« Piaget gab ihm zwei Pillen und drückte ihm ein Glas Wasser in die Hand. Dasein schluckte.

»Was war das?« fragte Dasein, als er das Glas abstellte.

»Das Eisen und ein Beruhigungsmittel.«

»Ich will nicht schlafen. Das Gas ...«

»Sie haben nicht soviel erwischt, daß es schaden könnte. Und jetzt machen Sie langsam.« Piaget klopfte ihm auf die Schulter. »Bettruhe und frische Luft sind die beste Therapie, die es gibt. Jemand wird heute nacht von Zeit zu Zeit nach Ihnen sehen. Ich untersuche Sie morgen früh noch einmal.«

»Jemand«, wiederholte Dasein. »Eine Krankenschwester?«

»Ja«, sagte Piaget brüsk. »Eine Krankenschwester. Sie sind hier so sicher wie in einem Krankenhaus.«

Dasein sah durch das Fenster in die Dunkelheit hinaus. Weshalb jetzt das Gefühl einer lauernden Gefahr? fragte er sich. Ist das die Reaktion auf den Unfall? Er spürte, daß das Beruhigungsmittel zu wirken begann. Dennoch witterte er Gefahr.

»Jenny wird sich freuen, wenn sie erfährt, daß Sie hier sind«, sagte Piaget. Er verließ dem Raum, schaltete das Licht aus und schloß leise die Tür.

Dasein spürte, daß ihn die Dunkelheit erdrückte. Er bekämpfte seine eigene Furcht und wartete, bis er einigermaßen ruhig war.

*Jenny – Jenny ...*

Mardens merkwürdige Unterhaltung mit Johnson, dem Angestellten, fiel ihm wieder ein. *Jennys Freund von der Schule*

...

Was hatte Johnson gedacht? Weshalb hatte ihm Marden so abrupt das Wort abgeschnitten?

Dasein bekämpfte das Schlafmittel. Das Tropfen des Wasserhahns im Bad drang in seine Gedanken ein. Das Zimmer war eine fremde Zelle.

*War es nur ein Unfall gewesen?*

Er dachte wieder an den Moment, als er das Zischen des ausströmenden Gases gehört hatte. Jetzt, da die Gefahr gebannt war, kam das Entsetzen.

*Es konnte kein Unfall gewesen sein!*

Aber weshalb sollte Johnson den Wunsch haben, ihn umzu bringen?

Das unterbrochene Telefongespräch fiel ihm ein. War die Leitung wirklich gestört? Was würde Selador tun? Selador kannte die Gefahren hier.

Das Beruhigungsmittel zerrte Dasein in den Schlaf. Er versuchte sich auf seine Arbeit hier zu konzentrieren. Es war ein faszinierendes Projekt. Er hörte, wie Selador die Einzelheiten erklärte, die das Santaroga-Projekt so verlockend machten:

*»Einzeln betrachtet, könnte man keinen einzigen Punkt meiner Aufzählung als alarmierend bezeichnen. Es ist vielleicht interessant, daß kein Mensch von Cloverdale in einer Nervenheilanstalt ist. Es ist vielleicht auch von vorübergehendem Interesse, daß die Leute von Hope in Missouri sehr wenig Tabak verbrauchen. Wen würde es aufschrecken, daß alle Geschäfte von Enumclaw in Washington von Einheimischen geführt werden? Keinen Menschen! Aber wenn man alle diese Takte in einer einzigen Gemeinde antrifft, dann ist man beunruhigt. Hier ist etwas Fremdartiges am Werk.«*

Der tropfende Wasserhahn lenkte ihn unerbittlich ab. *Etwas gefährlich Fremdartiges*, dachte Dasein. *Wer wird sich heute nacht um mich kümmern?*

Er fragte sich, wer wohl den Alarm ausgelöst hatte. Das Zerbrechen des Fensters hatte jemanden aufmerksam gemacht. Höchstwahrscheinlich Johnson, den Hotelangestellten. Weshalb sollte er dem Mann zu Hilfe eilen, den er umbringen wollte? Allmählich merkte Dasein, wie verrückt seine Gedanken waren.

*Es war ein Unfall, dachte Dasein. Es war ein Unfall an einem gefährlich fremdartigen Ort.*

Dasein erwachte mit einem Heißhunger. Sein Magen schmerzte geradezu vor Hunger. Die Ereignisse der Nacht fielen ihm wieder ein. Sein Kopf fühlte sich an, als habe jemand das Innerste nach außen gekrempelt.

Vorsichtig setzte er sich auf. Direkt vor ihm war ein Fenster, und der grüne Ast einer Eiche ragte dahinter auf. Durch einen inneren Zwang getrieben, richtete er den Blick neben die Tür und suchte nach der Gasdüse. Er entdeckte nur einen Fleck in der Wand, wo sie früher einmal gewesen war.

Dasein bewegte den Kopf so wenig wie möglich, als er aus dem Bett stieg und ins Bad ging. Eine kalte Dusche brachte ihn wenigstens teilweise wieder in die Wirklichkeit zurück.

Er sagte sich immer wieder vor: *Es war ein Unfall.*

Ein Eichelhäher saß auf dem Zweig der Eiche und kreischte, als Dasein wieder aus dem Bad kam. Das Geräusch ließ ihn zusammenzucken. Er zog sich schnell an. Der Hunger nagte immer noch in ihm. Der Eichelhäher bekam einen Kollegen. Sie kreischten beide und stritten heftig. Dasein biß die Zähne zusammen und trat an den Spiegel, um seine Krawatte zu binden. Als er fertig war, bemerkte er im Spiegel, daß sich die Eingangstür bewegte. Ein Servierwagen erschien. Schüsseln klapperten. Die Tür ging weiter auf.

Jenny erschien im Eingang. Sie schob den Wagen vor sich her. Dasein starnte sie im Spiegel an. Seine Hände hielten immer noch die Krawatte. Sie trug ein rotes Kleid, und das lange schwarze Haar war von einem gleichfarbigen Band festgehalten. Ihre Haut zeigte eine gesunde Bräune. Blaue Augen sahen ihn an. Ihr ovales Gesicht hatte einen aufmerksamen, erwartungsvollen Ausdruck. Ihr Mund war so voll, wie er ihn in Erinnerung hatte. Sie deutete ein Lächeln an. Ein Grübchen erschien in ihrer linken Wange. »Bist du mit der Krawatte fertig?« fragte sie. »Ich bringe dir dein Frühstück.« Ihre Stimme war kehlig und sanft wie immer.

Dasein drehte sich um und ging auf sie zu wie ein Roboter. Jenny ließ den Wagen stehen und lief ihm entgegen. Sie warf

sich in seine Arme und hob das Gesicht. Dasein spürte die Wärme ihrer Lippen, und er hatte das Gefühl, heimgekommen zu sein.

Jenny machte sich los und studierte seine Züge. »Oh, Gil«, sagte sie. »Du hast mir so gefehlt. Warum hast du nicht einmal geschrieben?«

Einen Moment lang sah er sie sprachlos vor Überraschung an. Dann sagte er: »Aber ich habe doch geschrieben. Du hast nie geantwortet.«

Sie trat einen Schritt zurück. Ihre Miene war finster. »Oh!« Sie stampfte mit dem Fuß auf.

»Na, ich sehe, du hast ihn gefunden.« Dr. Piaget stand im Eingang. Er schob den Servierwagen ganz ins Zimmer und schloß die Tür.

Jenny drehte sich mit einem Ruck zu ihm um. »Onkel Larry! Hast du mir Gils Briefe verheimlicht?«

Piaget sah erst sie und dann Dasein an. »Briefe? Welche Briefe?«

»Gil hat geschrieben, und ich habe nie einen Brief gesehen.«

»Ach so.« Piaget nickte. »Du weißt ja, wie sie manchmal auf der Post sind. Ein Mädchen vom Tal und ein junger Mann von draußen – das geht nicht.«

»Ohhh! Ich könnte ihnen die Augen auskratzen.«

»Langsam, Mädchen.« Piaget lächelte Dasein zu.

Jenny warf sich überraschend in Daseins Arme und gab ihm einen Kuß. Er löste sich etwas atemlos von ihr.

»Da«, sagte sie. »Das ist dafür, daß du hergekommen bist. Das können die alten Hexen im Postamt nicht in den Papierkorb werfen.«

»Welche alten Hexen?« fragte Dasein. Er hatte das Gefühl, einen Teil der Unterhaltung versäumt zu haben. Jennys warme Zuneigung, ihr deutliches Zugeständnis, daß sich nichts zwischen ihnen geändert hatte, machte ihn hilflos und zugleich vorsichtig. Immerhin war ein Jahr vergangen. Er hatte es fertiggebracht, sie ein Jahr lang zu meiden – gestärkt durch seinen gekränkten männlichen Stolz, auch wenn er Angst hatte, daß sie heiraten und ihm für immer verloren sein könnte. Aber

worauf hatte sich Jenny gestützt? Sie hätte nach Berkeley kommen können, und wenn es nur für einen kurzen Besuch gewesen wäre.

*Und ich hätte herkommen können.*

Jenny lachte.

»Was gibt es da zu lachen?« fragte er. »Und du hast mir immer noch nicht erklärt, was mit dieser Post los ist ...«

»Ich lache, weil ich so glücklich bin«, sagte sie. »Ich lache, weil ich sehe, wie die Räder in deinem Kopf mahlen. Weshalb hat keiner von uns den anderen früher besucht? Nun, du bist hergekommen, und ich habe es genau gewußt. Ich zweifelte keinen Moment daran.« Sie umarmte ihn impulsiv und fuhr fort: »Und die Sache mit dem Postamt ...«

»Ich glaube, Gilberts Frühstück wird kalt«, sagte Piaget. »Sie haben doch nichts dagegen, daß ich Sie Gilbert nenne?«

»Natürlich hat er nichts dagegen«, sagte Jenny. Ihre Stimme war fröhlich, aber sie hatte eine merkwürdig steife Haltung. Sie wandte sich von Dasein ab.

Piaget hob den Deckel von einem der Teller und sagte: »Jaspers-Omelett, wie ich sehe. Echtes Jaspers.«

Jenny sagte, als müßte sie sich verteidigen: »Ich habe sie selbst in Johnsons Küche gemacht.«

»Ich verstehe«, meinte Piaget. »Ja – ja, vielleicht ist es so am besten.« Er deutete auf den Teller. »Guten Appetit, Gilbert.«

Bei dem Gedanken an Essen krampfte sich Daseins Magen vor Hunger zusammen. Er wollte sich hinsetzen und das Omelett verschlingen – aber irgend etwas ließ ihn zögern. Er spürte deutlich eine Gefahr.

»Was ist mit diesem Jaspers?« fragte er.

»Ach das«, sagte Jenny und schob den Servierwagen an den Tisch. »Das heißt, daß ein Gericht mit den Produkten der Genossenschaft hergestellt wurde. In dem Omelett ist unser Käse. Setz dich jetzt und iß!«

»Es wird Ihnen schmecken«, meinte Piaget. Er ging zu Dasein, legte ihm die Hand auf die Schulter und führte ihn zu seinem Stuhl. »Ich möchte Sie vorher nur kurz ansehen.« Er zwinkerte Dasein ins linke Ohrläppchen, studierte es genau und untersuchte dann seine Augen.

»Die Sache sieht gut aus. Was macht der Kopf?«

»Es geht jetzt besser. Als ich aufwachte, hatte ich ziemlich starke Schmerzen.«

»Also gut. Essen Sie jetzt Ihr Frühstück. Ruhen Sie sich einen oder zwei Tage aus. Wenn Ihnen wieder übel wird oder wenn Sie sich übermäßig müde fühlen, sagen Sie mir Bescheid. Ich schlage vor, daß Sie mittags Leber essen. Jenny soll Ihnen noch ein paar von den Eisentabletten bringen. Sie waren nicht sehr lange im Zimmer, deshalb dürften sich kaum Dauerschäden einstellen.«

»Wenn ich an Mister Johnsons Leichtsinn denke, möchte ich ihm eines seiner Hackmesser an die Brust setzen«, sagte Jenny.

»Du bist aber heute blutrünstig«, meinte Piaget kopfschütz- telnd.

Dasein nahm die Gabel und kostete das Omelett. Jenny sah ihm abwartend zu. Das Omelett war köstlich – saftig und mit einem leichten Käsegeschmack. Er lächelte Jenny an.

Jenny erwiderte das Lächeln. »Das ist das erste Essen, das ich für dich gekocht habe«, sagte sie.

»Du möchtest ihn wohl sofort in die Falle locken, was?« Piaget tätschelte ihre Wange und sagte: »Ich lasse euch beide jetzt allein. Weshalb bringst du deinen jungen Mann nicht zum Abendessen mit? Ich sage Sarah, daß sie etwas Gutes kochen soll.« Er warf Dasein einen Blick zu. »Wäre Ihnen das recht?«

Dasein schluckte wieder einen Bissen hinunter. Der Nachgeschmack des Käses erinnerte ihn an das erste Bier, das Bur-deaux ihm gebracht hatte. »Es wäre mir eine Ehre, Sir«, sagte er.

»Wir erwarten Sie also um sieben.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Es ist fast halb neun, Jenny. Hast du heute frei?«

»Ich rief George an und sagte ihm, daß ich später kommen würde.«

»Er hatte nichts dagegen?«

»Er weiß, daß ich ... Besuch habe.« Sie wurde rot.

»Einfach so, was? Na, dann paß nur auf, daß du keine Schwierigkeiten bekommst.« Piaget drehte sich um und verließ

mit festen Schritten das Zimmer.

Jenny wandte sich mit einem schüchternen, fragenden Lächeln an Dasein. »Du darfst Onkel Larry nicht böse sein«, sagte sie. »Er ist nun mal so – kommt von einem Thema ins andere. Er ist großartig.«

»Wo arbeitest du?« fragte Dasein.

»In der Genossenschaft.«

»In der Käsefabrik?«

»Ja. Ich ... ich habe mit der Inspektion zu tun.«

Dasein schluckte und erinnerte sich, daß er hier war, um Marktforschung zu betreiben. Er war ein Spion. Und was würde Jenny sagen, wenn sie das entdeckte? Aber Jenny gab ihm ein neues Rätsel auf. Sie hatte ein außerordentliches Talent für klinische Psychologie – was sogar Dr. Selador bestätigte, dessen Normen sehr hoch geschraubt waren. Und doch arbeitete sie in einer Käsefabrik.

»Gibt es hier keine Stelle in deinem Beruf?« fragte er.

»Es ist ein schöner Posten«, erwiderte sie. Sie setzte sich auf den Tisch und ließ die Beine herunterbaumeln. »Ich jetzt fertig. Den Kaffee habe ich nicht gemacht. Er stammt aus dem Hotelautomaten. Trink ihn nicht, wenn er zu stark ist. In dem Metallbecher da drüben ist Orangensaft. Ich wußte, daß du deinen Kaffee schwarz trinkst und habe deshalb keine ...«

»Halt!« rief er.

»Ich rede zuviel, ich weiß«, sagte sie. Sie schlang die Arme um ihre Schultern. »Oh, Gil, ich bin so froh, daß du hier bist. Wenn du mit dem Frühstück fertig bist, kannst du mich zur Genossenschaft begleiten. Vielleicht ist es sogar möglich, daß du eine Führung mitmachen kannst. Es ist eine prima Firma. Und in der Speicherhöhle sind eine Menge dunkler Ecken.«

Dasein trank seinen Kaffee und schüttelte den Kopf. »Jenny, du bist unverbesserlich!«

»Gil, es wird dir hier gefallen. Ich weiß es ganz genau«, sagte sie.

Dasein legte die Serviette hin. Sie liebte ihn immer noch. Das konnte er in jedem ihrer Blicke erkennen. Und er – er hegte die gleichen Gefühle für sie. Aber ihre Worte verrieten, daß sie sich nicht geändert hatte. Es hieß immer noch: *Liebe*

*mich, liebe mein Tal.* Dasein seufzte. Er konnte sehen, daß eine Mauer unüberwindlicher Schwierigkeiten vor ihnen aufragte. Wenn ihre Liebe damit fertig wurde, daß er als Spion in Santaroga tätig war, würde sie es dann auch ertragen, sich von ihrem Tal zu lösen? Würde sie mit ihm kommen?

»Gil, ist alles in Ordnung?« fragte sie.

Er schob den Stuhl zurück und stand auf. »Ja, ich ...«

Das Telefon klingelte.

Jenny griff sich den Hörer. »Dr. Daseins Zimmer.« Sie lachte Dasein an. »Oh, Sie sind es, Mister Pem Johnson!« Das Lachen verschwand schlagartig. »Also, ich möchte Ihnen einiges erzählen, Mister Johnson! Wissen Sie, wofür ich Sie halte? Für einen Verbrecher! Sie hätten Dr. Dasein beinahe umgebracht. Wenn Sie ... nein! Ich will keine Entschuldigungen hören. Offene Gasdüsen in einem Zimmer! Ich finde, Dr. Dasein sollte Sie dafür gerichtlich belangen.«

Ein blecherner Klang drang aus dem Telefon. Dasein verstand nur ein paar Worte. Jenny grinste wieder. »Jenny Sorge, wenn Sie es genau wissen wollen«, sagte sie. »Was? Ja, das werde ich Ihnen sagen, wenn Sie eine Minute lang still sein können. Ich habe Dr. Dasein die Medikamente gebracht, die ihm der Arzt verschrieben hat, und dazu ein gutes Frühstück. Er kann es ja nicht wagen, etwas zu essen, das Sie zubereitet haben. Es wäre wahrscheinlich Gift darin.« Dasein ging zu seinem Koffer und öffnete ihn. Dann rief er über die Schulter: »Jenny! Um Himmels willen, was will er denn eigentlich?«

Sie winkte ihm zu, daß er still sein sollte.

Dasein kramte in seinem Koffer herum und suchte nach der Mappe. Er versuchte sich daran zu erinnern, was in der Verwirrung der vergangenen Nacht damit geschehen war. Er sah sich im Zimmer um. Sie lag nirgends. Jemand war in sein früheres Zimmer gegangen und hatte seine Habseligkeiten geholt. Vielleicht hatte derjenige die Mappe übersehen. Dasein dachte an den Inhalt und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Jeder Schritt seines Programms, das Geheimnis von Santaroga aufzudecken, war darin aufgezeichnet. Wenn die Mappe in die falschen Hände geriet, konnte er Schwierigkeiten bekommen. Man würde ihm neue Hürden errichten.

»Ich sage es ihm«, erklärte Jenny gerade.

»Einen Augenblick«, unterbrach Dasein. »Ich möchte mit ihm sprechen.« Er nahm ihr den Hörer aus der Hand. »Johnson?«

»Was wollen Sie?« Da war sie wieder, diese quängelnde, vorwurfsvolle Stimme, aber Dasein konnte ihm das nach Jennys Anschuldigungen nicht verdenken.

»Meine Mappe war im anderen Zimmer«, sagte Dasein. »Könnten Sie jemand mit einem Schlüssel hinaufschicken und...«

»Ihre verdammt Mappe ist nicht in dem Zimmer, Mister! Ich habe es saubergemacht und nichts gesehen.«

»Aber wo ist sie denn?« fragte Dasein.

»Wenn es die Mappe ist, mit der Sie gestern so empfindlich waren – die hat wahrscheinlich Captain Marden. Ich sah ihn gestern damit weggehen, nachdem der Wirbel vorbei war, den Sie verursacht hatten.«

»Den ich verursacht hatte?« Daseins Stimme war wutentbrannt. »Hören Sie, Johnson! Sie verdrehen die Tatsachen.«

Nach einer kurzen Stille sagte Johnson: »So, habe ich das getan? Tut mir leid.«

Johnsons abrupter Stimmungswechsel entwaffnete den Psychologen in Dasein. In gewisser Weise erinnerte er ihn an Jenny. Die Bewohner von Santaroga legten eine merkwürdige Abweichung von der Norm an den Tag, die ihn verwirrte und doch anzog. Als Dasein sich wieder gefangen hatte, konnte er nur sagen: »Aber was will denn Marden mit meiner Tasche?«

»Das müssen Sie herausfinden oder sich von ihm erzählen lassen«, sagte Johnson mit seiner ganzen Bissigkeit. Ein hartes Klicken, und er hatte den Hörer aufgelegt.

Dasein schüttelte den Kopf und legte den Hörer auf die Gabel.

»Al Marden möchte, daß du dich zum Mittagessen mit ihm im *Blauen Lamm* triffst«, sagte Jenny.

»Hmm?« Er sah zu ihr auf. Es dauerte einen Augenblick, bis er ihre Worte registriert hatte. »Marden – Mittagessen?«

»Um zwölf Uhr. Das Blaue Lamm liegt auf der Avenue der Riesen – rechts, gleich nach der ersten Querstraße.«

»Marden? Der Captain von der Highway-Patrouille?«

»Ja. Johnson hat es mir eben ausgerichtet.« Sie rutschte von der Tischplatte herunter. »Komm jetzt. Begleite mich zur Arbeit.«

Dasein schlüpfte in die Jacke und ließ sich aus dem Zimmer führen.

*Diese verdammt Mappe mit all den Formularen und Notizen und Briefen, dachte er. Das ganze Zeug! Aber er hatte ein perverses Gefühl der Befriedigung, daß jetzt alles ans Tageslicht kommen würde. Ich bin nun mal nicht der Typ, der sich zum Versteckspiel eignet!*

Allerdings konnte er nicht außer acht lassen, daß die Aufdeckung seines wahren Hierseinszweckes die Verschwörung von Santaroga noch verstärken würde. Und vor allem – wie würde Jenny darauf reagieren?

Als Dasein zum erstenmal vor der Jaspers-Käse-Genossenschaft stand, mußte er an einen Ameisenhaufen denken. Das Gebäude ragte weiß und drohend hinter einem Zaun auf. Er fand es ein merkwürdiges Gegenüber für das Hotel. Es schien förmlich in den steilen Hang hineinzuwachsen. Der düstere Eindruck der vergangenen Nacht war jetzt ausgelöscht durch die rege Betriebsamkeit. Elektrokarren surrten über den Hof, mit länglichen Paketen beladen. Die Menschen hatten einen zielbewußten Schritt.

*Ein Ameisenhaufen*, dachte Dasein. Irgendwo im Innern mußte die Königin sitzen, und das hier waren die Arbeiterinnen, die sie schützten und mit Nahrung versorgten.

Ein uniformierter Wachtposten mit einem Polizeihund an der Leine ließ sich von Jenny seinen Namen nennen. Er öffnete ein Tor im Drahtzaun. Der Hund sah zähnebleckend zu Dasein auf und begann zu heulen.

Dasein erinnerte sich an das Bellen, das er gehört hatte, als er zum erstenmal ins Tal hinuntergesehen hatte. Das war vor weniger als vierzehn Stunden gewesen. Dasein hatte das Gefühl, daß die Zeit hier langsamer verging. Er fragte sich, weshalb die Genossenschaft von Hunden bewacht wurde. Das Problem ließ ihn nicht los.

Der Hof, den sie überquerten, bestand aus einer vollkommen glatten Betonfläche. Jetzt, da sie direkt vor der Fabrik standen, konnte Dasein sehen, daß sie aus verschiedenen verschachtelten Gebäuden bestand, die durch überdachte Wege miteinander verbunden waren.

Jennys Haltung änderte sich merklich, sobald sie sich im Innern der Firma befanden. Dasein erkannte, daß sie selbstsicherer, bestimmter wurde. Sie stellte Dasein vier Leuten vor – darunter auch Willa Burdeaux. Willa war eine kleine Frau mit rauchiger Stimme, deren Gesicht in seiner Winzigkeit und Schärfe fast häßlich wirkte. Sie hatte die ebenholzdunkle Haut ihres Vaters.

»Ich habe Ihren Vater gestern kennengelernt«, sagte Dasein.

»Daddy hat es mir erzählt.« Sie warf Jenny einen wissenden Blick zu und fügte hinzu: »Sag mir Bescheid, wenn ich irgend etwas für dich tun kann, Jenny.«

»Später vielleicht«, erwiderte Jenny. »Wir müssen uns jetzt beeilen.«

»Es wird Ihnen hier gefallen, Gilbert Dasein«, sagte Willa. Sie wandte sich ab, winkte noch einmal und eilte über den Hof.

Beunruhigt durch den Unterton des Gesprächs, ließ sich Dasein zu einem Nebenplatz führen. Sie kamen durch ein hohes Tor in ein Seitengebäude, wo sie zwischen gestapelten Kartons mit Jaspers-Käse standen. Irgendwo hinter den Stapeln hörte man ein Gewirr von Geräuschen – ein Zischen und Stampfen, das Gurgeln von Wasser, ein Klink-Klank-Klink-Klank.

Der Raum endete an ein paar breiten Stufen, über die man zu einer Ladefläche kam. Handkarren standen in einer Reihe am Rand der Fläche. Jenny führte ihn durch eine Tür mit der Aufschrift ›Büro‹.

Es war ein ganz gewöhnlicher Raum – an einer Wand Schubfächer mit vorgedruckten Formularen, zwei Schreibtische, an denen Frauen tippten, Fenster, durch die man das Hotel erkennen konnte, und im Hintergrund eine Tür mit der Bezeichnung ›Manager‹.

Die Tür ging auf, als Dasein und Jenny ins Büro kamen. Heraus kam einer der Kartenspieler vom Hotel – George Nis mit der kahlen Stirn, der tiefen Kinnspalte und dem breiten Mund. Die Augen mit den Tränensäcken sahen an Dasein vorbei zu Jenny.

»Schwierigkeiten in Abteilung Neun, Jenny«, sagte Nis. »Man braucht dich sofort.«

»Oh, verflixt!« entgegnete Jenny.

»Ich kümmere mich um deinen Freund«, meinte Nis. »Mal sehen, ob du heute vielleicht früher zum Abendessen gehen kannst.«

Jenny drückte Dasein kurz die Hand und sagte: »Entschuldige, Liebling. Du weißt schon – die Pflicht ruft.« Sie lächelte ihm zu und lief ins Freie. Er sah, wie ihr rotes Kleid wippte.

Die Frauen an den Schreibmaschinen sahen auf, schienen Dasein mit einem einzigen Blick zu mustern und konzentrierten sich wieder auf ihre Arbeit. Nis kam zu ihm.

»Kommen Sie nur herein, Mister Dasein«, sagte er und streckte die Hand aus.

Der Händedruck war fest und ungezwungen.

Dasein folgte dem Mann in ein eichenvertäfeltes Büro. Er wurde den Gedanken nicht los, daß Nis von der Verabredung zum Abendessen Bescheid wußte. Woher hatte das der Mann? Piaget hatte die Einladung erst vor ein paar Minuten ausgesprochen.

Sie setzten sich, durch einen breiten Schreibtisch voneinander getrennt. Die polierte Fläche war leer. Hinter Nis hingen in großen Rahmen eine Luftaufnahme der Genossenschaft und eine Art Grundriß. Dasein erkannte die Anlage des Hofes und die Vorderfront des Gebäudes. Dahinter sah er dicke dunkle Linien, die in den Berg wanderten wie die Nebenarme eines Flusses. Sie waren mit den Anfangsbuchstaben J und Nummern gekennzeichnet. J-5 bis J-14 ...

Nis sah seinen Blick und erklärte: »Das sind die Speicherhöhlen – konstante Temperatur und Feuchtigkeit.« Er hüstelte diskret hinter vorgehaltener Hand und fuhr fort: »Sie bringen mich etwas in Verlegenheit, Dr. Dasein. Ich habe im Moment niemanden da, der Sie durch die Firma führen könnte. Wäre es möglich, daß Jenny Sie ein andermal herbringt?«

»Aber selbstverständlich«, erwiederte Dasein. Er musterte Nis aufmerksam und war plötzlich auf der Hut.

»Bitte, nehmen Sie kein Parfüm oder Haarwasser, wenn Sie wiederkommen«, sagte Nis. »Sie werden bemerken, daß unsere Frauen kein Make-up tragen. Fremde Besucherinnen dürfen die Höhlen und sonstigen Lagerräume nicht betreten. Es ist so leicht, die Kultur zu vergiften und einer ganzen Sendung einen komischen Beigeschmack zu geben.«

Dasein dachte plötzlich an das Rasierwasser, das er benutzt hatte.

»Ich werde vollkommen rein und frisch gewaschen erscheinen«, sagte er. Er sah aus dem Fenster zu seiner Rechten und

bemerkte plötzlich eine Bewegung auf der Straße zwischen dem Hotel und der Genossenschaft.

Ein sonderbares, hochrädriges Fahrzeug rumpelte vorbei. Dasein zählte acht Räderpaare. Sie schienen zumindest fünf Meter im Durchmesser zu haben, große Ballonreifen, die über das Pflaster schnurrten. Die Achsen standen zur Seite wie Insektenbeine.

Hoch oben saß Al Marden in einem offenen Führerhaus, das an einen Kutschbock erinnerte. Vier Hunde, alle an der Kette, umgaben ihn. Er schien das Gefährt durch zwei Steuerknüppel zu lenken.

»Was soll denn das sein?« fragte Dasein. Er sprang auf und ging ans Fenster, um sich die Maschine, die da über die Straße rollte, näher anzusehen. »Ist das nicht Captain Marden?«

»Das ist der Busch-Buggy unseres Wildhüters«, erklärte Nis. »Al übernimmt die Aufgabe manchmal, wenn der Mann krank ist oder sonst etwas tun muß. Scheint in den Südhügeln patrouilliert zu haben. Ich habe gehört, daß ein paar Jäger von draußen heute morgen dort herumlungernten.«

»Sie gestatten es Fremden nicht, in Ihrem Tal zu jagen?« erkundigte sich Dasein.

»In unserem Tal jagt *niemand*«, verbesserte ihn Nis. »Die Gefahr, daß verirrte Kugeln jemanden treffen könnten, ist zu groß. Die meisten Leute hier im Gebiet kennen das Gesetz, aber hin und wieder kommt jemand aus dem Süden, der darüber stolpert. Aber es gibt nur wenige Orte, an die man mit dem Buggy nicht hinkommt. Wir setzen den Leuten schnell den Kopf zurecht.«

Dasein stellte sich vor, wie dieses Ungeheuer mit den Riesenrädern durch das Unterholz holperete und einen unglücklichen Jägersmann verfolgte, der sich ins Tal verirrt hatte. Seine Sympathien waren eindeutig auf der Seite des Jägers.

»Ich habe so ein Gefährt noch nie gesehen«, meinte er. »Ist es etwas Neues?«

»Sam – Sam Scheler – hat den Buggy vor zehn oder zwölf Jahren gebaut. Damals kamen oft Wilddiebe von Porterville herüber. Sie haben es inzwischen längst aufgegeben.«

»Das kann ich mir denken«, sagte Dasein.

»Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse, wenn ich Sie jetzt allein lassen muß«, sagte Nis. »Es gibt soviel Arbeit, und wir haben heute wenige Kräfte da. Jenny soll Sie einmal im Laufe der Woche mitbringen, wenn ... na ja, eben im Laufe der Woche.«

*Wenn was?* dachte Dasein. Er war sonderbar aufmerksam. Er hatte noch nie zuvor einen so klaren Kopf gehabt. Vielleicht war es irgendeine komische Nachwirkung der Gasvergiftung.

Er stand auf. »Ich finde schon von selbst hinaus.«

»Der Wachtposten wird Sie erwarten«, sagte Nis. Er blieb sitzen und hielt den Blick starr auf Dasein gerichtet, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Die Frauen im vorderen Büro sahen auf, als Dasein durch das Zimmer ging, dann wandten sie ihre Aufmerksamkeit wieder den Maschinen zu. Ein paar Männer beluden die Handkarren, als Dasein an der Laderampe vorbeikam. Er spürte, daß ihn ihre Blicke durchbohrten, als er den Hof überquerte. Zu seiner Linken ging plötzlich eine Schiebetür auf. Dasein sah einen langen Tisch mit einem Förderband in der Mitte und daneben Frauen und Männer, die Pakete sortierten.

Etwas an den Arbeitern erweckte seine Aufmerksamkeit. Sie hatten merkwürdig stumpfe Augen und langsame Bewegungen. Dasein sah ihre Beine unter dem Tisch. Sie schienen in Holzblöcken gefesselt. Die Tür schloß sich wieder.

Dasein ging durch den Sonnenschein. Er war von dem eben Gesehenen beunruhigt. Diese Arbeiter waren ihm – geisteskrank erschienen. Er überquerte nachdenklich den Hof. Schwierigkeiten in Abteilung Neun? Jenny war eine gute Psychologin. Was tat sie hier? Was tat sie wirklich?

Der Wachtposten nickte ihm zu und sagte: »Kommen Sie wieder, Dr. Dasein.« Der Mann ging in sein kleines Wachhaus, nahm einen Telefonhörer auf und sprach ein paar Worte hinein.

*Der Wachtposten wird Sie erwarten,* dachte Dasein.

Er ging zum Hotel und lief mit leichten Schritten die Stufen zur Vorhalle hinauf. Eine grauhaarige Frau saß hinter dem Schreibtisch und arbeitete an einer Additionsmaschine. Sie sah auf, als Dasein hereinkam.

»Könnte ich nach Berkeley telefonieren?« fragte er.

»Alle Leitungen sind tot«, erklärte sie. »Irgendeine Schwierigkeit wegen eines Buschfeuers.«

»Danke.«

Dasein ging nach draußen, blieb auf der Veranda stehen und sah prüfend den Himmel an. Buschfeuer? Nirgends war Rauch zu sehen.

Alles hier in Santaroga konnte so normal erscheinen, und doch spürte man überall etwas Geheimnisvolles und Fremdartiges, das einem die Haare zu Berge stehen ließ.

Dasein holte tief Atem, ging hinunter zu seinem Wagen und ließ ihn an.

Diesmal folgte er dem Pfeil, der in Richtung ›Stadtzentrum‹ führte. Die Avenue der Riesen weitete sich zu einer viersträfigen Fahrbahn aus. Zu beiden Seiten standen Wohn- und Geschäftshäuser. Ein Park öffnete sich zur Linken – gepflasterte Wege, ein Konzertpodium, Blumenbeete. Hinter dem Park erhob sich eine Steinkirche mit einem imposanten Turm. Das Schild auf dem Rasen davor lautete: *Kirche für alle Gläubensrichtungen – Predigt: Die Gottesstimme als eine Funktion der Angst*.

Das war die merkwürdigste Predigtankündigung, die er je gesehen hatte. Er nahm sich vor, wenn möglich am Sonntag in diese Kirche zu gehen.

Die Leute auf den Straßen erregten Daseins Aufmerksamkeit. Ihr Schwung, die lebhafte Art, in der sie sich bewegten, war ein starker Kontrast zu der stumpfen Gleichgültigkeit der Menschen am Förderband. Wer waren diese Geschöpfe, die er in der Genossenschaft beobachtet hatte? Und wer waren die rasch dahineilenden Menschen auf den Straßen?

Dasein erkannte, daß sie vor Vitalität und einer glücklichen Freiheit strahlten. Er fragte sich, ob ihre Stimmung ansteckend sein konnte, denn er hatte sich noch nie zuvor so vital gefühlt.

Dasein bemerkte ein Schild zu seiner Rechten gleich nach dem Park: *Blaues Lamm*. Ein springendes Schaf war in eine Schriftrolle geschnitten. Die breite, unpersönliche Fassade war blau gestrichen und besaß keine Fenster. Nur eine breite

Doppeltür aus Glas führte ins Innere.

Hier also wollte sich Marden mit ihm treffen. Weshalb? Es schien offensichtlich, daß der Patrouillen-Captain die Mappe an sich genommen hatte. Wollte er mit ihm ebenso umgehen wie mit dem armseligen Handelsvertreter im Speisesaal des Hotels? Oder gab es feinere Methoden für ›Jennys Freund von der Schule‹?

Am anderen Ende der Stadt wurde die Straße noch einmal breiter und ging in den Zufahrtsweg einer Benzinstation über. Die Tankstelle hatte zwölf Seiten. Dasein verlangsamte die Geschwindigkeit und bewunderte das Bauwerk. Es war die größte Tankstelle, die er je gesehen hatte. Von jeder der zwölf Seiten ging ein Vordach aus. Unter jedem Vordach waren drei Reihen von Zapfsäulen, und jede Reihe konnte vier Wagen fassen. Dahinter, von dem riesigen Stern der Benzinstation getrennt, stand ein Gebäude mit ganzen Reihen von Schmierbühnen. Und noch weiter hinten befand sich ein Platz von der Größe eines Fußballfeldes, an dessen Ende eine Halle mit der Aufschrift ›Reparaturwerkstätte‹ zu sehen war.

Dasein fuhr ins Innere des Baus und stellte den Wagen an einer Zapfsäulenreihe ab. Er zählte zwanzig Schmierbühnen. Sechs Wagen wurden gerade abgeschmiert. Rund um ihn kamen die Autos und fuhren wieder los. Wieder ein Ameisenhaufen. Er wunderte sich, weshalb keine seiner Unterlagen diesen Komplex erwähnt hatte. Junge Männer in sauberen blaugrauen Arbeitsanzügen standen an den Pumpen.

Einer von ihnen kam zu Dasein herüber und fragte:

»Welchen Grad, Sir?«

»Grad?«

»Welche Oktanzahl wollen Sie bei Ihrem Benzin?«

»Was haben Sie denn da?«

»Achtzig, neunzig und hundert.«

»Nehmen Sie hundert und füllen Sie bitte Öl nach.«

Dasein überließ dem jungen Mann seinen Wagen und ging auf die Straße hinaus, um einen besseren Überblick zu bekommen. Seiner Schätzung nach nahm die Tankstelle einen Platz von vier Morgen ein. Er ging zum Wagen zurück, als der junge Mann mit dem Ölstab unter der Motorhaube auftauchte.

»Sie haben noch ein Viertel Öl in der Wanne«, sagte er.

»Gut, füllen Sie H-30 ein.«

»Entschuldigen Sie«, widersprach der junge Mann, »aber ich hörte das Ding hereinrattern. Wir haben ein Flugzeugöl, Grad Vierzig. Ich würde es Ihnen empfehlen. Sie werden halb soviel verbrauchen.«

»Was kostet es?«

»Das gleiche wie die anderen Sorten – fünfunddreißig Cents der Liter.«

»Also gut.« Dasein schüttelte den Kopf. *Flugzeugöl und dieser Preis? Woher bekam es Mister Sam?*

»Wie gefällt es Ihnen in Santaroga?« fragte der junge Mann. Man merkte seiner Stimme an, daß er auf ein Kompliment wartete.

»Gut«, sagte Dasein. »Eine hübsche kleine Stadt. Wissen Sie, daß ich noch nie eine so riesige Tankstelle gesehen habe? Es ist ein Wunder, daß noch keine Zeitungsartikel darüber geschrieben wurden.«

»Old Sam hat etwas gegen Reklame«, meinte der Tankwart.

»Weshalb ist sie so verdammt groß?«

»Das muß sie sein. Es ist die einzige im ganzen Tal.« Der junge Mann überprüfte das Kühlwasser und den Wasserstand in der Batterie. Er grinste Dasein an. »Überrascht die meisten Fremden. Wir finden sie bequem. Ein paar Farmer haben ihre eigenen Stationen, und es gibt eine Tankstelle am Flughafen, aber sie beziehen ihre Vorräte alle durch Sam.« Er schloß die Motorhaube.

»Und woher bezieht Old Sam seine Vorräte?«

Der Tankwart sah Dasein prüfend an. »Ich hoffe, Sie haben sich von keiner der großen Ölgesellschaften beschwatschen lassen, Sam etwas zu verkaufen«, sagte er. »Das könnten Sie gleich wieder aufgeben.«

»Ich bin nur neugierig.« Die Reaktion des jungen Mannes verwirrte ihn.

»Sam bestellt seine Vorräte einmal im Jahr«, erklärte der Tankwart. »Er läßt sich die Angebote kommen. Diesmal hat eine kleine Gesellschaft in Oklahoma das Rennen gemacht. Sie bringt das Zeug in Lastzügen her.«

»Tatsächlich?«

»Ich würde es nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre.«

»Ich habe nicht an Ihren Worten gezweifelt«, entschuldigte sich Dasein. »Ich war nur überrascht.«

»Weshalb denn? Jeder sollte da kaufen, wo er am meisten für sein Geld bekommt. So, das macht drei Dollar drei Cents.«

Dasein zählte ihm das Geld hin und fragte: »Gibt es hier in der Nähe eine Telefonzelle?«

»Wenn Sie ein Ortsgespräch fuhren wollen, Dr. Dasein, können Sie unser Telefon benutzen«, sagte der Tankwart. »Die Zellen für Ferngespräche sind hinter den Schmierbühnen. Aber es hat keinen Sinn, nach draußen anzurufen. Die Leitung ist unterbrochen. Über den Hügeln war ein Feuer.«

Dasein wurde wachsam und sah den Tankwart scharf an. »Woher wissen Sie denn meinen Namen?« fragte er.

»Ach Gott, Mister, der ist in der ganzen Stadt bekannt. Sie sind Jennys Freund aus der Stadt. Ihretwegen läßt sie alle Bur-schen hier laufen.«

Das Grinsen, das diese Feststellung begleitete, hätte entwaff-nend sein sollen, aber es machte Dasein nur zurückhaltender.

»Es wird Ihnen hier gefallen«, sagte der junge Mann. »Es gefällt allen.« Das Grinsen verschwand. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen könnten, Sir, es sind noch ein paar Wagen für mich da.«

Dasein merkte, daß er ihm nachstarrte. *Er hatte den Ver-dacht, daß ich eine Öl firma vertreten könnte*, dachte Dasein. *Aber er kennt meinen Namen ... und er weiß über Jenny Bescheid.* Es war ein seltsamer Widerspruch, und Dasein hatte das Gefühl, daß er davon etwas ableiten mußte. Aber es konnte natürlich auch einfach die Wahrheit sein.

Ein langer grüner Chrysler Imperial fuhr in die Lücke auf der anderen Seite der Zapfsäule. Der Fahrer, ein aufgedunse-ner Mann, der seine Zigarette in einer Spitze rauchte, beugte sich heraus und rief: »He! Ist das hier der Weg zum 395?«

»Geradeaus«, bestätigte Dasein.

»Sonst noch irgendwelche Tankstellen in der Gegend?«

»Nicht hier im Tal«, entgegnete Dasein. »Vielleicht irgendwo draußen.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich war noch nie da

drüben.«

»Ihr verdammten Einheimischen«, knurrte der Fahrer. Der Chrysler schoß kraftvoll dahin, bog in die Avenue ein und war verschwunden.

»Weg«, murmelte Dasein. »Und nennt mich einen Einheimischen!«

Er kletterte in seinen Wagen und fuhr wieder zurück. An der Gabelung schlug er den ansteigenden Weg nach Porterville ein. Die Straße wand sich endlos nach oben – zuerst durch Sequoias und dann durch einen Gürtel von Eichen. Endlich kam er an die Kurve, wo er zum erstenmal einen Blick ins Tal geworfen hatte. Er scherte aus und hielt an.

Ein leichter Rauchschleier verwischte die Einzelheiten, aber die Genossenschaft ragte deutlich heraus, ebenso der Kamin eines Sägewerks weit zur Linken. Die Stadt selbst war ein Farbkleckss zwischen den Bäumen, und das Band eines Flusses schlängelte sich ihm gegenüber durch die Hügel. Dasein warf einen Blick auf seine Armbanduhr – fünf vor zehn. Er überlegte, ob er nach Porterville fahren und Selador von dort aus anrufen sollte. Dann würde er sich aber wahrscheinlich zu dem Treffen mit Marden verspäten. Er beschloß, einen Brief an Selador abzuschicken und die Geschichte von den ›toten Leitungen‹ von seiner Seite aus nachprüfen zu lassen.

Ohne seine Mappe mit den Notizen fühlte sich Dasein im Hintertreffen. Er wühlte im Handschuhfach, bis er ein altes Notizbuch zum Aufzeichnen des Benzinverbrauchs und einen Bleistiftstummel fand. Er schrieb seine Beobachtungen in Stichworten nieder, damit er sie später in den formellen Bericht eintragen konnte.

»Die Gemeinde selbst ist klein«, schrieb er, »aber es scheint, daß sie einen großen Landbezirk zu versorgen hat. Tagsüber sieht man eine Menge Leute unterwegs. Habe zwölf Doppelzapfsäulen an der Tankstelle gezählt. Für Durchreisende?«

Sonderbare Wachsamkeit der Einheimischen. Scharfsinnigkeit und strenge Haltung Außenstehenden gegenüber.

Nachprüfen, inwieweit die Einheimischen Jaspers benutzen. Weshalb kein Käseversand? Was ist der Grund für die

Vorzugsbehandlung alles Einheimischen? Es schmeckt anders als alles, was ich draußen gekauft habe. Wie steht es mit dem Nachgeschmack? Subjektiv? Welche Beziehung zum Bier?

Untersuchung des Wortes *Jaspers* als Produktbezeichnung. Adjektiv?«

Etwas Großes bewegte sich zwischen den Bäumen im Hügelland jenseits der Genossenschaft. Die Bewegung erregte Daseins Aufmerksamkeit. Er studierte sie einen Moment lang. Aber die Bäume wuchsen so dicht, daß er keine klare Sicht hatte.

Dasein ging in den Campinganhänger und holte sein Fernglas heraus. Er richtete es auf den Fleck zwischen den Bäumen. Der Buggy mit seinen riesigen Rädern wurde deutlich sichtbar. Marden saß am Steuer. Er pflügte sich einen Weg durch Bäume und Unterholz. Das Ding schien etwas – oder jemand – vor sich herzutreiben. Dasein suchte den Weg vor dem Gefährt nach einer Lichtung ab, fand eine und wartete ab. Drei Männer in Jagdkleidung tauchten auf. Sie hatten die Hände über dem Kopf erhoben. Zwei Hunde flankierten sie, aufmerksam, auf der Hut. Die Jäger wirkten ängstlich und wütend.

Die Gruppe tauchte in einem Sequoia-Gehölz unter, und Dasein verlor sie aus den Augen. Er kletterte wieder in den Wagen und notierte, was er gesehen hatte.

Es gehörte alles zu einem Schema, dachte er. Diese Dinge konnten als natürliche, logische Vorgänge erklärt werden. Ein Gesetzesvertreter hatte drei Männer beim unberechtigten Jagen ertappt. Aber der Vorfall hatte wie alle anderen den besonderen Santaroga-Aspekt. Irgend etwas stimmte nicht mit der übrigen Welt überein.

Er steuerte den Wagen zurück ins Tal, mit dem festen Entschluß, Marden über die drei Wilddiebe auszufragen.

Das Innere des Blauen Lamms war eine in gedämpftem Ton gehaltene Grotte, deren Wände in verschiedenen Blauschattierungen bemalt waren. Ziemlich gewöhnliche Nischen mit Bänken und Tischen flankierten eine offene Fläche, auf der sich ebenfalls Tische und Stühle befanden. Eine lange Spiegelbar, mit springenden Lämmern dekoriert, nahm die hintere Wand ein.

Marden erwartete ihn in einer der Nischen. Ein eisgekühlter Drink stand vor ihm. Der Patrouillen-Captain wirkte gelöst. Sein rotes Haar war säuberlich gekämmt. Die Kragenaufschläge seines Uniformhemdes trugen die Streifen des Captains. Er hatte keinen Rock an. Als Dasein näherkam, sah er ihm forschend entgegen.

»Einen Drink?« fragte er, als sich Dasein setzte.

»Was haben Sie da?« Dasein deutete mit dem Kinn auf das Glas Mardens.

»Eine Art Orangenbier mit Jaspers.«

»Gut, ich versuche es.«

Marden hob die Hand, winkte dem Barkeeper und rief: »Noch eines, Jim!« Er sah Dasein wieder an. »Was macht Ihr Kopf heute?«

»Danke, es geht mir gut«, sagte Dasein. Er fühlte sich gereizt und nervös, da er nicht wußte, wie Marden die Sache mit der Mappe ins Gespräch bringen würde. Man brachte ihm den Drink. Dasein begrüßte ihn als Ablenkung und nippte daran. Ein würziger Orangengeschmack mit dem scharfen Jaspersaroma.

»Ach ja – zu Ihrer Mappe«, sagte Marden.

Dasein stellte das Glas langsam ab und erwiderte Mardens ruhigen Blick. »Ja?«

»Ich hoffe, es war Ihnen nicht unangenehm, daß ich sie an mich genommen habe.«

»Es ging.«

»Mich hat hauptsächlich die Technik Ihres Vorgehens interessiert«, sagte Marden. »Ich wußte natürlich bereits, weshalb Sie hergekommen sind.«

»Oh?« Dasein musterte Marden genau. Er suchte nach einem Hinweis. Wie konnte der Mann über das Projekt Bescheid wissen?

Marden nahm einen tiefen Schluck von dem Orangenbier und wischte sich über den Mund. »Ausgezeichnet, nicht?«

»Wirklich.« Dasein nickte.

»Ihre Annäherung ist ziemlich routinehaft«, sagte Marden. Er starre Dasein an. »Wissen Sie, ich habe das komische Gefühl, daß Sie nicht einmal merken, wie man Sie ausnützt.«

In Mardens schmalen Zügen spielte Belustigung. Das machte Dasein plötzlich wütend, und er beherrschte sich nur mit Mühe. »Was soll das heißen?« fragte er.

»Wissen Sie auch, daß Sie Gegenstand einer Diskussion in unserem Stadtrat waren?« fragte Marden.

»Ich?«

»Sie. Einige Male. Wir waren uns im klaren darüber, daß man früher oder später auf Sie verfallen würde. Hat länger gedauert, als wir dachten.« Marden schüttelte den Kopf. »Wir ließen ein Foto von Ihnen zirkulieren – bei allen wichtigen Leuten: Kellnern und Kellnerinnen, Barkeepern, Hotelangestellten ...«

»Tankwarten«, ergänzte Dasein. Das Schema wurde allmählich klar. Er machte keinen Versuch mehr, seinen Ärger zu verbergen.

Marden war sanfte Vernunft. »Sie mußten eines Tages erfahren, daß eines unserer Mädchen verliebt in Sie ist«, erklärte er. »Das ist ein Ansatzpunkt, verstehen Sie? Man benutzt jeden Ansatzpunkt, den man finden kann.«

»Wen meinen Sie mit ›man‹?« wollte Dasein wissen.

»Hmmm«, machte Marden.

Dasein holte dreimal tief Luft, um sich zu beruhigen. Er hatte nicht erwartet, daß er den Zweck seines Herkommens ewig verbergen konnte, aber er hatte doch gehofft, daß ihm mehr Zeit bleiben würde. Was, zum Teufel, wollte dieser verrückte Captain überhaupt sagen?

»Sie stellen uns vor ein ziemliches Problem«, fuhr Marden fort.

»Versuchen Sie ja nicht, mich aus dem Tal zu werfen, wie

Sie es gestern mit dem dämlichen Handelsvertreter oder heute vormittag mit den Wilddieben gemacht haben», sagte Dasein.  
»Ich habe das Gesetz nicht übertreten.«

»Sie hinauswerfen? Ich denke nicht daran. Was möchten Sie gerne essen? Deshalb sind wir doch in der Hauptsache hergekommen.«

Dasein fand sich psychologisch aus dem Gleichgewicht gebracht. Sein Ärger wurde durch den plötzlichen Themawechsel abgelenkt, und er hatte ein unbestimmtes Schuldbewußtsein.

»Ich bin nicht hungrig«, knurrte er.

»Sie sind es sicher, wenn erst das Essen auf dem Tisch steht. Ich bestelle für uns beide.« Marden winkte dem Kellner und sagte: »Zweimal Salat Jaspers und das Spezial-Lunch.«

»Ich bin nicht hungrig«, beharrte Dasein.

»Das kommt noch.« Marden lächelte. »Ich hörte, wie ein fetter Fremder in einem Chrysler Imperial Sie heute einen Einheimischen nannte. Hat Ihnen das nichts verraten?«

»Hier spricht sich ja alles schnell herum«, meinte Dasein.

»Und ob, Doc. Der Fehler, den der Kerl machte, verrät mir aber, daß Sie eigentlich nach Santaroga gehören. Jenny hat sich in Ihnen nicht getäuscht.«

»Jenny hat nichts damit zu tun.«

»Jenny hat mehr als genug damit zu tun. Sprechen wir offen miteinander, Doc. Larry braucht noch einen Psychologen, und Jenny sagt, daß Sie einer der besten sind. Wir können es Ihnen hier im Tal schön machen.«

»Wie schön?« fragte Dasein und dachte an die beiden Männer, die hier gestorben waren.

»Warum laufen Sie eigentlich vor sich selbst davon, Dasein?«

»Ich habe früh gelernt, daß ein guter Läufer mehr wert sein kann als ein schlechter Kämpfer.«

»Wie?« Marden sah ihn mit einem verwirrten Stirnrunzeln an.

»Ich wollte damit sagen, daß ich nicht vor mir selbst davonlaufe«, erklärte Dasein. »Aber ich will auch nicht, daß Sie mein Leben bestimmen, so wie Sie eben über das Mittagessen bestimmt haben.«

»Sie müssen das Menü nicht essen, wenn es Ihnen nicht schmeckt«, meinte Marden. »Verstehe ich Sie recht? Sie denken gar nicht daran, die Stelle anzunehmen, die Ihnen Larry bietet?«

Dasein starrte die Tischplatte an und überlegte. Am klügsten wäre es natürlich, das Spiel mitzumachen. Es war seine Chance, die Santaroga-Barriere zu durchbrechen und herauszufinden, was sich wirklich im Tal abspielte. Aber dann fielen ihm wieder die Stadtratssitzungen ein. Man hatte Jenny über ihn ausgehorcht, daran bestand kein Zweifel. Und man hatte Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Er konnte seinen Ärger nicht länger unterdrücken.

»Sie und Jenny und die anderen – Sie haben sich die Sache hübsch ausgerechnet, was?« fragte er. »Werfen wir dem dämmlichen Kerl einen Knochen hin! Kaufen wir ihn mit einem...«

»Langsam, Doc«, sagte Marden. Seine Stimme war ruhig und hatte immer noch einen amüsierten Unterton. »Ich appelliere an Ihre Intelligenz, nicht an Ihre Gewinnsucht. Jenny sagt, daß Sie ein ausgezeichneter Psychologe sind. Darauf legen wir Wert.«

Dasein ballte unter dem Tisch die Hände, um sich wieder in die Gewalt zu bekommen. Sie hielten ihn also für einen armeligen Tölpel, den man mit einem hübschen Mädchen und Geld überrumpeln konnte!

»Sie glauben, daß ich ausgenützt werde.«

»Wir wissen es.«

»Sie haben noch nicht erwähnt, von wem.«

»Wer dahintersteckt? Eine Gruppe von Finanzbossen, Doc, die das, was Santaroga repräsentiert, vernichten möchten. Sie wollen ins Tal und schaffen es nicht.«

»Die Santaroga-Barriere«, sagte Dasein.

»So nennen sie es.«

»Wer sind sie?«

»Sie möchten Namen hören? Vielleicht werden wir Ihnen einige nennen, wenn es in unser Konzept paßt.«

»Ihr wollt mich auch ausnützen, nicht wahr?«

»Santaroga wird auf ganz andere Weise regiert.«

Der Salat kam. Dasein warf einen Blick auf die einladende Schale – hübsch angeordnetes Grünzeug mit Huhn und einer goldgelben, sahnigen Sauce. Hunger überkam ihn. Er kostete einen Würfel Huhn zusammen mit der Sauce und erkannte den Jaspersgeschmack darin. Das verdammte Zeug ist allgegenwärtig, dachte er. Aber er mußte gestehen, daß es köstlich schmeckte. Vielleicht stimmte die Behauptung, daß der Geschmack beim Transport litt.

»Ganz gut, nicht wahr?« fragte Marden.

»Ja.« Er musterte den Patrotrillen-Captain einen Moment lang. »Wie wird denn Santaroga regiert?«

»Stadtrat mit Veto der Bürgerversammlung, jährliche Wahlen. Jeder Bewohner über achtzehn hat eine Stimme.«

»Demokratie, wie sie sein soll«, meinte Dasein. »Sehr nett und in einer Gemeinde dieser Größe auch durchführbar, aber...«

»Wir hatten dreitausend Wähler und fast sechstausend Vertreter in der letzten Bürgerversammlung«, sagte Marden. »Es läßt sich machen, wenn die Leute daran interessiert sind, sich selbst zu regieren. Wir sind daran interessiert, Dasein. Verstehen Sie jetzt, wie Santaroga regiert wird?«

Dasein schluckte und legte die Gabel weg. Fast neuntausend Menschen über achtzehn in Santaroga! Das war doppelt so viel, wie er geschätzt hatte. Was machten sie alle? Ein Ort wie dieser konnte doch nicht so viele Menschen nutzbringend beschäftigen!

»Ihr wollt, daß ich Jenny heirate und mich hier nieder lasse – daß ich ein neuer Wähler werde«, meinte Dasein. »Habe ich recht?«

»Das scheint Jenny zu wollen. Wir versuchen ihr abzureden, aber ...« Er zuckte mit den Schultern.

»Abreden – hat man deshalb die Post unterschlagen?«

»Was?«

Dasein erkannte Mardens ehrliche Verblüffung und erzählte ihm von den verlorengegangenen Briefen.

»Diese verflixten alten Tanten«, sagte Marden. »Ich werde mal hingehen und ihnen die Leviten lesen. Aber wenn man es genau bedenkt, ändert es nichts an den Dingen.«

»Nicht?«

»Nein. Sie lieben Jenny, oder nicht?«

»Natürlich liebe ich sie.«

Das kam heraus, bevor Dasein die Antwort überlegt hatte. Er hörte seine eigene Stimme und erkannte, wie grundsätzlich dieses Gefühl war. Natürlich liebte er Jenny. Er war ganz krank vor Sehnsucht gewesen. Es war ein Wunder, daß er es so lange ohne sie ausgehalten hatte.

»Also gut«, sagte Marden. »Essen Sie jetzt fertig, sehen Sie sich im Tal und besprechen Sie heute abend alles mit Jenny.«

*Er kann doch nicht glauben, daß die Sache so einfach ist,* dachte Dasein.

»Hier.« Marden nahm Daseins Mappe vom Stuhl und legte sie auf den Tisch. »Machen Sie Ihre Marktstudie. Ihre Auftraggeber wissen bereits alles, was Sie herausfinden können. Das ist auch nicht der eigentliche Zweck Ihrer Anwesenheit.«

»Worin besteht er dann?«

»Das müssen Sie selbst herausbringen, Doc. Mir würden Sie es nicht glauben.«

Marden wandte sich seinem Salat zu und aß ihn mit sichtlichem Genuß.

Dasein legte die Gabel weg und fragte: »Was haben Sie mit den Jägern gemacht, die Sie heute erwischt haben?«

»Wir haben ihnen die Köpfe abgeschnitten und sie eingepökelt«, sagte Marden. »Wofür halten Sie uns denn? Sie bekamen ihre Geldstrafe und wurden hinausgeworfen. Möchten Sie die Akten sehen?«

»Was würde mir das nützen?«

Marden deutete mit der Gabel auf ihn. »Wissen Sie, Doc, Sie machen es ebenso wie Win – Win Burdeaux.«

»Wie hat Win es denn gemacht?« wollte Dasein wissen.

»Er hat sich dagegen gewehrt. Das ist genau das, was wir erwarten. Allerdings gab er ziemlich schnell nach, wenn ich mich recht erinnere. Win war es müde, wegzulaufen, noch bevor er nach Santaroga kam.«

»Oh, Ihr Amateur-Psychologen!« spöttelte Dasein.

»Sie haben recht, Doc. Wir wären froh, wenn wir noch einen ausgebildeten Psychologen bei uns hätten.«

Dasein fühlte sich durch Mardens unbezwingliche Gutmütigkeit aus dem Konzept gebracht.

»Essen Sie Ihren Salat«, sagte Marden. »Das wird Ihnen helfen.«

Dasein nahm noch eine Gabel von der Käsesauce und dem Huhn. Er mußte zugeben, daß er sich durch das Essen besser fühlte. Sein Kopf war klar und der Verstand scharf. Er wußte, daß ein leerer Magen schon oft zu Fehlentscheidungen geführt hatte. Essen nahm den inneren Druck und erleichterte damit die Funktion des Verstandes.

Marden war fertig und lehnte sich zurück.

»Sie werden es schon schaffen«, sagte er. »Im Moment sind Sie verwirrt, aber wenn Sie so tüchtig sind, wie Jenny behauptet, dann werden Sie die Wahrheit selbst erkennen. Ich glaube, es wird Ihnen hier gefallen.«

Marden erhob sich.

»Ich soll Ihnen also abnehmen, daß ich ausgenützt werde?« fragte Dasein.

»Ich schicke Sie nicht aus dem Tal, bedenken Sie das«, erwiderte Marden.

»Sind die Telefonleitungen immer noch gestört?« fragte Dasein.

»Keine Ahnung«, erwiderte Marden. Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Hören Sie, ich muß wieder an die Arbeit. Rufen Sie mich an, wenn Sie mit Jenny gesprochen haben.«

Damit ging er.

Der Kellner kam und holte das Geschirr.

Dasein sah in das runde Gesicht des Mannes, warf einen Blick auf das graue Haar und die gebeugten Schultern. »Weshalb leben Sie hier?« fragte er.

»Häh?« Der Mann hatte einen kratzigen Bariton.

»Weshalb leben Sie in Santaroga?« wiederholte Dasein.

»Verrückt, was? Weil es meine Heimat ist.«

»Aber weshalb wohnen Sie lieber hier als meinetwegen in San Francisco oder Los Angeles?«

»Sie haben einen Knall! Gibt es dort etwas, was ich hier nicht kriege?« Er ging mit den Schüsseln.

Dasein starrte die Mappe auf dem Tisch an. Marktforschung.

Auf dem gegenüberliegenden Sitz konnte er die Ecke einer Zeitung sehen. Er griff über den Tisch und angelte sich das Blatt. Das Impressum lautete: *Santaroga Press*.

Die Unke Spalte enthielt eine Zusammenfassung der internationalen Ereignisse in einer Kürze und Sprache, die Dasein verblüffte. Die Spalte war in Absätze unterteilt, und jeder Absatz enthielt eine Nachricht.

»*Diese Idioten in Südostasien bringen sich immer noch gegenseitig um.*« Absatz.

Langsam dämmerte Dasein, daß damit der Vietnam-Krieg gemeint war.

»*Der Dollar rutscht weiterhin auf dem internationalen Markt, obwohl diese Tatsache hierzulande vertuscht oder verschwiegen wird. Wenn es zum Börsenkrach kommt, wird der Schwarze Freitag wie ein Picknick daneben aussehen.*« Absatz.

»*Die Genfer Abrüstungsgespräche sind nichts als ein Schauplatz von Arroganz und Selbstzufriedenheit. Wir erinnern uns, daß die Gespräche in Gang waren, als das letztemal die Bomben fielen.*« Absatz.

»*Die Regierung der Vereinigten Staaten weitet das große Versteck unter dem Berg in der Nähe von Denver immer noch aus. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele Militärbonzen und Regierungsmitglieder mit ihren Familien Eintrittskarten dafür haben, wenn es zum großen Peng kommt.*« Absatz.

»*Frankreich hat den USA wieder einmal die Stirn geboten und veranlaßt, daß US-Militärflugzeuge nicht auf französischen Flughäfen starten oder landen dürfen. Wissen die Franzosen etwas, das wir nicht wissen?*« Absatz.

»*Die Automation hat im letzten Monat wieder 0,4 Prozent des amerikanischen Arbeitsmarktes erobert. Es soll noch schlimmer kommen. Hat jemand eine Ahnung, was mit der überschüssigen Bevölkerung geschehen soll?*«

Dasein senkte das Blatt und starrte es an, ohne es zu sehen. Das verdammte Ding war staatsgefährdend! Wurde es etwa von Kommunisten verfaßt? War dies das Geheimnis von *Santaroga*? Er sah auf, als er den Kellner neben sich bemerkte.

»*Ihre Zeitung?*« fragte der Mann.

»*Ja.*«

»Oh. Wahrscheinlich hat Al sie Ihnen gegeben.« Er wandte sich wieder ab.

»Wo kauft dieses Restaurant seine Vorräte?« erkundigte sich Dasein.

»Überall im Tal, Dr. Dasein. Unser Fleisch kommt von Ray Allisons Ranch am Eingang des Tales. Die Hähnchen liefert Mrs. Larson. Sie wohnt westlich von hier. Das Gemüse und sonstiges bekommen wir aus den Treibhäusern.«

»Oh. Danke.« Dasein wandte sich wieder der Zeitung zu.

»Möchten Sie sonst noch etwas wissen, Dr. Dasein? Al sagte, daß ich mich um Sie kümmern sollte. Bestellen Sie, was Sie wollen – es geht auf seine Rechnung.«

»Nein, danke.«

Der Kellner ließ Dasein mit der Zeitung allein.

Dasein blätterte sie durch. Sie hatte acht Seiten. Sie enthielt nur wenige Werbungen. Die letzte Seite war Kleinanzeigen gewidmet. Erstaunlich war die Kürze und Trockenheit der Ankündigungen:

»Brenner und Söhne verkaufen eine neue Sendung Schlafzimmersmöbel zu vernünftigen Preisen. Wer zuerst kommt, hat die größte Auswahl. Beste Santaroga-Qualität.«

»Vier neue Gefriertruhen zu verkaufen. Ratenzahlung möglich. Lewis-Markt.« Das Bild zeigte einen lächelnden dicken Mann, der die Klappe einer Gefriertruhe öffnete.

Die meisten Kleinanzeigen drehten sich um Tauschobjekte. »Biete dreißig Meter handgewebten Wollstoff (1,40 breit). Brauche eine gute Kreissäge. Ed Jankey, Nummer 1, Mill.«

»Der Eintonner-Ford, Baujahr 56, den ich vor zwei Jahren gekauft habe, ist immer noch gut. Sam Scheler sagt, er ist 50 Dollar oder eine schöne Jungkuh wert. William McCoy, Fußgabelung.«

Dasein blätterte die Zeitung von hinten nach vorne durch. Er entdeckte eine Gartenspalte: »Es wird höchste Zeit, Leinkraut in den Gärten zu streuen, damit die Schnecken nicht überhand nehmen.«

Auf einer der inneren Seiten entdeckte er eine ganze Spalte mit Versammlungs- und Festankündigungen. Als er sie las, fiel ihm der stereotype Satz bei jeder Einladung auf: »Es werden Jaspers-Gerichte serviert.«

*Jaspers, dachte er. Jaspers ... Jaspers ...*

Das Wort war überall. Verbrauchten sie wirklich soviel von dem Zeug? Er spürte eine verborgene Bedeutung in dem Wort. Es war etwas, das die Bewohner von Santaroga vereinigte.

Dasein wandte sich wieder der Zeitung zu. Ihm fiel erneut eine Kleinanzeige auf: »*Biete zweijährige Benutzung meines halben Jaspers-Anteils (20 Kubikfuß in Schicht Fünf der Alten Sektion) gegen ein halbes Jahr Zimmermannsarbeit. Leo Merriot, 1018 River Road.*«

Was, zum Teufel, war ein Jaspers-Anteil? Was es auch sein mochte, zehn Kubikfuß davon waren ein halbes Jahr Zimmermannsarbeit wert – bestimmt keine Kleinigkeit. Dasein schätzte den Lohn auf etwa viertausend Dollar.

Ein Sonnenfleck drang ins Restaurant, und er hob den Kopf. Ein junges Paar war hereingekommen. Das Mädchen hatte dunkles Haar und tiefliegende braune Augen, dazu herrlich geschwungene Augenbrauen. Ihr Begleiter war blond und blauäugig. Er hatte ein fein geschnittenes nordisches Gesicht. Sie betraten die Nische hinter Dasein. Er beobachtete sie im Barspiegel. Der junge Mann sah ihn über die Schulter hinweg an und sagte etwas zu seinem Mädchen. Sie lächelte.

Der Kellner brachte ihnen zwei Drinks.

Dann hörte er das Mädchen sagen: »Nach dem Jaspers saßen wir da und lauschten dem Sonnenuntergang, einem Seil und einem Vogel.«

»Du solltest einmal den Pelz auf dem Wasser fühlen«, sagte ihr Begleiter. »Es ist das rote Aufwärts des Windes.«

Dasein war äußerst wachsam geworden. Diese Wortspiele, die keine Bedeutung hatten und doch irgendwie logisch klangen – sie erinnerten ihn an die Sätze von Schizophrenen oder Süchtigen. Er bemühte sich, noch mehr zu hören, aber sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und flüsterten lachend miteinander.

Abrupt erinnerte sich Dasein an den Kampf, den seine Fakultät drei Jahre zuvor gegen das LSD geführt hatte. Ihm fiel auch wieder ein, daß bei den Experimenten Jenny Sorge, die Studentin aus dem Santaroga-Tal, Immunität der Drogen gegenüber gezeigt hatte. Man hatte die Experimente später

aufgegeben, da sich die Sensationspresse zu sehr mit ihnen beschäftigt hatte, und so war nie ein wissenschaftlicher Beweis über Jennys Verhalten erbracht worden. Sie selbst vermied es, davon zu sprechen.

*Weshalb erinnere ich mich ausgerechnet daran?*

Das junge Paar hatte die Gläser leergetrunken und verließ das Restaurant.

Dasein faltete die Zeitung und wollte sie in seine Mappe stecken. Eine Hand berührte seinen Arm. Er sah auf und in Mardens Gesicht.

»Ich glaube, das ist meine Zeitung«, sagte er. Er nahm sie Dasein aus der Hand. »Ich war schon fast am Fluß, als ich merkte, daß sie mir fehlte. Wiedersehen.« Er eilte hinaus, die Zeitung unter den Arm geklemmt.

Die beiläufige und doch brüske Art, dazu die Schnelligkeit, mit der er Dasein das Blatt entrissen hatte, machte Dasein wütend. Er packte seine Mappe und lief zur Tür, sah aber nur noch, daß Marden mit einem Patrouillenwagen losbrauste.

*Hol dich der Teufel!* dachte er. *Besorge ich mir eben selbst eine.*

Der Drugstore an der Ecke hatte keinen Zeitungsstand, und der dürre Verkäufer erklärte ihm kühl, daß die lokale Zeitung nur im Abonnement ausgegeben würde. Er behauptete, keine Ahnung zu haben, wo sie gedruckt wurde. Der Verkäufer der Eisenwarenhandlung gab ihm die gleiche Auskunft, ebenso der Kassier des Gemüseladens.

Dasein kletterte in seinen Wagen, öffnete die Mappe und schrieb so viele Einzelheiten nieder, wie er noch in Erinnerung hatte. Als sein Gedächtnis schwächer wurde, ließ er den Wagen an und fuhr kreuz und quer durch die Stadt, wobei er nach dem Schild einer Druckerei oder Redaktion Ausschau hielt. Er fand keinerlei Hinweis, daß die *Santaroga Press* in der Stadt gedruckt wurde, aber die Schilder an einer Gebrauchtwagen-Ausstellung ließen ihn abrupt anhalten. Er saß in seinem Wagen und starrte sie ungläubig an.

Ein vier Jahre alter Buick hatte am Fenster folgenden Zettel: »Das Ding frißt zwar viel Öl, ist aber gut und gern seine 100 Dollar wert.«

Auf einem ein Jahr alten River stand: »Sprung im Motorblock, aber beim Preis von 500 Dollar können Sie sich einen neuen Motor leisten.«

An einem zehn Jahre alten Chevrolet war zu lesen: »Das war Jersey Hofstedders Wagen. Seine Witwe will nur 650 Dollar dafür.«

Daseins Neugier war vollends geweckt. Er stieg aus und ging zu Jersey Hofstedders Wagen hinüber. Ein Blick auf das Instrumentenbrett zeigte ihm, daß der Motor einundsechzigtausend Meilen hinter sich hatte. Die Polsterung war aus Leder, sorgfältig geschnitten und eingepaßt. Dasein konnte keinen Kratzer an der Karosserie erkennen, und die Reifen schienen fast neu zu sein.

»Möchten Sie eine Probefahrt machen, Dr. Dasein?«

Es war eine weibliche Stimme, und Dasein drehte sich um. Er sah sich einer grauhaarigen älteren Frau mit angenehmen Gesichtszügen gegenüber, die eine blumenbedruckte Bluse und Blue jeans trug. Sie hatte eine glatte, gebräunte Haut und einen offenen Blick.

»Ich bin Clara Scheler, Sams Mutter. Wahrscheinlich haben Sie inzwischen schon von meinem Sam gehört.«

»Und Sie kennen mich natürlich«, sagte Dasein mit kaum verhülltem Ärger. »Ich bin Jennys Freund aus der Stadt.«

»Ich habe Sie heute vormittag mit Jenny gesehen«, sagte sie. »Ein feines Mädel, Dr. Dasein. Also, wenn Sie sich für Jerseys Wagen interessieren – ich kann Ihnen die Einzelheiten gern nennen.«

»Bitte.«

»Die Leute hier in der Gegend kennen Jerseys Wagen«, sagte sie. »Er war immer für perfekte Dinge, ein richtiger Fanatiker. Er hatte jedes bewegliche Teil seines Wagens auf der Werkbank. Er richtete alles aus und paßte jede Schraube genau ein, bis das Ding vollkommen sauber lief. Hat sogar Scheibenbremsen. Sie sehen ja, was er mit den Polstern gemacht hat.«

»Wer war Jersey Hofstetter?« fragte Dasein.

»Wer – ach so, Sie sind ja neu. Jersey war Sams erster Mechaniker, bis er vor einem Monat starb. Seine Witwe behielt den Cord-Reisewagen, auf den Jersey so stolz war, aber sie

sagte, daß ein Mensch nicht mit zwei Autos zugleich fahren kann. Sie bat mich, den Chevvy zu verkaufen. Da, hören Sie sich den Motor mal an!«

Sie setzte sich hinter das Steuer und ließ den Wagen an.

Dasein beugte sich dicht zur Motorhaube hinunter. Er konnte den Antrieb kaum hören.

»Das Ding hat eine besondere Zündung«, erklärte Clara Scheler. »Jersey prahlte immer damit, daß er mit einer Gallone dreißig Meilen weit käme, und es würde mich nicht wundern, wenn das stimmt.«

»Mich auch nicht«, meinte Dasein.

»Wollen Sie in bar oder auf Kredit kaufen?« erkundigte sich Clara Scheler.

»Ich – ich habe mich noch nicht entschlossen, ob ich kaufen will«, sagte Dasein.

»Sie und Jenny könnten gar nichts Klügeres tun, als mit Jerseys altem Wagen anzufangen«, meinte sie. »Ihren Kasten können Sie ohnehin bald wegwerfen. Ich habe den Klang gehört. Lange macht er es nicht mehr, wenn Sie nichts wegen der Lager unternehmen.«

»Ich – wenn ich ihn kaufe, komme ich mit Jenny her«, sagte Dasein. »Vielen Dank, daß Sie ihn mir gezeigt haben.« Er drehte sich um und lief mit einem Gefühl der Befreiung zu seinem eigenen Wagen. Er war allen Ernstes versucht gewesen, Jersey Hofstedders Chevrolet zu kaufen, und das verwirrte ihn. Die Frau mußte eine meisterhafte Verkäuferin sein.

Er fuhr zurück zum Hotel. Seine Gedanken schwirrten von den Merkwürdigkeiten Santarogas. Die sonderbare Objektivität bei der Anpreisung der Gebrauchtwagen, die Anzeigen in der *Santaroga Press* – das alles wies das gleiche Schema auf.

*Beiläufige Aufrichtigkeit*, dachte Dasein. *Das konnte zur falschen Zeit etwas Brutales sein.*

Er ging in sein Zimmer, legte sich aufs Bett und versuchte alles durchzudenken, einen Sinn in die Ereignisse des Tages zu bringen. Mardens Unterhaltung beim Mittagessen klang in der Erinnerung noch eigenartiger. Eine Stelle in Piagets Klinik? Auch die obskure Unterhaltung des jungen Paares im Restaurant ließ ihm keine Ruhe. Hatten sie unter Drogeneinfluß

gestanden? Und die Zeitung, die nicht existierte – außer für Abonnenten. Jersey Hofstedders Wagen – Dasein war versucht, noch einmal hinzufahren und ihn zu kaufen. Er konnte ihn von einem Mechaniker außerhalb des Tales untersuchen lassen.

Ein beharrliches Stimmengemurmel drängte sich in Daseins Bewußtsein. Er stand auf und sah sich im Zimmer um, konnte jedoch die Quelle nicht entdecken. Der Streifen Himmel, den er durch sein Fenster sehen konnte, wurde langsam grau. Er ging hinüber und sah ins Freie. Wolken kamen vom Nordwesten herangezogen.

Das Stimmengemurmel war immer noch da.

Dasein machte die Runde im Zimmer und blieb unter einem winzigen Ventilator in der Ecke des Frisiertisches stehen. Er rückte den Stuhl näher heran und kletterte über ihn auf den Tisch. Er legte das Ohr an den Ventilator. Schwach, aber deutlich erkennbar hörte er eine der Fernsehkennmelodien, die die Werbung für eine Kaugummisorte einleitete.

Dasein lächelte über sich selbst und kletterte vom Frisiertisch. Irgend jemand sah sich eben ein Fernsehprogramm an. Dann runzelte er die Stirn. Das war der erste Hinweis, daß es hier im Tal überhaupt Fernsehgeräte gab. Er stellte sich die Lage von Santaroga vor – ein Becken. Um die Sendungen hier gut zu empfangen, brauchte man eine Antenne auf einem der umliegenden Berge, dazu Verstärker und riesige Kabelverbindungen.

Wieder stieg er auf den Frisiertisch und preßte das Ohr an den Ventilator. Er konnte die Sendung – eine Tagesserie – von der Unterhaltung einiger Frauen unterscheiden. Eine der Frauen gab einer anderen offenbar Anweisungen im Stricken. Mehrere Male hörte er das Wort »Jaspers«, und einmal, deutlich: »Eine Vision, das ist alles. Nur eine Vision ...«

Dasein verließ seinen Stand und ging in den Korridor hinaus. Zwischen seiner Tür und dem Fenster am Gangende gab es keine Eingänge. Auf der gegenüberliegenden Seite des Korridors schon, nicht aber an dieser Front. Er trat wieder in sein Zimmer und studierte den Ventilator. Er schien direkt durch die Wand zu gehen, aber der Schein konnte trügen. Vielleicht kam er auch aus einem anderen Stockwerk. Aber was

befand sich in dieser Ecke des Gebäudes? Dasein war neugierig genug, um es zu erforschen.

Er ging nach unten, durch die leere Vorhalle, und verließ das Hotel. Dann schlenderte er bis zur rückwärtigen Mauer. Dort stand die Eiche, ein patriarchalischer Baum mit rissiger Rinde. Ein dicker Ast schob sich vor ein Fenster im zweiten Stock. Das war sein Fenster, entschied Dasein. Der Eichenast bestätigte es. Ein niedriges Verandadach, das die Küche und die Verwaltungsräume überschattete, stand unter seinem Fenster vor. Dasein ließ die Blicke bis zum Ende der Mauer gleiten. Er zählte noch drei Fenster, alle auf der Seite des Korridors, an der keine Türen waren. Alle drei Fenster hatten heruntergezogene Blenden.

*Keine Türen, aber drei Fenster;* dachte Dasein.

Er schlenderte sehr langsam zurück zu seinem Zimmer. Die Vorhalle war immer noch leer, doch er hörte Stimmen, und die Telefonvermittlung klickte.

Als Dasein wieder in seinem Raum war, stellte er sich ans Fenster und sah auf das Verandadach hinunter. Die Neigung war geringfügig, und die Schindeln wirkten trocken. Er öffnete leise das Fenster und trat auf das Dach hinaus. Wenn er sich an die Wand lehnte, konnte er sich seitlich über das Dach bewegen.

Beim ersten Fenster hielt er sich am Sims fest und tastete nach einem Loch in der Blende. Er fand keine Öffnung, aber die Geräusche des Fernsehapparats waren deutlich, als er das Ohr gegen das Glas preßte. Er hörte die Lobpreisungen eines Seifenvertreters, und dann sagte eine der Frauen: »Auf diesem Kanal reicht es. Schalten wir auf NBC um.«

Dasein zog sich zurück und kroch zum nächsten Fenster. Hier entdeckte er einen winzigen Schlitz zwischen Sims und Blende. Er duckte sich und sah hindurch.

Das verschwommene Grau der Fernsehröhre hüllte den ohnehin düsteren Raum ein. Er konnte an der Wand zu seiner Rechten eine Reihe von acht Fernsehgeräten erkennen. Fünf Frauen saßen in bequemen Sesseln davor. Er bemerkte mit einiger Befriedigung, daß eine der Frauen strickte. Eine andere machte sich offenbar Stenonotizen auf einem Block. Und

wieder eine andere bediente ein Tonbandgerät.

Die Gruppe wirkte eigentlich sehr sachlich und geschäftsmäßig. Alle Frauen waren älteren Jahrgangs, aber sie bewegten sich mit der Grazie von Leuten, die aktiv geblieben waren. Eine Blondine mit guter Figur stand auf, schaltete eines der Geräte aus und ließ eine Schiebetür davorgleiten, die sie verschloß. Sie ließ sich erschöpft wieder in ihren Sessel sinken und sagte laut: »Mein Gott! Stellt euch vor, dieses Zeug wird euch Tag für Tag unzensiert ins Hirn getrichtert ...«

»Spar dir das für den Bericht, Suzie!« Das war die Frau mit dem Tonbandgerät.

*Bericht?* fragte sich Dasein. *Welcher Bericht?*

Er ließ seinen Blick durch den Raum gleiten. Eine Reihe von Aktenschränken stand an der gegenüberliegenden Wand. Direkt unter dem Fenster konnte er die Ecke einer Couch erkennen. Eine Klapptreppe, wie man sie oft bei Mansarden benutzte, stand in der linken Ecke. Hinter den Frauen befanden sich zwei Schreibmaschinen auf fahrbaren Ständern.

Dasein fand, daß es einer der sonderbarsten Räume war, die er je gesehen hatte. Alle Dinge erschienen normal, und doch hatten sie den ganz besonderen Santaroga-Anstrich. Weshalb die Geheimnistuerei? Weshalb acht Fernsehgeräte? Was befand sich in den Aktenschränken?

*Welcher Bericht?*

Hin und wieder machten sich die Frauen Notizen, benutzten das Tonbandgerät, wechselten die Programme. Dauernd führten sie Gespräche, die für Dasein nur zum Teil verständlich waren. »Ich mache doch keine Falten hinein – das ist mir zuviel Arbeit.«

»Wenn Fred mich nach der Arbeit nicht abholen kann, muß mich eine von euch mit in die Stadt nehmen.«

Sein gewagter Lauscherposten auf dem Dach, wo jeder Vorüberkommende ihn sehen konnte, begann Dasein zu beunruhigen. Er sagte sich, daß er hier nichts weiter erfahren konnte. Und welche Erklärung konnte er geben, wenn man ihn hier oben ertappte?

Vorsichtig arbeitete er sich zurück zu seinem Fenster, kletterte ins Zimmer und verschloß den Fensterriegel. Wieder

untersuchte er den Korridor. Es gab in diesem Stockwerk einfach keine Tür zu jenem merkwürdigen Raum. Er ging bis zu dem Notausgangsschild und öffnete eine schmale Tür. Sie führte zu dem Absatz einer Hinterhoftreppe. Der Treppenschacht war offen, und eine Treppe wand sich nach unten und oben, von einem einfachen, eingedübelten Geländer geschützt. Dasein warf einen Blick über das Geländer und sah zwei Stockwerke tiefer einen Betonboden. Dann schaute er nach oben. Im dritten Stock endeten die Stufen. Ein Oberlicht spendete schwaches Licht.

Leise stieg er nach oben und öffnete die Tür zu einem Korridor im dritten Stock. Zwei Schritte vom Treppenabsatz entfernt entdeckte er eine zweite Tür mit der Aufschrift: ›Wäschekammer‹. Dasein drückte die Klinke herunter – verschlossen.

Verärgert ging er zurück zum Treppenabsatz. Als er aus dem Korridor trat, blieb er mit dem rechten Fuß im ausgefransten Rand des Teppichs hängen. In einem einzigen, entsetzlichen Moment sah Dasein das Geländer und den offenen Treppenschacht auf sich zukommen. Seine rechte Schulter schlug gegen das Geländer, das splitternd nachgab. Es bremste seinen Fall, hielt ihn aber nicht auf. Er klammerte sich mit der linken Hand am gebrochenen Geländer fest, spürte, wie es sich nach außen bog und wußte im gleichen Moment, daß er stürzen würde – drei Stockwerke tief auf einen Betonboden. Das zerbrochene Geländer, das er festhielt, gab ein kreischendes Geräusch von sich. Alles schien in Zeitlupe vor sich zu gehen. Er konnte den Rand der Treppe sehen, wo sie gestrichen worden war und die Farbe sich in kleinen gelben Rinnen verteilt hatte. Er sah ein Spinnennetz in einer Stufenecke, in dem sich dunkelrote Wollfasern gefangen hatten.

Mit einem letzten Ächzen gab das Geländer nach, und Dasein kippte nach vorn. In diesem tödlichen Augenblick, als er sich schon auf dem Betonboden drei Stockwerke tiefer zerstört sah, packten ihn starke Hände an den Knöcheln. Dasein verstand nicht recht, was geschehen war. Er ließ das zerbrochene Geländerteil fallen, und es trudelte in die Tiefe.

Er spürte, daß er wie eine Puppe nach oben gezogen wurde.

Jemand legte ihn auf den Treppenabsatz und drehte ihn herum.

Dasein blickte in das dunkle Gesicht Win Burdeaux'.

»Das war verdammt knapp, Sir«, sagte Burdeaux.

Dasein rang nach Luft und konnte nicht antworten. Seine rechte Schulter brannte wie Feuer. Die Finger seiner linken Hand zitterten im Krampf.

»Ich hörte, daß jemand die Tür zur Wäschekammer öffnen wollte«, sagte Burdeaux. »Ich war drinnen, Sir, und ich ging hinaus, um nachzusehen, was los war. Im gleichen Augenblick stürzten Sie, Sir. Was ist denn geschehen?«

»Teppich«, keuchte Dasein. »Ausgerutscht.«

Burdeaux bückte sich und untersuchte den Rand des Teppichs. Er richtete sich wieder auf. »Und ob das Ding zerrissen ist, Sir! Das ist eine sehr gefährliche Sache.«

Dasein gelang es, den Krampf in den Fingern loszuwerden und die Hand zu strecken. Er holte tief Atem und versuchte sich aufzusetzen. Burdeaux half ihm. Daseins Hemd war zerriß. Über Bauch und Brust lief ein langer roter Striemen, wo er das zerbrochene Geländer gestreift hatte.

»Machen Sie jetzt lieber etwas langsam, Sir«, meinte Burdeaux. »Soll ich den Doktor holen?« »Nein – nein, danke.« »Es wäre gleich geschehen, Sir.« »Ich ... Es geht mir schon wieder gut.« Dasein warf einen Blick auf den ausgefransten Teppich. Er erinnerte sich an das Stück Geländer, das in die Tiefe getrudelt war, und wunderte sich, daß er es nicht aufschlagen gehört hatte. Noch etwas fiel ihm ein, beunruhigender als die anderen Dinge: die tödlichen Unfälle der beiden anderen Untersuchungsbeauftragten. Dasein stellte sich vor, was geschehen wäre, wenn man ihn tot auf dem Betonboden aufgefunden hätte. Die Nachforschungen hätten ergeben, daß es ein bedauerlicher Unfall war. Bedauerlich, aber völlig natürlich. Solche Dinge geschahen eben hin und wieder.

Aber handelte es sich wirklich um Unfälle? Seine Schulter begann zu ziehen.

»Ich gehe jetzt besser in mein Zimmer – und ziehe mich um«, sagte Dasein. Der Schmerz in der Schulter, nun sehr deutlich, sagte ihm, daß er ärztliche Behandlung brauchte.

Aber irgend etwas in seinem Innern wehrte sich instinktiv dagegen.

Dasein kämpfte sich auf die Beine und stieß Burdeaux zur Seite, als er ihm helfen wollte. Noch während dieser Bewegung kam ihm zu Bewußtsein, wie unvernünftig er handelte.

»Sir, ich möchte Ihnen nur helfen«, sagte Burdeaux in sanft tadelndem Ton.

*War meine Angst so offensichtlich?* fragte sich Dasein. Ihm fielen wieder die starken Arme ein, die seine Knöchel festgehalten hatten – ein Griff in letzter Sekunde. Dasein wurde verlegen.

»Ich ... ich weiß«, sagte er. »Sie haben mir das Leben gerettet. Ich finde gar keine Worte, um Ihnen dafür zu danken. Ich ... ich dachte an das zerbrochene Geländer. Sollten Sie das nicht zuerst reparieren?«

Dasein stützte sich an der Wand ab und kam so auf die Beine. Er stand keuchend da. Die Schulter schmerzte abscheulich.

»Ich werde die Tür hier abschließen«, sagte Burdeaux mit sanfter, aber entschiedener Stimme. »Ich werde den Arzt holen, Sir. Sie sind sehr vorsichtig mit Ihrer Schulter. Ich nehme an, daß Sie große Schmerzen haben. Es ist wirklich am besten, wenn der Arzt Sie untersucht, Sir.«

Dasein wandte sich ab und wunderte sich über seine Zwiespältigkeit. Jemand mußte seine Schulter versorgen – ja. Aber mußte es unbedingt Piaget sein? Dasein stützte sich an der Wand ab und ging die Treppe nach unten. *Piaget – Piaget – Piaget.* Hatte man Piaget auch bei den anderen beiden tödlichen Unfällen geholt? Die Bewegung schickte einen stechenden Schmerz durch die Schulter. *Piaget – Piaget.* Wie konnte dieses Ereignis auf der Treppe etwas anderes als ein Unfall sein? Wer hätte vorhersagen können, daß er genau zu diesem Zeitpunkt an dieser Stelle sein würde?

Über ihm wurde die Tür geschlossen und verriegelt. Burdeaux' schwere Schritte klangen an der Treppe auf. Die Vibration sandte einen neuen feurigen Schmerz durch seine Schulter. Dasein blieb im zweiten Stock stehen und preßte die Hand an die schmerzende Stelle.

»Sir?«

Dasein wandte sich um und sah in das dunkelhäutige Gesicht. Er bemerkte den besorgten Ausdruck.

»Es wäre am besten, wenn Sie nicht wieder auf das Dach hinausgingen, Sir«, sagte Burdeaux. »Ein Sturz vom Dach wäre sehr gefährlich, Sir.«

Der Gewitterregen erreichte das Tal kurz vor dem Dunkelwerden. Dasein saß zu dieser Zeit in einem schweren altmodischen Sessel im Haus der Piagets. Seine Schulter war von einem festen Stützverband umgeben, und Jenny saß ihm gegenüber auf einem Schemel. Sie sah ihn vorwurfsvoll an. Ein sanfter, aber unbeugsamer Burdeaux hatte ihn in die Klinik neben Piagets Haus gefahren und in einem Notraum abgeliefert.

Dasein wußte nicht, was er erwartet hatte – aber bestimmt nicht die kühle, berufsmäßige Objektivität, mit der Piaget seine Schulter untersucht hatte.

»Bänderriß und eine leichte Verrenkung«, hatte Piaget festgestellt. »Was hatten Sie denn vor? Wollten Sie etwa Selbstmord begehen?«

Dasein zuckte zusammen, als die Bandage festgezerrt wurde. »Wo ist Jenny?«

»Sie hilft beim Abendessen. Wir sagen ihr Bescheid, was für eine verflixte Dummheit Sie gemacht haben, sobald der Verband in Ordnung ist.« Piaget verknotete das Ende der Bandage. »Sie haben mir immer noch nicht gesagt, was Sie angestellt haben.«

»Ich habe geschnüffelt!« knurrte Dasein.

»Tatsächlich?« Er streifte ihm eine Schlinge um die gesunde Schulter und legte ihm den Arm so hinein, daß er ihn nicht mehr bewegen konnte. »Da, das müßte genügen. Seien Sie vorsichtig mit dem Arm! Aber das wissen Sie ja selbst. Sie brauchen die Jacke nicht anzuziehen, es führt ein überdachter Weg zum Haus – da, durch diese Tür. Gehen Sie einfach in die Wohnung. Jenny wird Sie bis zum Abendessen unterhalten.«

Der Weg hatte Glaswände und war von Topfgeranien gesäumt. Das Wetter brach los, als Dasein einen Moment lang bei den Blumentöpfen stehenblieb und auf den frisch gemähten Rasen, die Rosenbeete und den düsteren blaugrauen Himmel hinaussah. Der Wind peitschte den Regen über die Straße jenseits der Rosen und fuhr in die Birken, die in einer schnurgeraden Reihe dastanden. Auf dem Bürgersteig neben der Straße hasteten Menschen mit nassen Kleidern dahin.

Dasein fror trotz der schützenden Glaswände. Sein Kopf fühlte sich leicht an. *Was mache ich hier?* fragte er sich. Seine Kehle war trocken, als er schluckte. Er betrat das Haus und ging in ein holzvertäfeltes Wohnzimmer, in dem schwere Möbel standen. Der schwache Geruch eines Kohlenfeuers hing über dem Raum. In Daseins Schulter war ein dumpfpochender Schmerz. Er ging durch das Zimmer, vorbei an einer Anrichte mit schweren Kristallgefäßern, und nahm vorsichtig in einem tiefen, weichen Sessel Platz, der mit grünem Kord bezogen war.

Die Ruhe und das damit verbundene Nachlassen des Schmerzes erfüllte ihn einen Moment lang mit Erleichterung. Dann begann es in seiner Schulter wieder zu hämmern.

Eine Tür schlug zu – schnelle Schritte ...

Jenny rannte durch einen breiten, bogenförmigen Eingang zu seiner Linken herein. Ihr Gesicht war gerötet. Eine feuchte Haarsträhne klebte an der Schläfe. Sie trug ein orangenes Kleid, ein schockierender Farbklecks in diesem düster-vornehmen Wohnzimmer. Mit einem merkwürdigen Gefühl der Losgelöstheit erinnerte sich Dasein, daß er einmal gesagt hatte, Orange sei seine Lieblingsfarbe. Die Erinnerung daran erfüllte ihn mit einer unerklärlichen Vorsicht.

»Gil, um Himmels willen!« rief sie und blieb vor ihm stehen, die Hände in die Hüften gestemmt.

Dasein schluckte.

Jenny sah sein offenes Hemd an, den Rand des Verbandes, die Schlinge. Plötzlich war sie auf den Knien, drückte den Kopf in seinen Schoß und umklammerte ihn – und er sah, daß sie weinte.

»He!« sagte Dasein. »Jenny ...« Die Tränen, das unbewegte Gesicht – das alles machte ihn verlegen. Sie gab ihm ein Schuldgefühl, so als hätte er sie auf irgendeine Weise betrogen. Das Gefühl ließ ihn die Schmerzen und die Müdigkeit vergessen.

Jenny nahm seine Linke und preßte sie gegen ihre Wange. »Gil«, flüsterte sie. »Heiraten wir – sofort.«

*Weshalb nicht?* dachte er. Aber das Schuldgefühl blieb – zusammen mit den unbeantworteten Fragen. War Jenny der

Köder einer Falle, die man ihm gestellt hatte? Wußte sie es, wenn es tatsächlich so war?

Ein leises Husteln kam von dem Bogengang zu Daseins Linker.

Jenny zog sich zurück, hielt aber seine Hand fest.

Dasein sah auf und erkannte Piaget. Der Arzt hatte eine blaue Smokingjacke angezogen, die ihm mehr als je zuvor das Aussehen eines Mandarins gab. Der große Kopf war leicht zur Seite geneigt, die dunklen Augen wirkten nachdenklich. Im Eßzimmer hinter Piaget hatte jemand bernsteinfarbene Wandleuchter eingeschaltet. Dasein sah einen großen ovalen Tisch mit drei weißen Leinendecken, dazu das Schimmern von Silber und Kristall.

»Jenny?« fragte Piaget.

Sie seufzte, ließ Daseins Hand los und zog sich auf den grünen Diwan zurück, wo sie mit angezogenen Beinen Platz nahm.

Dasein bemerkte plötzlich den Geruch eines mit Knoblauch angerichteten Bratens. Das brachte ihm seinen Hunger zu Bewußtsein. Und dann spürte er den verlockenden Duft von Jaspers.

»Ich glaube, wir sollten uns über Ihre Anfälligkeit für Unglücksfälle unterhalten«, sagte Piaget. »Finden Sie nicht auch, Gilbert?«

»Unbedingt«, erwiderte Dasein. Er beobachtete den Arzt genau. In Piagets Stimme war ein vorsichtiges Zögern, das nichts mit Höflichkeit zu tun hatte.

»Hatten Sie schon viele schmerzhafte Unfälle?« erkundigte sich Piaget. Während er sprach, ging er zu einem gesteppten Ledersessel hinter Jenny. Er setzte sich, und nun sprach er über Jennys Schultern hinweg mit Dasein. Gilbert konnte den aufkeimenden Verdacht nicht unterdrücken, daß diese Stellung mit Absicht gewählt worden war. Sie verbündete Jenny und Piaget gegen ihn.

»Nun?« ermunterte ihn Piaget.

»Weshalb tauschen wir die Antworten nicht aus?« entgegnete Dasein. »Sie beantworten mir eine Frage, und ich beantworte Ihnen eine Frage.«

»Oh?« Piaget lächelte, als sei ihm insgeheim etwas Amüsanter eingefallen.

Jenny sah beunruhigt drein.

»Ihre Frage?« meinte Piaget.

»Ein Handel ist ein Handel«, erwiderte Dasein. »Zuerst meine Antwort. Ich hatte kaum Unfälle. Das heißt, bevor ich herkam. Ich kann mich nur daran erinnern, daß ich einmal von einem Apfelbaum fiel, als ich acht war.«

»So«, sagte Piaget. »Und nun Ihre Frage.«

Jenny runzelte die Stirn und wandte den Blick ab.

Dasein spürte, wie seine Kehle mit einemmal trocken wurde. Seine Stimme kratzte, als er zu sprechen begann: »Sagen Sie, Doktor ... wie sind die beiden anderen Männer gestorben, die vor mir herkamen?«

Jenny warf den Kopf herum. »Gil!« Ihre Stimme klang empört.

»Sachte, Jenny!« sagte Piaget. Auf seiner linken Wange zuckte ein Nerv. »Sie sind auf der falschen Spur, junger Mann«, knurrte er. »Wir sind hier keine Wilden. Das ist nicht nötig. Wenn wir wollen, daß jemand verschwindet, dann tut er es.«

»Und Sie wollen nicht, daß ich verschwinde?«

»Jenny will es nicht. Und das waren zwei Fragen von Ihrer Seite. Sie schulden mir eine Antwort.«

Dasein nickte. Er starrte über Jenny hinweg zu Piaget.

»Lieben Sie Jenny?« fragte der Arzt.

Dasein schluckte und fing einen bittenden Blick aus Jennys Augen auf. Piaget wußte die Antwort auf diese Frage! Weshalb stellte er sie trotzdem?

»Das wissen Sie doch«, erwiderte er.

Jenny lächelte, aber zwei glänzende Tränen saßen an ihren Wimpern.

»Weshalb haben Sie dann ein Jahr gewartet, bis Sie herkamen?« fragte Piaget. In seiner Stimme war eine anklagende Schärfe, bei der Dasein sich versteifte.

Jenny drehte sich um und starrte ihren Onkel an. Ihre Schultern zitterten.

»Weil ich ein verdammt sturer Idiot bin«, sagte Dasein. »Weil ich nicht will, daß mein Mädchen mir vorschreibt, wo ich zu

leben habe.«

»So gefällt es Ihnen in unserem Tal also nicht«, sagte Piaget. »Vielleicht schaffen wir es, daß Sie Ihre Meinung noch ändern. Dürfen wir es wenigstens versuchen?«

*Nein!* dachte Dasein. *Ich will nicht!* Aber er wußte instinkтив, daß diese Antwort bockig und kindisch klingen würde. So murmelte er nur: »Da müssen Sie sich aber anstrengen.«

Und Dasein war über sich selbst verwundert. Was hatte sein Instinkt eigentlich? Was war mit dem Tal nicht in Ordnung, daß er an jeder Ecke Gefahren witterte?

»Das Essen ist fertig.«

Eine weibliche Stimme drang aus dem Eßzimmer.

Dasein drehte sich um und sah ein hageres, graues Wesen in einem grauen Kleid. Das war eine zum Leben erwachte Pioniersfrau Grant Woods' – lange Nase, scharfer Blick und Mißbilligung in jeder Falte ihres Gesichts.

»Danke, Sarah«, sagte Piaget. »Das hier ist Dr. Dasein, Jennys junger Freund.«

Ihre Augen prüften Dasein, und er merkte, daß er ihren Erwartungen nicht entsprach. »Das Essen wird kalt«, sagte sie.

Piaget stand auf. »Sarah ist meine Kusine«, erklärte er. »Sie stammt vom alten Yankee-Zweig der Familie ab und weigert sich energisch, mit uns zu essen, wenn wir so neumodische Essenszeiten einhalten.«

»Wirklich Blödsinn, diese Zeiteinteilung«, murmelte sie. »Mein Vater war um diese Zeit längst im Bett.«

»Und bei Morgengrauen aus den Federn«, ergänzte Piaget.

»Mach du dich nicht über mich lustig, Larry Piaget«, sagte sie. Sie wandte sich ab. »Setzt euch. Ich bringe den Braten.«

Jenny ging zu Dasein und half ihm beim Aufstehen. Sie beugte sich dicht zu ihm, küßte ihn auf die Wange und wisperte: »Sie mag dich. Sie hat es mir in der Küche gesagt.«

»Was gibt es da zu flüstern?« erkundigte sich Piaget.

»Ich habe Gil erzählt, was Sarah über ihn sagte.«

»Oh, was sagte Sarah denn?«

»Sie sagte: ›Larry wird diesen jungen Mann nicht unterkriegen. Er hat Augen wie Großpapa Sather.‹«

Piaget sah Dasein aufmerksam an. »Bei George, die hat er tatsächlich. Es war mir noch gar nicht aufgefallen.« Er wandte sich mit einer abrupten Geste ab und führte sie in das Eßzimmer. »Kommen Sie, bevor Sarah ihre gute Meinung über Sie ändert. Das könnten wir uns nicht leisten.«

Für Dasein war es eines der merkwürdigsten Essen seines Lebens. Seine Schulter schmerzte, ein beharrliches Pochen, das ihn zu ungewohnter Aufmerksamkeit zwang. Jedes Wort und jede Bewegung waren daher klar für ihn erkennbar. Da war Jenny – sie hatte nie weiblicher und begehrenswerter ausgesehen. Da war Piaget, der während des Essens eine Art Waffenstillstand einhielt und Dasein nach seinem Studium, den Professoren und Kollegen und nach seinen weiteren Plänen fragte. Da war Sarah, die das Essen umflatterte – ein murmelndes Gespenst, das nur für Jenny freundliche Blicke übrig hatte.

*Wenn es nach Sarah geht, bekommt Jenny alles, was sie sieh einbildet, dachte Dasein.*

Schließlich war da auch noch das Essen: ein Rippenstück, halbgar geröstet, Erbsen mit Jaspers-Sauce und Kartoffelpuffer, das hiesige Bier mit dem herrlichen Geschmack und frische Pfirsiche mit Honig als Nachtisch.

Anfangs mutete es Dasein komisch an, daß zum Abendessen Bier serviert wurde, aber er fand bald heraus, daß alles großartig zusammenpaßte. Ein Aroma verstärkte das andere.

Piaget hatte das Bier gekostet und genickt. »Frisch«, sagte er.

»Genau, wie du es angeordnet hast«, fauchte Sarah. Und sie warf Dasein einen merkwürdig prüfenden Blick zu.

Es war kurz nach halb zehn, als Dasein aufbrach.

»Ich ließ Ihren Wagen herbringen«, sagte Piaget. »Glauben Sie, daß Sie fahren können, oder soll Jenny Sie zum Hotel bringen?«

»Es geht schon«, erwiderte Dasein.

»Nehmen Sie die Schmerztabletten erst, wenn Sie in Ihrem Zimmer sind«, sagte Piaget. »Ich möchte nicht, daß Sie in den Graben fahren.«

Sie standen auf der breiten Veranda des Hauses, und die

Straßenlaternen ließen die Birken am feuchten Pflaster wider- spiegeln. Der Regen hatte aufgehört, doch die Nachtluft war kalt.

Jenny hatte ihm die Jacke um die Schultern gelegt. Sie stand neben ihm, sorgenvolle Falten auf der Stirn. »Bist du sicher, daß es geht?«

»Du solltest am besten wissen, daß ich mit einer Hand fahren kann.« Er grinste sie an.

»Manchmal finde ich dich schrecklich«, sagte sie. »Ich weiß gar nicht, wie ich ausgerechnet auf dich verfallen mußte.«

Piaget räusperte sich. »Sagen Sie, Gilbert«, begann er, »was haben Sie eigentlich da oben gesucht?«

Dasein hatte plötzlich Angst. Die Frage war in einem unmöglichen Moment abgefeuert worden.

*Ach was, zum Teufel, dachte er. Mal sehen, wie er eine ehrliche Antwort aufnimmt.*

»Ich wollte herausbringen, warum ihr so verdammt geheimnisvoll mit eurem Fernsehen tut«, sagte er.

»Geheimnisvoll?« Piaget schüttelte den Kopf. »Aber das Ganze ist doch nur ein Privatobjekt von mir. Sie analysieren den Infantilismus und die Einfältigkeiten des Fernsehens. Sie liefern mir die Daten für ein Buch, das ich schreiben möchte.«

»Aber muß das denn so geheim vor sich gehen?« Dasein spürte, wie Jenny ihn am Arm packte, doch er ignorierte die Furcht, die er hinter ihrer Geste spürte.

»Es ist Rücksichtnahme auf die Gefühle der anderen Leute und nicht Geheimnistuerei«, erklärte Piaget. »Die meisten Fernsehsendungen machen unsere Talbewohner wütend. Wir geben natürlich die Nachrichten wieder, aber selbst da wird meist um den Brei herumgeredet.«

Dasein spürte, daß Piagets Erklärung zum Teil stimmte, aber er fragte sich, was ihm verheimlicht wurde. Die Frauen in dem Fernsehaufzeichnungsraum erforschten noch etwas anderes.

»Ich verstehe«, sagte Dasein.

»Sie schulden mir jetzt eine Antwort«, meinte Piaget.

»Bitte, schießen Sie los!«

»Ein anderesmal. Ich gehe jetzt, damit ihr einander gute

Nacht sagen könnt.« Er drehte sich um und ging ins Haus zurück.. Und dann saß Dasein in seinem Wagen und spürte noch die Wärme von Jennys Lippen.

Er kam kurz vor zehn an die Gabelung, die zum Hotel führte, zögerte und fuhr dann auf dem Weg nach Porterville weiter. In der Entscheidung lag ein merkwürdiger Selbsterhaltungs-trieb, auch wenn er sich einredete, daß er nur ein wenig her-umfahren und nachdenken wollte.

*Was geschieht mit mir?* fragte er sich. Seine Gedanken waren außergewöhnlich klar, aber ein so starkes Gefühl der Unruhe erfüllte ihn, daß sich sein Magen verkrampten. Sein Erkenntnisbereich hatte sich sonderbar ausgedehnt. Ihm wurde klar, daß er sich bisher zu sehr mit Psychologie befaßt hatte und dadurch seinen Horizont eingeengt hatte. Etwas zerrte jetzt an den selbst errichteten Schranken, und er spürte, daß dahinter Dinge lauerten, denen er nicht gegenübertreten wollte.

*Weshalb bin ich hier?* fragte er sich.

Er konnte die Kette von Ursache und Wirkung bis zur Universität zurückverfolgen, zu Jenny ... aber wieder spürte er die Einmischung von Dingen außerhalb dieser Kette, und er fürchtete diese Dinge.

Die Nacht jagte an seinem Wagen vorbei, und er merkte, daß er den Berg hinauffloß, daß er dem Tal zu entkommen suchte. Er mußte an Jenny denken, wie sie ihm an diesem Abend gegenübergetreten war – in einem orangenen Kleid und orangenen Schuhen; die hübsche Jenny, die sich hergerichtet hatte, um ihm zu gefallen. Ihre Liebe war ehrlich, das stand in ihrem Gesicht.

Teile der Konversation fielen ihm wieder ein. *Jaspers.* »Das ist das alte Jaspers – ein kräftiger Geschmack.« Jenny hatte es gesagt, als sie die Sauce kostete. »Es wird bald Zeit, eine neue Portion Jaspers nach Nummer Fünf hinunterzubringen.« Das war Sarah gewesen, als sie den Nachtisch brachte. Und Piaget: »Ich spreche mit den Jungen morgen darüber.«

Jetzt erinnerte sich Dasein daran, daß selbst im Honig der Jaspers-Geschmack leicht vorhanden gewesen war. Alle Gespräche kreisten um Jaspers. Die Leute von Santaroga sprachen Jaspers.

Er war jetzt auf dem Paß am Talende. Er begann zu zittern. Ein zwiespältiges Gefühl der Erleichterung überkam ihn – aber auch der Gedanke, daß er etwas verlor, wenn er weiterfuhr.

An den Hängen, die Dasein jetzt durchquerte, hatte ein Feuer gewütet. Er roch die feuchte Asche in der Luft, die der Ventilator ins Wageninnere brachte, und erinnerte sich an die Schwierigkeiten mit dem Telefon. Hier außerhalb des Tales hatten sich die Wolken bereits verzogen. Auf den Hängen standen tote Bäume wie chinesische Tuschezeichen auf dunklem Grund.

Abrupt klammerten sich seine Gedanken an eine logische Erklärung: *Ich muß das Tal verlassen, weil ich Selador anrufen will! Die Leitungen im Tal sind unterbrochen, aber ich kann von Porterville anrufen – bevor ich wieder zurückfahre.*

Er fuhr nun ruhig dahin – in einer merkwürdigen Gefühlsleere. Selbst der Schmerz in seiner Schulter hatte nachgelassen.

Porterville tauchte aus dem Dunkel auf, der Highway wurde zu einer breiten Hauptstraße mit einem blauweißen ›Bus-Depot‹-Schild auf der linken Seite. Vor einer Kneipe, die durchgehend geöffnet hatte, standen zwei Laster neben einem kleinen Kabriolett und dem grün-weißen Wagen des Sheriffs. Das rötliche Flimmern auf der gegenüberliegenden Straßenseite entpuppte sich als das Schild ›Frenchys Saloon‹. Die Wagen am Rinnstein wirkten verbeult und rostig, und ihr Anblick deprimierte Dasein.

Er fuhr vorbei und entdeckte eine einsame Telefonzelle unter einer Straßenlaterne. Nebenan stand eine verdunkelte Shell-Station. Er fuhr an den Straßenrand und blieb neben der Telefonzelle stehen. Der Motor war heißgelaufen und ruckte noch eine Zeitlang, nachdem Dasein ihn abgestellt hatte. Dasein trat die Kupplung durch und starrte einen Moment lang das Telefonhäuschen an. Dann stieg er langsam aus.

Der Wagen des Sheriffs fuhr vorbei, und seine Scheinwerfer erhellteten einen weißen Zaun hinter der Telefonzelle.

Dasein seufzte und betrat das Innere. Er mußte sich zwängen, den Anruf zu machen.

Und dann hörte er Seladors Akzent. »Gilbert? Sind Sie

es, Gilbert? Sind die verdammten Leitungen endgültig repariert?«

»Ich rufe von Porterville an, direkt außerhalb des Tales.«

»Ist etwas schiefgelaufen, Gilbert?«

Dasein schluckte. Selbst auf die große Entfernung hin blieb Selador ein scharfer Beobachter. *Etwas schiefgelaufen?* Dasein schilderte kurz seine Unfälle.

Nach einer längeren Stille sagte Selador: »Das ist sehr eigenartig, Gilbert, aber ich verstehe nicht, weshalb Sie diese Ereignisse als etwas anderes als Unfälle betrachten. Bei dem Gas beispielsweise hat man sich sehr große Mühe gemacht, Sie zu retten. Und Ihr Sturz – wie hätte jemand ahnen können, daß Sie ausgerechnet nach dort oben gehen würden?«

»Ich wollte Ihnen ja nur Bescheid sagen«, meinte Dasein. »Piaget ist der Ansicht, daß ich eine Anfälligkeit für solche Dinge habe.«

»Piaget? Ach ja – der Doktor des Tales. Also, Gilbert, ich finde, der Mann ist nicht kompetent genug, um so etwas zu behaupten. Es ist schließlich nicht einmal erwiesen, daß es so ein Syndrom überhaupt gibt.« Selador räusperte sich. »Sie glauben doch nicht im Ernst, daß diese Leute etwas gegen Sie im Schilde führen?«

Seladors Tonfall hatte eine besänftigende Wirkung auf Dasein. Er war natürlich im Recht. Hier, ein Stück vom Tal entfernt, sahen die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden ganz anders aus.

»Natürlich nicht«, sagte Dasein.

»Gut! Ich hielt Sie immer schon für einen kühlen Kopf, Gilbert. Allerdings könnte es sein, daß die Leute im Tal besonders sorglos sind. Unter diesen Umständen ist das Hotel ein gefährlicher Ort, und Sie sollten ausziehen.«

»Wohin?« fragte Dasein.

»Es muß doch noch andere Unterkünfte geben.«

*War man im Hotel sorglos?* fragte sich Dasein. Weshalb wurde dann sonst niemand verletzt? Ein gefährlicher Ort, ja – aber nur, weil er ein Teil des Tales war. Er pflichtete Selador nur ungern bei.

Und dann war ihm plötzlich klar, wie der lose Teppich als

Falle funktionierte. Man hatte ihm einen Köder vorgesetzt – den Fernsehraum. Natürlich. Ein merkwürdiger Ort, der bestimmt seine Neugier weckte. Rund um den Köder hatte man mehrere Fallen ausgelegt, um ihn bestimmt zu fangen. Er fragte sich, welcher Falle er auf dem Dach entgangen war. Noch während er darüber nachdachte, fiel ihm ein, wie das Treppengeländer zerbrochen war.

»Sind Sie noch da, Gilbert?«

Seladors Stimme drang dünn zu ihm durch.

»Ja – ich bin noch da.«

Dasein nickte vor sich hin. Es war so herrlich einfach. Er beantwortete die vage Unsicherheit, die er wegen der Unfälle gehabt hatte. So einfach wie eine Kinderzeichnung an einer angelaufenen Scheibe – keine überflüssigen Linien, keine unnötigen Schnörkel. Köder und Fallen.

Noch während Dasein die Lösung erkannte, wußte er, daß Selador sie nicht akzeptieren würde. Sie klang nach Verfolgungswahn. Sie setzte Organisation voraus, das Zusammenspiel vieler Leute.

»Wollten Sie noch etwas, Gilbert? Wir verschwenden die teuren Minuten durch unnötiges Schweigen.«

Dasein kam plötzlich zu sich. »Ja, Sir. Erinnern Sie sich an Piagets Artikel über die Bewohner von Santaroga und ihre Allergien?«

»Ja.« Selador räusperte sich.

»Könnten Sie die Gesundheitsbehörde und die Landwirtschaftsabteilung darauf ansetzen? Vielleicht gibt es chemische Analysen der Farmprodukte von Santaroga – einschließlich des Käses.«

»Gesundheitsbehörde – Landwirtschaft – Käse«, murmelte Selador. Dasein konnte geradezu sehen, wie er sich die Notizen machte. »Sonst noch etwas?«

»Vielleicht. Kommen Sie an die Anwälte dieses Kaufhausrings heran?«

»Worauf wollen Sie hinaus, Gilbert?«

»Die Leute haben Häuser gemietet und ihre teuren Laden-einrichtungen gebaut, bevor sie entdeckten, daß die Bewohner von Santaroga nicht bei ihnen kauften. Ist darin ein System

zu erkennen? Locken die Grundstücksmakler von Santaroga unachtsame Fremde in die Falle?«

»Ich verstehe«, sagte Selador. »Verschwörung in betrügerischer Absicht. Aber ich glaube, Gilbert, daß man auf diesem Gebiet bereits vergeblich nachgeforscht hat.«

Seladors sonst so scharfe Stimme klang verwischt. Vielleicht war er müde.

»Wahrscheinlich«, meinte Gilbert. »Aber es wäre ganz gut, wenn ich über die Meinung der Firmenanwälte Bescheid wüßte. Vielleicht gibt mir das einige neue Hinweise.«

»Also gut. Übrigens, Gilbert, wann wollen Sie mir eine Abschrift Ihrer Notizen schicken?«

»Ich könnte einige Durchschläge noch heute in Porterville aufgeben.«

»Morgen genügt auch noch. Es wird ziemlich spät, und ...«

»Nein, Sir. Ich traue den Postbeamten von Santaroga nicht.«

»Weshalb?«

Dasein erzählte, wie sich Jenny über die alten Klatschweiber des Postamts geärgert hatte. Selador lachte.

»Das scheinen ja wirklich Hexen zu sein. Gibt es denn keine Gesetze gegen das unbefugte Öffnen von Post? Aber ich verstehe schon – ein entschlossenes Volk und so fort. Hoffentlich haben Sie Miß Sorge in guter Verfassung angetroffen.«

»Sie ist schön wie eh und je«, sagte Dasein leichthin. Er wurde plötzlich stutzig. *Miß Sorge*, hatte Selador ohne Zögern gesagt. Für ihn stand es fest, daß sie nicht verheiratet war.

»Wir untersuchen gerade die Sache mit den Benzinlieferungen«, begann Selador wieder. »Bis jetzt hat sich noch nichts ergeben. Passen Sie gut auf sich auf, Gilbert. Ich möchte nicht, daß Ihnen etwas zustößt.«

»Da bin ich ganz Ihrer Meinung.«

»Also dann, auf Wiederhören.« Seladors Stimme klang zögernd. Ein Klicken, und dann war die Verbindung unterbrochen.

Dasein legte auf und drehte sich um, als er ein Geräusch hinter sich hörte. Der Wagen des Sheriffs hielt in der dunklen Tankstelle. Eine Taschenlampe schien Dasein ins Gesicht. Er

hörte, wie sich eine Autotür öffnete und Schritte näherkamen.

»Verdammt noch mal, weshalb blenden Sie mich?« schimpfte Dasein.

Die Taschenlampe wurde gesenkt. Er sah eine mächtige Gestalt vor der Telefonzelle stehen. Der Sheriffstern glänzte an der Uniformjacke.

»Stimmt etwas nicht?« Es war eine merkwürdig helle Stimme, die von diesem Bullen von Mann kam.

Dasein trat ins Freie, immer noch wütend, daß man ihn einfach geblendet hatte.

»Was soll denn nicht stimmen?«

»Ihr verdammten Santaroger«, knurrte der Mann. »Muß schon etwas sehr Wichtiges sein, wenn einer von euch zum Telefonieren herüberkommt.«

Dasein wollte protestieren, daß er nicht aus Santaroga stammte, aber er schwieg, weil plötzlich eine Flut von Fragen auf ihn einströmte. Weshalb glaubten Fremde, daß er von Santaroga käme? Erst der Dicke mit seinem Chrysler und nun der Sheriff! Wodurch erkannte man die Bewohner des Tales?

»Wenn Sie fertig sind, fahren Sie besser wieder heim«, meinte der Polizeibeamte. »Können nicht die ganze Nacht hier parken.«

Dasein fiel plötzlich ein, daß seine Benzinanzeige nicht stimmte und auch auf leer zeigte, wenn der Tank fast voll war. Würden sie ihm glauben, daß er warten mußte, bis die Tankstelle wieder öffnete? Aber angenommen, sie weckten einen Tankwart, und sein Wagen faßte nur ein paar Gallonen?

*Weshalb überlege ich mir eigentlich solche dämliche Schwundeleien?* fragte sich Dasein. Ihm kam der Gedanke, daß er nicht gern nach Santaroga zurückkehrte. Weshalb? Wurde er zum Santaroger, wenn er im Tal lebte?

»Sie tragen ja einen tollen Verband«, sagte der Sheriff. »Unfall?«

»Nichts Besonderes«, meinte Dasein. »Bänderzerrung.«

»Also dann, gute Nacht«, sagte der Sheriff. »Fahren Sie langsam.« Er ging zum Wagen zurück und sagte leise etwas zu seinem Begleiter. Sie grinsten. Der Wagen fuhr langsam aus der Tankstelle.

*Sie hielten mich für einen Bewohner von Santaroga*, überlegte Dasein, und er dachte über die Reaktionen nach, die diesen Irrtum begleitet hatten. Seine Anwesenheit hatte sie gestört, doch sie waren zurückhaltend geblieben – so als hätten sie Angst vor ihm.

Dasein war durch den Vorfall beunruhigt, wenn er sich seine Beunruhigung auch nicht erklären konnte. Er kletterte in seinen Wagen und startete wieder in Richtung Santaroga. Weshalb hatten sie ihn für einen Santaroger gehalten? Diese Frage quälte ihn.

Eine Rinne in der Straße ließ ihm den Schmerz in seiner Schulter wieder zu Bewußtsein kommen. Doch sein Verstand arbeitete scharf und klar, und das verwunderte ihn. Er dachte darüber nach, als er dahinfuhr.

Der Weg zog sich endlos dahin. Lose Bilder drangen in seine Gedanken ein. Ihre Bedeutung entging ihm.

*Höhle ... humpelnder Mann ... Teuer ...*

*Was für eine Höhle?* fragte er sich. *Wo habe ich einen humpelnden Mann gesehen. Welches Feuer?* Ist es das Teuer, das die Telefonleitungen störte?

Er hatte plötzlich den Eindruck, daß er der Humpelnde war. Was Feuer und Höhle bedeuteten, konnte er nicht klären. Dasein spürte, daß er nicht logisch dachte, sondern in alten Gedanken kramte. Bilder – Gegenstände tauchten vor seinem inneren Auge auf: *Wagen*. Er sah Jersey Hofstedders polierten alten Wagen. *Zaun*. Er sah den Drahtmaschenzaun um das Gebiet der Genossenschaft. *Schatten*. Er sah körperlose Schatten.

*Was geht in mir vor?*

Er spürte, daß er vor Hunger zitterte. Schweiß stand auf seiner Stirn und den Wangen. Er spürte ihn auf den Lippen. Dasein Öffnete das Fenster und ließ sich den kalten Fahrtwind ins Gesicht peitschen.

An der Ausweichstelle, an der er am Abend zuvor angehalten hatte, blieb er auch diesmal stehen. Er schaltete Motor und Scheinwerfer aus. Die Wolken waren fort, und ein Silbermond hing über dem Horizont. Er starrte ins Tal hinunter – weit auseinanderstehende Lichter, ein blaugrüner Schein von den

Gewächshäusern weit zur Linken und das geschäftige Treiben von der Genossenschaft zur Rechten.

Hier oben fühlte sich Dasein isoliert von diesen Dingen. Dunkelheit umschloß ihn.

*Höhle?* fragte er sich. *Jaspers?*

Sein Körper hatte ein sonderbar sprunghaftes Verhalten. In seiner Schulter hämmerte etwas. Auch in seiner linken Lunge saß ein Schmerz. Ihm wurde bewußt, daß eine Sehne am linken Knöchel schwach war, auch wenn er nichts spürte.

Ein Bild der Karte in George Nis' Büro kam ihm in den Sinn und verschwand wieder. Er fühlte sich besessen. Etwas hatte die Kontrolle seines Körpers übernommen. Ein altmodischer, erschreckender Gedanke. Wahnsinn. Er faßte mit beiden Händen nach dem Lenkrad, stellte sich vor, daß es sich zu winden begann, riß die Hände weg.

Seine Kehle war trocken.

Dasein zählte seinen Pulsschlag und starre dabei auf die grünen Leuchtziffern der Uhr. Der Sekundenzeiger schien zu springen. Entweder das, oder sein Puls war schnell und unregelmäßig. Etwas verzerrte seinen Zeitsinn.

*Hat man mich vergiftet? War irgend etwas in Piagets Abendessen? Leichengift?*

Das schwarze Tal wölbte sich wie eine Hand, die ihn packen und zu sich hinunterziehen konnte. *Jaspers*, dachte er, *Jaspers*.

Was bedeutete es eigentlich?

Er spürte die Einheit, die Geschlossenheit, die von der Genossenschaft ausstrahlte. Er stellte sich vor, daß da draußen im Dunkel etwas lauerte und am Rand des Bewußtseins schwebte.

Dasein legte die Hand auf den Nebensitz. Seine Finger tasteten über die Mappe mit den Notizen und Unterlagen – alles Dinge, die ihm bestätigten, daß er Wissenschaftler war. Er versuchte sich an diesen Gedanken zu klammern.

*Ich bin Wissenschaftler. Tante Nora hätte mein Unbehagen als Hypochondrie bezeichnet und mir eine Tasse Kamillentee gegeben.* Was der Wissenschaftler tun mußte, war Dasein klar. Er mußte vorsichtig in die Welt von Santaroga eindringen, sich

einen Platz in ihrer Einheit erobern, eine Zeitlang ihr Leben leben, ihre Gedanken denken. Es war der einzige Weg, das Geheimnis des Tales zu enträtseln. Es gab eine Santaroga-Weltanschauung. Er mußte sie überstreifen wie ein neues Hemd und seinem Verständnis anpassen.

Dieser Gedanke brachte das Gefühl mit sich, daß etwas in sein innerstes Bewußtsein eindrang. Er spürte, daß sich darinnen ein Wesen erhoben hatte und ihn untersuchte. Es erfüllte sein ganzes Unterbewußtsein, drängend, rastlos, neugierig – nur als undeutlich verwischter Schatten wahrzunehmen und doch Wirklichkeit. Es bewegte sich in ihm, etwas Schweres, blind Umhertappendes.

*Das Gefühl verging.*

Als es weg war, befand sich eine solche Leere in Dasein, daß er mit einemmal den Begriff der Leere in all seinen Konsequenzen verstand. Er war ein schwebendes Blatt, verloren in einem endlosen Meer, voller Angst vor jedem Strudel und jeder Strömung, die ihn erfaßten.

Er wußte, daß er Bilder übertrug. Er hatte Angst, zurück ins Tal zu gehen, aber auch Angst, fortzulaufen.

*Jaspers.*

Dasein wußte, daß er noch etwas tun mußte. Wieder stellte er sich die Karte im Büro von George Nis vor, die schwarzen Flußlinien, das Gangliennetz.

*Höhle.*

Er zuckte zusammen und starrte auf die ferne Geschäftigkeit der Genossenschaft hinunter. Was verbarg sich dort hinter dem Maschendrahtzaun, den bewachten Toren, den Hunden und dem umherstreifenden Busch-Buggy?

Es gab eine Möglichkeit, diese Frage zu beantworten.

Dasein stieg aus und schloß den Wagen ab. Die einzige Waffe, die er im Campinganhänger finden konnte, war ein rostiges Jagdmesser mit einer schimmeligen Hülle. Er steckte die Scheide mit der gesunden Hand in den Gürtel und kam sich dabei ziemlich albern vor. Doch er wurde das Gefühl einer drohenden Gefahr nicht los. Er entdeckte noch eine Taschenlampe und schob sie ein. Die Bewegung schickte einen neuen Schmerz durch seine Schulter. Dasein biß die Zähne zusammen.

men und sagte sich vor, daß er im Notfall geltend machen konnte, der Schmerz habe seine Gedanken verwirrt.

Ein schmaler Wildpfad führte vom Ende des Schutzgeländers den Hügel hinunter. Dasein tastete sich den Pfad entlang, bis er in die dunklen Schatten von Sträuchern eintauchte. Dornen zerrten an seinen Kleidern. Der Mond und die rege Tätigkeit in der Genossenschaft wiesen ihm den Weg. Dasein war sich im klaren darüber, daß das Geheimnis von Santaroga hinter jenem Zaun lag.

Einmal stolperte er und rutschte über einen Abhang in ein trockenes Bachbett. Er folgte seinem Lauf und kam auf einer winzigen Schwemmebene heraus, die ihm einen guten Ausblick auf die Genossenschaft und das dahinterliegende, vom Mondlicht erhellte Tal bot. Zweimal scheuchte er Wild auf, das erschreckt im Dunkel verschwand. In den Gebüschen raschelte und wisperete es, wenn er sich näherte.

Er fand wieder einen schmalen Pfad und kam schließlich zu einem Felsvorsprung etwa tausend Meter vom Zaun der Genossenschaft entfernt und hundertfünfzig Meter darüber, Dasein setzte sich, um wieder zu Atem zu kommen. In der plötzlichen Stille hörte er irgendwo zu seiner Rechten einen starken Motor. Ein Scheinwerfer stach in den Himmel. Dasein kroch zu einem niedrigen Gebüsch und duckte sich darunter.

Das Motorengeräusch wurde lauter, immer lauter. Riesige Räder zeigten sich im Sternenlicht auf einem Hang über ihm. Der Scheinwerfer suchte die Gegend ab.

Dasein erkannte den monströsen Busch-Buggy. Er war gute fünfzig Meter von ihm entfernt. Er fühlte sich nackt und erkannt. Ein winziger Blätterschirm legte sich zwischen ihn und die Alpträummaschine. Das Licht spielte auf den Blättern.

*Da haben wir es, dachte er. Es kommt den Hügel herunter und direkt auf mich zu.*

Das Motorengeräusch war gedämpfter geworden, als der Buggy anhielt und die Umgebung absuchte. Es war so nahe, daß Dasein einen der Hunde winseln hörte. Jetzt erst erinnerte er sich an Mardens Begleiter.

*Sie werden mich wittern, dachte er.*

Er rollte sich so eng wie möglich zusammen. Der Motor wurde auf einmal wieder lauter.

Dasein zupfte einen Zweig zur Seite und wagte einen Blick ins Freie. Er bereitete sich auf die Flucht vor. Aber das große Gefährt wandte sich ab und fuhr den Hang wieder hinauf. Es rollte über eine Hügelkette, und dann wurden der Lärm und das Licht schwächer.

Als der Buggy endgültig fort war, brauchte Dasein eine Zeitlang, bis er sich beruhigt hatte. Dann kroch er bis zum Rand des Felsvorsprungs. Er erkannte mit einem Mal, weshalb das Gefährt nicht bis zu ihm vorgedrungen war. Hier befand sich eine Sackgasse. Es führte kein Weg nach unten. Wahrscheinlich mußte er nun den Hang hinaufklettern und sich weiter oben einen Pfad suchen.

Er wollte sich umdrehen, als sein Blick auf eine dunkle Spalte im Felsen fiel. Er ging hin und sah in die dunkle Tiefe. Es handelte sich um einen Felskamin, der glatt nach unten führte und an keiner Stelle breiter als einen Meter zu sein schien. Und – was Dasein noch wichtiger erschien – er konnte im Mondlicht weiter unten einen Wildpfad entdecken.

Dasein ließ die Beine über den Rand der Felsspalte bau meln und bedachte das Problem. Die verletzte Schulter ließ ihn zögern. Andernfalls hätte er sich sofort mit Rücken und Füßen in die Wand gestemmt und sich nach unten gearbeitet. Gefährlich, ja – aber solche Klettertouren hatte er schon oft genug unternommen und zumeist in wilderen Gebirgsgegenden. Der Kamin führte höchstens fünfzehn Meter in die Tiefe, wo er in einen weiteren Felshang überging.

Noch während er überlegte, ob er es wagen sollte, fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, die Notizen an Selador abzuschicken. Es war wie ein eisiger Wasserguß ins Gesicht. Er hatte das Gefühl, daß ihn sein eigener Körper betrog.

*Wie konnte ich das vergessen!* In seinen Gedanken war Ärger – und Angst. Seine Handflächen fühlten sich klebrig an. Er warf einen Blick auf die Leuchtzeiger seiner Uhr: Es war fast Mitternacht. Der Wunsch, umzukehren, wurde übermächtig.

Er schüttelte wütend den Kopf.

Es gab kein Zurück. Er mußte jetzt nach unten gehen, sich

irgendwie Zutritt zum Gelände der Genossenschaft verschaffen und ihre Geheimnisse bloßlegen. Energisch ließ er sich in den Kamin gleiten. Er arbeitete sich in die Tiefe. Bei jeder Bewegung seines Rückens spürte er in der Schulter einen Stich. Er biß die Zähne zusammen und drang weiter in die Dunkelheit vor. Der harte Fels scheuerte an seinem Rücken. Einmal rutschte sein rechter Fuß ab, und er hatte alle Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Als er endlich am Ende angelangt war, schlitterte er mit einem Haufen losen Gerölls den Schräghang hinunter und landete auf dem Wildpfad, den er von oben entdeckt hatte.

Dasein blieb einen Moment lang liegen und schöpfte Atem. Er wartete, bis das Feuer in seiner Schulter zu einem dumpfen Schmerz herabgesunken war. Dann kämpfte er sich hoch und folgte dem Weg. Durch ein dichtes Gebüsch kam er an eine schräg abfallende Wiese, in der hier und da dunkle Eichen aufragten. Das Mondlicht spielte auf der Einzäunung hinter der Wiese. Da war sie also, die Grenze der Genossenschaft. Er überlegte, ob er den Zaun mit einer Hand überklettern konnte. Es wäre zu dumm, so kurz vor dem Ziel auf ein unüberwindliches Hindernis zu stoßen.

Während er dastand und den Zaun jenseits der Wiese prüfend ansah, hörte er ein dunkles Surren. Es schien von rechts zu kommen. Seine Augen durchdrangen das Dunkel und suchten nach der Ursache dieses Geräusches. War das ein metallisches Glänzen, etwas Rundes, das in der Wiese auftauchte? Er duckte sich in das trockene Gras. Rund um ihn roch es nach Pilzen. Jaspers! Abrupt erkannte er den Geruch. Dasein dämmerte es, daß er einen Ventilator anstarrte. Ventilator!

Er stand auf und ging auf das Surren zu. Es konnte kein Zweifel daran bestehen. Das Geräusch war ebenso eindeutig wie die Jaspers-gesättigte Luft, die ihn umgab. Unter der Erde war ein riesiges Gebläse an der Arbeit.

Dasein blieb am Ventilatorausgang stehen. Er ragte einen guten Meter aus der Erde und wurde von einem kegelförmigen Regendach geschützt. Auch der Durchmesser betrug mehr als einen Meter. Dasein wollte schon die Befestigungen des

Regendaches untersuchen, als er vom Zaun her ein Schnüffeln und das Knacken von Büschen hörte. Er duckte sich hinter den Ventilator, als zwei uniformierte Wachtposten aus den Büschen auftauchten. Die Hunde, die sie an der Leine führten, schnüffelten eifrig umher.

*Wenn sie meinen Geruch in die Nase bekommen! dachte Dasein.*

Er öffnete den Mund und atmete so leise wie möglich. Etwas kratzte ihn im Hals. Er wollte husten oder sich räuspern und konnte den Impuls nur mühsam unterdrücken. Die Wächter waren direkt unter ihm stehengeblieben.

Ein grelles Licht spielte über den Ventilator und erhellt den Boden zu beiden Seiten. Einer der Hunde winselte. Ein Rascheln, der scharfe Befehl von einem der Wachtposten.

Dasein hielt den Atem an.

Wieder raschelte etwas. Die Wächter und die Hunde gingen am Zaun entlang weiter. Sie suchten den Boden um den Zaun nach Fußspuren ab. Einer der Posten lachte. Dasein spürte eine leichte Brise an den Wangen und merkte, daß sein Geruch den Hunden nicht zugetragen werden konnte. Etwas ratterte. Es war einer der Männer, der mit einem Stöckchen am Gitterzaun entlangfuhr.

Die lässige Art der Wächter beruhigte ihn ein wenig. Er holte tief Atem. Sie kamen nun an die nächste Hügelkuppe, und dann hatte die Nacht sie verschluckt.

Dasein wartete, bis er sie nicht mehr hören konnte. Erst dann richtete er sich auf. Sein linkes Knie zitterte, und es dauerte eine Zeitlang, bis es wieder in Ordnung war.

Wächter, Hunde, der große Busch-Buggy – alles deutete darauf hin, daß hier bedeutende Dinge geschahen. Dasein nickte vor sich hin und begann den Ventilator zu untersuchen. Unter dem Schutzdach war eine schwere Abblendung. Er wagte es, kurz die Taschenlampe aufleuchten zu lassen. Dach und Abschirmung waren zusammengeschweißt und mit schweren Metallschrauben am Ventilator befestigt.

Dasein holte sein Jagdmesser heraus, steckte die Klinge in den Schraubenschlitz. Metall knirschte an Metall, als er sie herumdrehte. Er unterbrach sich und horchte. Aber er nahm

nur die Geräusche der Nacht auf. Irgendwo in den Büschen über ihm rief ein Käuzchen. Dasein wandte sich wieder der Schraube zu. Er löste sie und steckte sie ein. Dann ging er zur nächsten.

Als er die letzte der vier Schrauben entfernt hatte, ruckte er an der Abschirmung. Sie gab mit einem metallischen Kreischen nach. Er leuchtete mit der Lampe ins Innere und entdeckte glatte Metallwände, die etwa fünf Meter in die Tiefe führten, bevor sie zu den Hügeln zurückgeleitet wurden.

Dasein legte das Dach in seine ursprüngliche Stellung zurück und holte sich von den Eichen, die in der Nähe standen, einen dicken Ast. Mit diesem stützte er die Abschirmung und ließ noch einmal das Licht der Taschenlampe in die Tiefe gleiten.

Er würde zwei Hände brauchen, um da hineinzukommen, stellte er fest. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Mit zusammengebissenen Zähnen entfernte er die Schlinge und schob sie in die Tasche. Auch ohne die Schlinge war der Arm kaum zu gebrauchen, das war ihm klar. Aber im Notfall ... Er tastete den Rand des Ventilators ab – scharfes, rohes Metall. *Die Schlinge!* Er holte sie heraus und legte sie zu einem Ball zusammen, den er unter seine Handflächen schob. Dann zog er sich über den Rand des Ventilators. Die Schlinge rutschte weg, und er spürte die scharfe Metallkante in der Magengrube. Von seinem Hemd sprangen Knöpfe ab und klapperten in die Tiefe. Seine gesunde Hand erwischte ein Stückchen Schlinge und klammerte sich fest. Dann ließ er sich fallen. Seine Schulter brannte wie Feuer, als er die Füße in die gegenüberliegende Wand stemmte. Aber er schaffte es. Er holte das Messer aus der Hülle und stieß den Eichenast zur Seite. Abschirmung und Regendach fielen mit einem Dröhnen auf den Ventilator, das man sicher im Umkreis von einer Meile gehört hatte. Er wartete und horchte.

Stille.

Langsam arbeitete er sich nach unten. Und dann hatte er den Knick erreicht. Er streckte sich und knipste die Lampe an. Der Ventilator führte in einer Neigung von etwa zwanzig Grad in den Berg. Dasein spürte etwas Weiches unter seinem Fuß.

Er bückte sich. Es war die Schlinge. Jetzt erst bemerkte er, daß er sich am scharfen Rand des Ventilatoreingangs die Haut aufgeschnitten hatte. Sein Hemd war klebrig feucht. Aber die Schmerzen waren nichts im Vergleich zu seiner verletzten Schulter.

*Ich bin in einer dummen Lage, dachte er. Was, zum Teufel, suche ich eigentlich hier?*

Die Antwort kam klar und beunruhigend: Er war hier, weil ihn jemand in diese Ventilatorfalle manövriert hatte, aus der es kein Entkommen gab.

Dasein hob die Schlinge auf. Sie war zerrissen, aber immer noch brauchbar. Er verknotete sie und streifte sie über die Schulter.

Es gab nur einen Weg. Er ließ sich auf die Knie fallen und kroch rückwärts in den Ventilator. Hin und wieder schaltete er die Taschenlampe ein, um sich zu orientieren.

Der Geruch von Jaspers erfüllte den engen Raum. Hier hatte er deutliche Ähnlichkeit mit Pilzen. Und Dasein wurde das Gefühl nicht los, daß er hier klarer denken konnte.

Die Röhre streckte sich endlos hin. Er schob sich Schritt um Schritt hinunter. Allmählich wurde die Neigung steiler. Er hatte den Eindruck, daß sie in südlicher Richtung verlief. Einmal rutschte er aus und glitt ein paar Meter in die Tiefe, wobei er sich den Daumen an einem Niet zerschnitt. Er konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen, aber er hatte das Gefühl, daß der Ventilatormotor jetzt lauter surrte.

Wieder machte die Röhre einen Knick, und wieder. Dasein verlor in der engen Dunkelheit jeglichen Richtungssinn. Weshalb hatten sie den Ventilator mit so vielen Windungen konstruiert? Hatten sie eine natürliche Spalte im Felsen ausgenutzt? Das war eine Möglichkeit.

Sein linker Fuß hatte plötzlich keinen Halt mehr.

Dasein hielt an und schaltete die Lampe ein. Ihr schwacher Schein beleuchtete eine flache Metallwand in zwei Meter Entfernung. Zwischen ihm und der Wand ging ein vierseckiger Schatten in die Tiefe. Er richtete das Licht nach unten. Eine kastenförmige Vertiefung von anderthalb Meter zeigte sich. Sie hatte an einer Seite ein starkes Abschirmgitter. Dasein hielt

sich daran fest und stieg in die Grube. Das Motorengeräusch war deutlich hinter dem Gitter zu hören. Einen Moment lang untersuchte Dasein seine Umgebung. Die Wand gegenüber dem Schirm wirkte anders als die übrigen. Sechs Rundkopfbolzen in Schutzlingen saßen im Metall, so als seien sie von der anderen Seite der Wand her mit Muttern festgezogen.

Dasein stemmte einen der Schutzringe mit dem Messer hoch und drehte am Bolzen. Er bewegte sich leicht, zu leicht. Auf der anderen Seite hörte man die Mutter zu Boden klinnen.

Er wartete und horchte.

Nichts rührte sich.

Dasein sah durch das Bolzenloch in ein düsteres, rötliches Licht. Als sich sein Auge daran gewöhnt hatte, erkannte er den Teil eines schweren Schutzgitters, hinter dem Päckchen aufgestapelt waren.

Er zog sich zurück. Nun ja, Nis hatte gesagt, daß es sich um eine Vorratshöhle handelte.

Dasein kümmerte sich um die übrigen Bolzen. Er entfernte alle bis auf den letzten in der oberen rechten Ecke. Dann bog er das Metall nach außen und drehte es zur Seite. Direkt unter ihm befand sich eine hölzerne Laufplanke, auf der drei Flügelmuttern lagen. Er bückte sich und hob sie auf. Die anderen beiden waren wohl durch die Bretter gefallen. Dasein sah sich um und nahm alle Einzelheiten genau auf.

Es war eine Höhle, die in einem schwach rötlichen Licht schimmerte. Das Licht kam von Ampeln unter der Laufplanke und darüber, und es warf riesige Schatten auf eine Felswand hinter dem Ventilatorbord. In der Wand waren viereckige Öffnungen, voligestopft mit Paketen. Irgendwie wurde Dasein an einen großen Gefrierschrank erinnert.

Und alles war eingehüllt von dem intensiven Jaspersgeruch.

Ein Schild rechts von der Laufplanke bezeichnete dieses Gebiet als *Abteilung 21, D1-J5*.

Dasein wandte seine Aufmerksamkeit dem Ventilator zu. Er rückte drei der fünf Bolzen wieder an ihren Platz und drückte die Deckplatte zurecht. Es blieb zwar eine Schramme an der Stelle, wo er das Metall aufgebogen hatte, aber bei einer

oberflächlichen Inspektion würde man sie kaum bemerken.

Er sah die Laufplanke entlang.

Wie konnte er die Abteile öffnen und ihren Inhalt studieren? Das erste Viereck, das er untersuchte, hatte gar keine Tür! Das beunruhigte Dasein. Irgendwo mußte doch eine Tür sein.

Er trat zurück und betrachtete die Anordnung der Abteile. Dann, als er die Lösung erkannte, keuchte er. Die Schutzgitter wurden einfach in hölzernen Laufrinnen vor die Öffnungen geschoben – und sie waren nicht versperrt. Einfache Haken sicherten sie.

Dasein öffnete eines der Abteile und holte einen kleinen Karton heraus. Auf einem Schild stand: ›Tante Beren's Krabbenäpfel. Ausg. April 55.‹ Er legte es zurück und nahm ein salamiähnliches Ding heraus. Die Beschriftung lautete: ›Limburger, ausgesetzt 1929.‹ Dasein legte das Paket wieder ins Fach und verschloß es.

*Ausgesetzt?*

Systematisch kramte Dasein alle Fächer von Abteil 21 durch und entnahm jedem ein oder zwei Muster. Meist stand ›Ausg.‹ mit irgendeinem Datum darauf. Nur bei den älteren Paketen war ›ausgesetzt‹ ausgeschrieben.

*Ausgesetzt.* Daseins Gedanken rasten. *Welcher Substanz ausgesetzt?*

Das Geräusch von Schritten auf der unteren Laufplanke ließ Dasein zusammenzucken. Seine Muskeln waren angespannt. Er hörte, wie ein Schutzgitter zur Seite geschoben wurde. Papier raschelte.

Vorsichtig entfernte sich Dasein von den Geräuschen. Er kam an eine provisorische Treppe, die nach oben und unten führte. Er zögerte. Er hatte keine Ahnung, ob er tiefer in den Höhlenkomplex eindringen oder ihn verlassen sollte. Über ihm war noch eine Laufplanke, und darüber zeigte sich schwach eine Felsendecke. Unter ihm befanden sich zumindest drei Reihen von Laufplanken.

Er beschloß, nach oben zu gehen, und sah sich vorsichtig nach beiden Seiten um, bevor er die höhere Planke betrat.

Leer.

Diese Etage war bis auf die Felsenkante wie die darun-

terliegende. Der Fels erinnerte an Granit, doch er war mit öligbraunen Adern durchzogen.

So leise wie möglich kletterte Dasein auf die Planke und ging zurück in Richtung des Ventilators. Er horchte auf die Bewegungen des Neuankömmlings.

Jemand pfiff vor sich hin, eine idiotische Melodie, die sich endlos wiederholte. Dasein preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand und sah durch die Ritzen der Holzplanke in die Tiefe. Er hörte ein Kratzen von Holz gegen Holz. Das Pfeifen verstummte.

Dort unten war also vermutlich ein Ausgang.

Er hatte den Neuankömmling zwar gehört, aber nicht gesehen. Vielleicht galt das auch umgekehrt.

Mit vorsichtigen Bewegungen ging Dasein über die Laufplanke. Er kam an einen Querkorridor und sah sich um. Leer. Auf der linken Seite war die Dunkelheit stärker.

Dasein fiel ein, daß er sich bis zu diesem Augenblick noch keine Gedanken darüber gemacht hatte, wie er den Höhlenkomplex verlassen sollte. Er war zu sehr damit beschäftigt gewesen, das Geheimnis zu erforschen. Aber das Geheimnis blieb – und da stand er nun.

Ich kann doch nicht einfach ins Freie marschieren, dachte er. Oder doch? Was würden sie mit mir anfangen?

Seine schmerzende Schulter, die Erinnerung an das ausströmende Gas, der Unfalltod der beiden anderen Männer – das alles waren Antworten auf seine Frage.

Unter ihm schlug Holz gegen Holz. Schritte klangen auf. Es waren zumindest zwei Personen. Sie liefen über die Planke. Direkt unter ihm blieben sie stehen. Er hörte eine leise, kaum verständliche Unterhaltung. Es klang, als würden Anweisungen gegeben. Dasein verstand nur drei Worte: »Zurück« ... »fort« ... »Ventilator ...«

Das letzte Wort ließ ihn zusammenzucken. Er lief auf Zehenspitzen in den dunklen Seitenweg zu seiner Linken.

».... Ventilator ...«

Ein Mann direkt unter ihm hatte laut und deutlich »Ventilator« gesagt.

Die Schritte klangen jetzt nach verschiedenen Richtungen

auf. Dasein suchte verzweifelt nach einem Versteck. Irgendwo weiter unten summten Maschinen. Die Laufplanke bog nach links ab, und er sah, daß die Höhlenwände hier zusammenliefen – weiter unten waren weniger Planken, und die Öffnungen in den Wänden wurden kleiner.

Er erkannte, daß er in eine Sackgasse geraten war. Dennoch, er konnte immer noch das Summen von Maschinen vor sich hören.

Die Laufplanke endete an einer Reihe von hölzernen Stufen, die in die Tiefe führten. Er hatte keine Wahl. Hinter sich konnte er schnelle Schritte hören.

Dasein ging hinunter.

Die Treppe führte nach links in eine Felsenpassage – ohne Öffnungen in den Wänden. Zu seiner Rechten befand sich eine Tür mit Luftschlitzten, und dahinter konnte er das laute Surren eines elektrischen Motors hören. Sein Verfolger war am oberen Ende der Treppe angelangt.

Dasein öffnete die Tür, schlüpfte ins Innere und schloß sie wieder. Er befand sich in einer rechteckigen Kammer. Eine Reihe von großen Elektromotoren säumten die linke Wand. Sie gingen in runde Metallröhren über, an deren Ende Ventilatoren summten. Die gegenüberliegende Wand war ein einziges riesiges Metallgitter, und er spürte, daß von dort aus Luft auf die Ventilatoren zuströmte.

An der rechten Wand waren Kartons, Säcke und Kisten gestapelt. Zwischen dem Stapel und der Decke befand sich eine Nische, und da oben sah es dunkel aus. Dasein kletterte hinauf und fiel beinahe in einen Hohlraum zwischen Kisten und Säcken, der von außen geschickt kaschiert war. Er ließ sich in das Loch gleiten und bemerkte eine Decke unter seinen Füßen. Seine Hände spürten etwas Metallisches – eine Taschenlampe. Die Tür wurde aufgerissen. Schritte klangen auf. Jemand kletterte am anderen Ende des Stapels hoch, und Dasein hörte eine weibliche Stimme: »Da oben ist nichts.«

Irgendwie kam ihm die Stimme bekannt vor. Er hatte sie bestimmt schon einmal gehört.

Ein Mann fragte: »Weshalb bist du hier entlang gelaufen? Hast du etwas gehört?«

»Ich war nicht ganz sicher«, erwiederte die Frau.

»Weißt du auch ganz bestimmt, daß sich niemand da oben versteckt hat?«

»Sieh doch selbst nach.«

»Ach, verdammt, ich wollte, wir könnten hier normales Licht anknipsen.«

»Jetzt sei aber vernünftig!«

»Laß doch mich zufrieden! Himmel, muß diese Jenny ausgerechnet mit einem Fremden anbändeln!«

»Jenny geht dich gar nichts an. Sie weiß genau, was sie tut.«

»Wahrscheinlich, aber für uns bedeutet es eine Menge blöder Extraarbeit. Du weißt, was los ist, wenn wir ihn nicht bald finden.«

»Also beeilen wir uns.«

Sie gingen hinaus und schlossen die Tür.

Dasein lag ruhig da und ließ sich ihre Worte durch den Kopf gehen. Jenny wußte also, was sie tat? Was würde geschehen, wenn sie ihn nicht fanden?

Es war ein herrliches Gefühl, sich auf den Decken auszustrecken. Seine Schulter schmerzte beharrlich. Er nahm die Taschenlampe, die er gefunden hatte, und schaltete sie ein. Das Ding leuchtete rötlich auf. Er sah ein richtiges kleines Nest – Decken, ein Kissen, eine Wasserflasche. Er trank etwas von dem Wasser und spürte den schweren Jaspers-Geschmack.

Wahrscheinlich schmeckte alles in der Höhle danach.

Plötzlich begann er zu zittern. Der Schraubverschluß der Flasche klickte, als er ihn wieder befestigte. Als der Anfall vorbei war, starre er die Flasche an.

Alles in der Höhle schmeckte nach Jaspers!

Das war es!

Ausgesetzt!

Irgend etwas, das in dieser Höhle existieren konnte – ein Schimmel oder sonstiger Pilz, irgend etwas, das man nicht pflanzen konnte – durchzog alles, das dieser Umgebung ausgesetzt war.

Aber weshalb war es so wichtig, diese Tatsache geheimzuhalten? Weshalb die Hunde und Wächter?

Er hörte, wie sich die Tür öffnete und wieder schloß und knipste die Lampe aus. Jemand lief leicht über den Felsboden und blieb unter ihm stehen.

»Gilbert Dasein!« zischelte eine Stimme.

Dasein versteifte sich.

»Ich bin Willa Burdeaux«, zischelte die Stimme. »Jennys Freundin. Ich weiß, daß Sie da oben sind, in dem Nest, das Cal für uns beide gemacht hat. Hören Sie jetzt gut zu! Arnulf wird gleich wieder zurück sein, und ich muß vorher weg von hier. Sie haben nicht viel Zeit. Es ist zuviel Jaspers im Raum für jemand, der es nicht gewohnt ist. Sie atmen das Zeug ein, und es dringt in Ihre Poren.«

*Was soll das, zum Teufel?* dachte Dasein.

Er kletterte aus der Nische, beugte sich hinunter und sah in Willa Burdeaux' dunkles, hartes Gesicht.

»Weshalb kann ich nicht hierbleiben?« fragte er.

»Hat Ihnen denn Jenny überhaupt nichts erklärt?« flüsterte sie. »Na, jetzt haben wir keine Zeit dazu. Sie müssen weg von hier. Haben Sie eine Uhr?«

»Ja, aber ...«

»Hören Sie zu! Geben Sie mir eine Viertelstunde Zeit, damit ich Arnulf loswerde. Er ist ein Pedant. In einer Viertelstunde verlassen Sie diesen Raum. Gehen Sie dahin, wo Sie herkamen, aber nehmen Sie die Treppe nach unten. Dann gehen Sie den zweiten Querweg links, und von da an halten Sie sich wieder nach links. Es ist ganz leicht zu merken. Immer nur Linkskurven. Sie werden in Abteilung 2G kommen. Ich habe die Rampentür offen gelassen. Verschließen Sie sie. Von dort sind es nicht mehr als zwanzig Schritt zu einem Notausgang. Das Tor ist nicht versperrt. Auch das müssen Sie abschließen, wenn Sie durchgegangen sind. Das Hotel liegt direkt auf der anderen Straßenseite. Sie müßten es allein schaffen.«

»Sie waren wohl sehr vorsorglich?«

»Ich war im Büro, als der Alarm ausgelöst wurde. Und jetzt verstecken Sie sich und tun Sie genau das, was ich gesagt habe.«

Dasein ließ sich wieder in die Nische fallen.

Die Tür der Kammer schloß sich. Er warf einen Blick auf die

Uhr. Es war drei Uhr morgens. Wie schnell die Zeit vergangen war!

Konnte er Willa Burdeaux glauben?

In ihrem schwarzen spitzen Gesicht lag eine ganz besondere Kraft ... Dasein fielen die Felsnischen mit den wertvollen Nahrungsmitteln ein, die alle unversperrt waren. Weshalb beunruhigte ihn diese Ehrlichkeit? Vielleicht war es gar keine Ehrlichkeit. Auch Furcht konnte das Verhalten einer Gemeinschaft bestimmen.

Konnte er Willa glauben? Hatte er überhaupt eine andere Wahl?

*Jenny wußte, was sie tat.*

*Was wußte sie?*

Seine Gedanken waren klar und arbeiteten wie rasend. Welche Gefahr lag darin, wenn man dem Jaspers ausgesetzt wurde? Er dachte an die Reihe mattäugiger Menschen, die er in der Genossenschaft gesehen hatte.

War es das, was man hier befürchtete?

Dasein kämpfte einen Schüttelfrost nieder.

Der Augenblick der Entscheidung kam schneller, als er gewollt hatte. Er hatte keine Wahl, und er wußte es. Seine Schulter war steif, und die Kratzer unter dem Hemd brannten. Dasein stieg vorsichtig von dem Stapel herunter.

Die Rampentür war unverschlossen, wie Willa gesagt hatte. Er trat in einen dunklen Seitenhof hinaus, zögerte. Die Sterne über ihm wirkten nah und kalt. Es war kalt. Er spürte, daß er auf den Armen eine Gänsehaut bekam. Es war kein Wächter in der Nähe, aber er sah Lichter und Bewegung weit oben am Berg.

*Die Rampentür verschließen, hatte sie gesagt.*

Dasein verschloß die Tür und lief über den Hof. Er sah ein schmales Tor im Drahtmaschenzaun. Die Angeln quietschten, und er fand die Klinke unnatürlich laut. Er entdeckte einen Haken mit einem Vorhängeschloß. Er versperrte das Schloß.

Ein schmaler Pfad führte den Zaun entlang zur Straße. Auf der gegenüberliegenden Seite lag das Hotel – dunkel, aber einladend. Ein schwaches gelbes Licht schimmerte durch die Doppeltür. Dasein humpelte auf das Licht zu.

Der Vorraum war leer, und man hatte die meisten Lichter ausgeschaltet. Aus dem Telefonvermittlungsraum hinter dem Empfang hörte er ein Schnarchen.

Dasein ging mit leisen Schritten durch den Vorraum, die Treppe hinauf und in den Korridor zu seinem Zimmer. Er öffnete sachte die Tür und schlüpfte in die Dunkelheit des Raumes. Er hatte erst eine Nacht hier verbracht, aber plötzlich kam ihm das Zimmer wie ein Zufluchtsort vor.

Der Wagen! Er stand immer noch auf der Straße nach Porterville. Ach was, egal! Er konnte sich morgen hinfahren lassen.

Diese Willa Burdeaux! Weshalb hatte sie soviel für ihn getan?

Dasein streifte seine Kleider ab. Er wollte nichts als eine heiße Brause und sein Bett. Es war nicht leicht, sich im Dunkeln zurechtzufinden, aber er wußte, daß ein Licht verraten konnte, wann er heimgekommen war.

*Und wäre das schlimm?* fragte er sich. Seine Kleider, zerrissen, verschmutzt, immer noch nach Jaspers riechend, waren Beweis genug für seinen Aufenthalt.

Er spürte, daß es mit dem Schnüffeln ein für alle Male vorbei war. Wütend über sich selbst, knipste er das Licht an.

Direkt vor ihm auf dem Bett lag eine Flasche Bier mit einer Notiz. Dasein hob das Blatt auf und las: »Es ist nicht viel, aber mehr konnte ich nicht erwischen. Sie werden es am Morgen brauchen. Ich rufe Jenny an und sage ihr, daß alles in Ordnung ist. – Willa.«

Dasein nahm die Flasche in die Hand und sah das Schild an. Es trug einen blauen Stempel: *›Ausz. Januar 1959.‹*

Ein gleichmäßiges, lautes Pochen drang in Daseins Traum ein. Er hatte das Gefühl, daß er in einer riesigen Trommel gefangen war. Die Schläge hallten durch sein Gehirn. Jeder Trommelwirbel wurde zu einem stechenden Schmerz an seinen Schläfen, in seinen Schultern, in seinem Magen.

Es war die Trommel! Das war es!

Seine Lippen waren trocken. Der Durst machte seine Kehle kratzig und rauh. Seine Zunge war belegt und geschwollen.

Mein Gott! Wollte denn das Pochen überhaupt nicht aufhören?

Er erwachte mit dem Gefühl, eine ganze Nacht durchgesumpft zu haben. Die Decken hatten sich um seinen Körper verwickelt, seine verletzte Schulter war steif. Sie schmerzte nicht mehr so stark, doch er mußte etwas gegen die rasenden Kopfschmerzen unternehmen.

Sein freier Arm war eingeschlafen. Er prickelte schmerhaft, als er ihn bewegen wollte. Sonnenlicht drang durch eine verschlissene Stelle des Vorhangs ins Zimmer. Es war ein dünner Strahl, in dem Staubkörnchen tanzten. Er blendete ihn, stach ihm in die Augen.

Dieses verdammt Pochen!

»He! Machen Sie auf!«

Es war eine männliche Stimme.

Dasein kannte sie. Marden, der Patrouillen-Captain? Was wollte er um diese Zeit hier? Dasein warf einen Blick auf die Uhr – fünf vor halb elf.

Wieder klopfte jemand an die Tür.

»Einen Moment!« rief Dasein. Seine Stimme bereitete ihm aufs neue Kopfschmerzen.

Zum Glück hörte das Klopfen auf.

Dasein atmete erleichtert auf, rollte sich aus den Decken und setzte sich. Die Wände des Zimmers drehten sich um ihn.

*Um Himmels willen! dachte er. Ich habe schon manchen Kater erlebt, aber so etwas noch nicht!*

»Machen Sie auf, Dasein!«

Das war eindeutig Marden.

»Sofort«, keuchte Dasein.

*Was ist nur los mit mir?* fragte er sich entsetzt. Er wußte, daß er beim Abendessen nur das Bier getrunken hatte. Das konnte nicht die Ursache für seinen Schwindel sein. War es vielleicht eine verspätete Reaktion auf das Gas?

*Bier! Was war mit dem Bier los?*

Langsam drehte er den Kopf zum Nachttisch hinüber. Ja, da stand eine Flasche Bier. Willa hatte aufmerksam einen Öffner bereitgelegt. Er löste den Verschluß und trank gierig.

Ein besänftigendes Gefühl ging von seinem Magen aus. Er stellte die leere Flasche ab und erhob sich. Im Zimmer roch es nach Jaspers. Der Geruch kam von der Flasche.

»Ist alles in Ordnung, Dasein?«

*Ach, geh doch zum Teufel!* dachte Dasein. Er versuchte einen Schritt nach vorwärts. Im nächsten Augenblick war ihm schlecht und schwindelig. Er lehnte sich an die Wand und atmete langsam, tief.

*Ich bin krank,* dachte er. *Ich habe irgend etwas erwischt.*

Das Bier schien in seinem Magen zu brennen.

»Machen Sie sofort die Tür auf, Dasein!«

*Schon gut – schon gut,* dachte Dasein. Er stolperte zur Tür, drehte den Schlüssel herum, trat zurück.

Die Tür wurde aufgerissen. Captain Marden stand im Eingang. Die beiden Streifen glänzten auf seiner Uniformjacke. Seine Mütze war ein Stück zurückgeschoben und gab seinen roten Haarschopf frei.

»Na«, sagte er. »Fleißig gewesen?«

Er trat ins Zimmer und schloß die Tür. Er hatte etwas Rundes, Nickelglänzendes in der Hand – eine Thermosflasche. Was, zum Teufel, tat er um diese Stunde mit einer Thermosflasche bei ihm?

Dasein stützte sich mit einer Hand an der Mauer ab und tastete sich zum Bett zurück. Er setzte sich an den Bettrand.

Marden folgte ihm.

»Hoffentlich sind Sie die viele Mühe überhaupt wert«, sagte er.

Dasein sah in das schmale, zynische Gesicht und erinnerte sich an den Busch-Buggy und die Hunde. Das war die rich-

tige Umgebung für diesen Mann gewesen. Er hatte einen hochmütigen Blick, so als sehe er auf die Dummheit der anderen Menschen herab. Was war mit ihm los? War das der Santaroga-Blick? Aber was hatte dann der Sheriff von Porterville gesehen? Oder der Mann mit dem Chrysler?

*Sehe ich auch so aus?* fragte sich Dasein.

»Ich habe Ihnen Kaffee mitgebracht«, sagte Marden. »Sie scheinen ihn gebrauchen zu können.« Er schraubte den Becher ab und goß die dampfende goldgelbe Flüssigkeit hinein.

Starker Jaspersgeruch entströmte ihr. Der Geruch brachte Dasein zum Zittern, und in seinem Kopf zuckte ein heftiger Schmerz.

Dasein nahm die Tasse in beide Hände, legte den Kopf zurück und trank mit gierigen Schlucken. Der Kaffee hatte die gleiche besänftigende Wirkung wie das Bier.

Marden schenkte nach. Dasein hielt den Becher unter seine Nase und atmete den starken Jaspersgeruch ein. Seine Kopfschmerzen ließen nach. Sein Durst war etwas anderes als die Nachwirkung eines Katers, das erkannte er selbst.

»Trinken Sie aus«, sagte Marden.

Dasein schlürfte den Kaffee. Er spürte, daß seine Gedanken klarer wurden, sobald er die Flüssigkeit im Magen hatte. Marden wirkte nicht mehr überlegen – höchstens amüsiert.

Weshalb war ein Kater so amüsant?

»Es war dieses Jaspers-Zeug, das mich so fertig machte, nicht wahr?« fragte Dasein. Er gab den Becher zurück.

Marden war ganz damit beschäftigt, die Thermosflasche wieder zu verschrauben.

»Man kann zuviel davon erwischen, was?« beharrte Dasein. Er erinnerte sich an Willas Worte.

»Zu starke Aussetzung in einem frühen Stadium kann zu einem Kater führen«, gab Marden zu. »Wenn Sie sich daran gewöhnt haben, ist es ungefährlich.«

»So sind Sie also hergekommen, um den barmherzigen Samariter zu spielen«, sagte Dasein. Er spürte, wie Ärger in ihm hochstieg.

»Wir haben Ihren Wagen an der Ausweichstelle hinter Porterville gefunden und machten uns Sorgen um Sie«, erwiderte

Marden. »Sie können ein Auto nicht einfach so stehenlassen.«

»Ich habe es nicht stehengelassen.«

»Oh? Was dann?«

»Ich machte einen Spaziergang.«

»Und haben dabei eine ziemliche Aufregung verursacht«, ergänzte Marden. »Wenn Sie sich die Genossenschaft und die Vorratshöhlen ansehen wollten, hätten Sie ja darum bitten können.«

»Und ich wäre bei meinem Rundgang hübsch bewacht worden, um nicht in die falsche Richtung zu sehen.«

»Das stimmt nicht.«

»Sie sind also hergekommen, um mich zu verhaften?«

»Sie verhaften? Reden Sie keinen Unsinn!«

»Woher wußten Sie, wo ich war?«

Marden warf einen Blick zur Decke und schüttelte den Kopf. »Ihr jungen Leute seid doch alle gleich«, sagte er. »Diese Willa ist so verdammt romantisch, aber lügen kann sie nicht sonderlich gut. Nun ja, ich schätze, wir anderen lügen nicht besser.« Er sah Dasein zynisch und amüsiert an. »Fühlen Sie sich besser?«

»Ja.«

»Kräftig, der junge Mann!« Er kräuselte die Lippen. »Übrigens, wir haben Ihren Wagen aufgebrochen und kurzgeschlossen, damit wir ihn herfahren konnten. Er steht auf dem Parkplatz unten.«

»Oh, vielen Dank.«

Dasein sah auf seine Hände. Ärger und Verzweiflung waren in ihm. Er wußte, daß er seinen Ärger nicht an Marden auslassen konnte – auch nicht an Jenny oder Piaget. Niemand und nichts bot sich ihm an, um seinem Ärger Luft zu machen. Er zitterte vor Wut.

»Sind Sie sicher, daß alles in Ordnung ist?«

»Ja, bestimmt.«

»Okay, okay«, murmelte Marden. Er wandte sich ab, und Dasein sah noch das Lächeln, das seine Lippen umspielte.

Das Lächeln, nicht der Mann, bot ein Ventil für seinen Ärger. Dieses Lächeln! Es verkörperte Santaroga – selbstzufrieden, hochmütig, geheimnistuerisch. Er sprang auf, ging mit langen

Schritten zum Fenster und riß den Vorhang auf.

Strahlender Sonnenschein auf einem Blumengarten, ein Bach, und dahinter der Felsvorsprung, der in den Bäumen verschwand. Es war ein Tag, an dem die Sonne wie heißes Messing über den reglosen, lichtdurchtränkten Eichen hing. Er zählte drei Rauchfahnen, die in der stillen Luft standen, sah in der Ferne das gewundene Band eines blaugrünen Flusses.

Dieses Tal ländlicher Schönheit, das Santaroga hieß, war das geeignete Objekt für seinen Zorn. Santaroga, diese Menscheninsel in der Wildnis. Er stellte sich das Tal als einen von Aktivität pulsierenden Ort vor, der sein Leben hinter der steinernen, gesichtslosen Fassade einer Pyramide verbarg. Hinter der Fassade tat Santaroga seinen Bewohnern etwas an. Sie verloren ihre Persönlichkeit und wurden Masken, die eine Gemeinsamkeit verband.

Er spürte diese Gemeinsamkeit so stark, daß die Bewohner von Santaroga ihre Identität für ihn verloren. Sie waren wie Strahlen, die durch ein Loch in einem schwarzen Vorhang drangen.

Was lag hinter dem schwarzen Vorhang?

Dort war die Substanz, gegen die er seinen Ärger richten mußte, das war ihm klar. Sein Tal wurde von einem Bann umfangen. Die Santaroger waren gefesselt von schwarzer Magie, umgewandelt in eine gesichtslose Pyramide.

Bei diesem Gedanken ließ Daseins Ärger nach. Er erkannte, daß auch er seinen Platz in der Pyramide hatte. Und die Basis der Pyramide war fest im Boden verankert und streckte ihre Wurzeln in eine feuchte, düstere Höhle aus.

Sein Problem nahm allmählich Gestalt an.

Ein Punkt machte dieses Tal zu einer Besonderheit: Jaspers. Es zog die Bewohner zu sich zurück wie Süchtige. Er dachte an seinen eigenen Heißhunger. Es war das Ding aus der Höhle, das Ding, das sich in die Poren sog und in die Lungen drang.

Marden bewegte sich hinter ihm.

Dasein drehte sich um und sah den Mann an.

Die Bewohner von Santaroga wurden zu Ausläufern der Höhle und ihrer Substanz. In diesem Tal wirkte eine Droge. Es hatte eine ähnliche Wirkung wie LSD.

Wie funktionierte es?

Störte es das Serotonin-Gleichgewicht?

Dasein spürte, daß sein Verstand mit bemerkenswerter Klarheit arbeitete. Er sondierte die Möglichkeiten, stellte Untersuchungsprozesse auf.

»Wenn Sie wieder in Ordnung sind, kann ich ja gehen«, sagte Marden. »Und bevor Sie wieder verrückte nächtliche Ausflüge machen, sagen Sie uns Bescheid, ja?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Dasein.

Aus irgendeinem Grund brachte das Marden zu einem schallenden Gelächter. Er lachte immer noch, als er das Zimmer verließ.

Dasein wandte sich wieder dem Fenster zu.

Er erkannte, daß Objektivität das größte Problem war. Er hatte nur sich selbst als Versuchskaninchen. Wie wirkte Jaspers bei ihm? Ein erhöhtes Bewußtsein? Gab es das auch bei LSD? Er mußte die Sache sorgfältig untersuchen. Woher kamen die Symptome, die er beim Aufwachen gespürt hatte? Entziehungserscheinungen?

Er stellte sich ein Bild des Durchschnitts-Santarogers zusammen: Wachsamkeit, direkte Sprache, Ehrlichkeit. Wenn das Bewußtsein tatsächlich erhöht wurde, erklärte das die Ehrlichkeit der Werbung? Konnte man mit einem Menschen, der außergewöhnlich wachsam war, anders als ehrlich umgehen?

Überall eröffneten sich neue Wege zur Behandlung des Problems. Barrieren fielen wie Sandwälle vor den anströmenden Wellen seines neuen Bewußtseins zusammen, aber dahinter lagen neue Geheimnisse.

*Jenny.*

Wieder erinnerte sich Dasein, daß sie nicht auf LSD angesprochen hatte. *Keine sichtbare Reaktion.* Die Leute, die die Tests durchgeführt hatten, wollten dieses Phänomen untersuchen, aber Jenny hatte sich geweigert. Weshalb? Man hatte den Fall natürlich als ›Anomalie‹ abgetan.

*Jenny.*

Dasein stellte sich unter die Brause. Er summte vor sich hin, während seine Gedanken arbeiteten. Seine Schulter schmerzte fast nicht mehr, obwohl er sie letzte Nacht so schlecht behan-

delt hatte. *Ich werde Jenny anrufen*, dachte er, als er sich anzog. *Vielleicht können wir uns zum Lunch treffen.*

Die Aussicht, Jenny zu sehen, erfüllte ihn mit Freude. Er spürte, daß sie voneinander abhingen. Liebe, das war es. Ein Gefühl, das sich einfach nicht analysieren ließ. Man konnte es nur am eigenen Leib erfahren.

Dasein wurde wieder nüchtern.

Seine Liebe zu Jenny verlangte, daß er sie aus dem Santa-roga-Bann löste. Sie mußte ihm helfen, ob sie es wußte oder nicht, ob sie es wollte oder nicht.

Ein hartes, kurzes Klopfen kam von der Tür.

»Herein«, rief er.

Jenny öffnete die Tür und kam herein.

Sie trug ein weißes Kleid, dazu ein rotes Halstuch, rote Schuhe und eine rote Tasche. Dadurch wirkte ihre Haut dunkel und exotisch. Sie blieb einen Moment an der Tür stehen, und ihre großen Augen sahen ihn forschend an.

»Jen!« sagte er.

Mit einer einzigen schnellen Bewegung war sie bei ihm und umarmte ihn. Sie roch nach einer würzigen Seife.

Dann trat sie einen Schritt zurück und sah zu ihm auf. »Oh, Darling, ich hatte solche Angst! Ich stellte mir immer vor, daß du irgendwo vom Weg abgekommen seist. Und dann rief Willa an. Weshalb hast du das nur gemacht?«

Er legte einen Finger auf ihre Nasenspitze. »Ich bin wirklich in der Lage, auf mich selbst aufzupassen.«

»Ich weiß nicht so recht. Fühlst du dich in Ordnung? Ich habe Al in der Vorhalle getroffen. Er sagte, daß er dir etwas Jaspers-Kaffee gebracht hatte.«

»Es tut mir leid, wenn ich dich beunruhigt habe, aber schließlich muß ich auch meine Arbeit tun.«

»Ach, das!«

»Ich werde die Forschungen durchführen, für die man mich bezahlt.«

»Du hast wahrscheinlich dein Wort gegeben.«

»Das ist noch nicht alles.«

»Dann wirst du ihnen Ergebnisse liefern müssen.«

»Richtige Ergebnisse, Liebling.«

Sie lachte. »Du hast mich schon lange nicht mehr Liebling genannt.«

»Nicht das Thema wechseln.«

»Aber es ist ein schönes Thema.«

»Ganz meiner Meinung. Wir unterhalten uns ein anderes mal darüber, ja?«

»Wie wäre es mit heute abend?«

»Du gehst aber ran!«

»Ich weiß eben, was ich will.«

Dasein merkte, daß er sie genau betrachtete. Was hatte Willa gesagt? »*Jenny weiß, was sie tut!*« Was es auch war, er konnte nicht daran zweifeln, daß sie ihn liebte. Es zeigte sich in ihrer Stimme und in ihren Augen.

Dennoch, es blieb die Gewißheit, daß zwei Männer bei ihren Nachforschungen gestorben waren – durch Unfälle! Seine schmerzende Schulter war eine Warnung.

»Du bist plötzlich so still«, sagte Jenny und sah zu ihm auf.

Er holte tief Atem. »Kannst du mir etwas Jaspers besorgen?«

»Das hatte ich fast vergessen.« Sie machte sich frei und suchte in ihrer Handtasche herum. »Ich habe dir ein Stück Käse und ein paar Kräcker zum Lunch mitgebracht. Sie stammen aus Onkel Larrys Abteil. Ich wußte, daß du sie brauchen würdest, weil ...« Sie unterbrach sich und holte eine Tüte aus der Tasche. »Da sind sie.« Dann starrte sie ihn an. »Gil! Du hast Jaspers gesagt!« Sie musterte ihn aufmerksam.

»Weshalb nicht?« Er nahm die Tüte. Sie ließ das braune Papier nur zögernd los.

»Ich möchte dir nichts vortäuschen, Liebling«, sagte sie.

»Vortäuschen?«

Sie schluckte, und in ihren Augen glitzerten Tränen. »Wir haben dir gestern abend eine ziemlich starke Dosis verabreicht, und dann bist du in diese dumme Höhle gegangen. War es heute morgen schlimm?«

»Ich hatte einen ziemlichen Kater, wenn du das meinst.«

»Ich kann mich kaum noch erinnern, wie es in meiner Kindheit war«, sagte sie. »Wenn man noch im Wachsen ist, verändern sich Körper und Stoffwechsel. Als ich an der Uni-

versität diesen dummen LSD-Versuch mitmachte, hatte ich am nächsten Morgen einen schrecklichen Katzenjammer.« Sie fuhr ihm mit dem Finger über die Stirn. »Armer Liebling. Ich wäre gern heute morgen hergekommen, aber Onkel Larry brauchte mich in der Klinik. Außerdem sagte er mir, daß du in keinerlei Gefahr seist. Willa hat dich noch rechtzeitig herausgeholt.«

»Was wäre geschehen, wenn sie mich nicht herausgeholt hätte?«

Ihre Augen umwölkten sich und sahen ihn schmerhaft an.

»Was?« fragte er hartnäckig.

»Daran darfst du nicht denken.«

»Woran?«

»Außerdem kann es dir nicht zustoßen. Onkel Larry sagt, daß du nicht der Typ dazu bist.«

»Nicht der Typ, in eine Marionette verwandelt zu werden wie die armen Teufel, die ich in der Genossenschaft sah?«

»Marionetten? Wovon redest du?«

Er erzählte ihr, was er durch die Schiebetür gesehen hatte.

»Ach – so.« Sie sah ihn nicht an und wirkte mit einemmal ganz fremd. »Gilbert, wirst du sie in deinem Bericht erwähnen?«

»Vielleicht.«

»Das darfst du nicht.«

»Weshalb nicht? Wer sind sie? Was sind sie?«

»Wir kümmern uns um unsere Leute«, sagte sie. »Sie sind nützliche Mitglieder unserer Gemeinschaft.«

»Aber nicht ganz richtig.«

»Das stimmt.« Sie starrte ihn an. »Wenn der Staat sich um sie kümmert, werden die meisten von ihnen aus dem Tal fortgebracht. Das kann schlimm für Santaroger sein, Gilbert, glaub' mir das.«

»Ich glaube es dir.«

»Das wußte ich.«

»Es gibt also Versager? Leute, die das Jaspers ruiniert?«

»Gilbert!« rief sie. »Es ist nicht so, wie du denkst. Jaspers ist ... etwas Wundervolles. Wir nennen es ›Bewußtseins-Treibstoff‹. Es öffnet Augen und Ohren, schärft den Verstand, es .... Sie unterbrach sich und lächelte. »Aber das weißt du bereits.«

»Ich weiß, als was es erscheint«, sagte er. Er warf einen Blick auf die Tüte in seiner Hand. Was hielt er da fest? Eine himmlische Gabe für die ganze Menschheit oder ein höllisches Gift? War es der böse Bann, als den er es betrachtete, oder die Befreiung des Menschen?

»Es ist wundervoll, und du hast es inzwischen auch erlebt«, sagte Jenny.

»Weshalb macht ihr dann keine Reklame dafür?«

»Gil!« Sie sah ihn klagend an.

Mit einemmal mußte Dasein an Meyer Davidsons Reaktion denken. Davidson und seine Kohorte, die eifrigen jungen Angestellten und die älteren Männer mit den harten Augen.

Was er hier in der Hand hielt, war ihr Feind.

Für jene Männer mit ihren merkwürdig ähnlichen dunklen Anzügen und den kühlen Augen, die alles wogen und alles abfragten waren die Leute aus dem Tal der Erzfeind. Während er darüber nachdachte, erkannte Dasein, daß für diese Männer jeder Kunde ein Feind war. Das wurde durch jede ihrer Handlungen deutlich. Sie wußten, auf welcher Höhe ein Regal angebracht sein mußte, um ›griffgefährlich‹ zu wirken, sie wußten, wieviel Luft man in einem Paket lassen durfte, um es größer erscheinen zu lassen.

*Und wir sind ihre Spione*, dachte Dasein. *Die Psychiater und Psychologen – alle ›Sozialwissenschaftler‹ – wir sind die Geheimdienstabteilung.*

Er spürte, wie die Armee manövriert wurde, wie man den ›Feind‹ Kunden in einem Dämmerzustand beließ, um ihn besser für die eigenen Wünsche zurechtzubiegen. Egal, wie sehr die Werbeagenturen gegeneinander kämpften, den wahren Krieg verriet keiner.

Dasein hatte die Welt der Marktforschung noch nie zuvor in diesem Licht betrachtet. Er dachte an die brutale Ehrlichkeit der Anzeigen in der ›Santaroga Press‹ und zerknüllte den oberen Rand der Papiertüte.

Was machte dieser Stoff mit ihm? Er wandte sich von Jenny ab, um seinen aufsteigenden Zorn zu verbergen. Es bewirkte, daß er sich verrückte Dinge vorstellte. Armeen!

Es gab keine Möglichkeit, hier in Santaroga das Jaspers zu

vermeiden. Und seine Nachforschungen erforderten sogar, daß er es nicht vermißt.

*Ich muß ihr Leben leben*, sagte er sich vor. *Ich muß so denken wie sie.*

Er sah die Lage also, wie Jenny und die anderen Bewohner von Santaroga sie sahen. Sie führten eine Art Guerillakrieg. Sie hatten eine Lebensweise erreicht, die von der Außenwelt nicht geduldet werden konnte. Santaroga war eine zu große Drohung für die Industriemagnaten. Die einzige Hoffnung für Santaroga lag in der Isolation und Geheimhaltung.

*Reklame machen!* Kein Wunder, daß sie empört gewesen war.

Dasein drehte sich um und sah Jenny an, die geduldig abwartete, bis er sich durch das Gedankenlabyrinth gearbeitet hatte. Sie lächelte ihm ermutigend zu, und mit einemmal sah er alle Santaroger durch sie. Sie waren die alten Indianer, die allein bleiben mußten, die nach ihren alten Instinkten jagen und leben mußten. Die Schwierigkeit dabei war, daß sie sich in einer Welt befanden, die kulturell nicht neutral bleiben konnte. Die Außenwelt würde immer wieder versuchen, die Menschen – alle Menschen – gleich zu machen.

Da er beide Welten kannte, fühlte er tiefes Mitleid mit Jenny. Santaroga mußte zerstört werden – daran bestand kein Zweifel.

»Ich bin sicher, daß du es wie wir siehst«, sagte Jenny.

»Man würde Jaspers auf die gleiche Stufe wie LSD und ähnliche Drogen stellen«, sagte er. »Man würde es unter dem Namen ›Haschisch von Santaroga‹ bekämpfen. Man würde eure Existenz vernichten.«

»Ich zweifelte nie daran, daß du es verstehen würdest, sobald du Jaspers kanntest.« Sie umarmte ihn heftig. »Ich habe mein Vertrauen in dich gesetzt, Gil. Ich wußte, daß du mich nicht enttäuschen würdest.«

Er fand keine Worte, um ihr zu antworten. Eine tiefe Traurigkeit hatte ihn erfaßt. *Ausgesetzt.*

»Du mußt natürlich deinen Bericht abfassen«, sagte sie. »Es würde wenig nützen, wenn du es nicht tätest. Sie würden sich einen anderen suchen. Allmählich haben wir die Sache satt.«

»Ja – ich muß den Bericht abfassen«, sagte er.

»Wir verstehen das.«

Ihre Stimme ließ Dasein zusammenzucken. *Wir verstehen das.* Da war das *Wir*, das seinen Koffer durchsucht und ihn beinahe umgebracht hätte – das zwei andere Männer getötet hatte.

»Weshalb zuckst du zusammen?« fragte Jenny.

»Nur ein Schüttelfrost«, erwiderte er.

Er mußte an das *Ding* denken, das er gleich hinter seinem Bewußtsein spürte, das ruhelose, lauernde, uralte Wesen, das in seinem Bewußtsein aufgetaucht war. Es war immer noch da, studierte ihn, wartete ab, um ihn zu beurteilen.

»Ich arbeite heute nur halbtags«, sagte Jenny. »Einige meiner Freunde wollen ein Picknick am See veranstalten. Sie wollen dich kennenlernen.« Sie bog den Kopf zurück und sah ihn an. »Und ich möchte ein wenig mit dir angeben.«

»Ich – ich glaube nicht, daß ich schwimmen kann.«

»Deine Schulter, ich weiß«, sagte sie. »Aber der See ist um diese Jahreszeit herrlich. Wir werden abends ein Lagerfeuer anzünden.«

*Welches Wir ist das nun?* fragte er sich.

»Das klingt großartig«, sagte er.

Und während er sprach, erfaßte ihn ein Angstgefühl. Sein Magen krampfte sich zusammen. Er sagte sich vor, daß er nicht Jenny fürchtete – nicht diese warme, schöne Frau. Doch es konnte die Göttin Jenny sein, vor der er Angst hatte ... dieser Gedanke stieg plötzlich in ihm hoch.

Dasein spöttelte über sich selbst und schalt sich, daß er jeder Nuance in diesem Tal zuviel Bedeutung zumaß. Das war natürlich die Krankheit des Psychoanalytikers – daß man alles durch einen Schleier von Argumenten betrachten mußte.

»Ruh dich noch etwas aus und komm dann mittags nach unten. Ich werde auf dich warten«, sagte Jenny.

Sie machte sich los, ging zur Tür und drehte sich noch einmal um. »Du reagierst so merkwürdig«, sagte sie. »Quält dich irgend etwas?«

Ihre Stimme drückte ein vorsichtiges Sondieren aus, das Dasein aufmerksam werden ließ. Das war nicht die spontane

Jenny, die sich um den geliebten Mann sorgte. Das war eine – eine Beobachterin, die Gefahr für sich selbst witterte.

»Mit Ruhe und etwas Essen bringe ich mich schon wieder in Ordnung«, sagte er. Er gab seiner Stimme einen polternden Klang, doch das mißlang ihm.

»Also bis später«, sagte sie, immer noch in diesem veränderten Tonfall.

Dasein beobachtete, wie sich die Tür hinter ihr schloß. Er hatte das Gefühl, vor einer besonderen Art von Kamera gestanden zu haben – einer Kamera, die nur Belanglosigkeiten aufnahm. Ein loser Gedankenfetzen streifte durch sein Gehirn: ... *die Freilegung von Persönlichkeit, Methode und Charakter.*

*Wer will meine Persönlichkeit, Methode und meinen Charakter freilegen?* fragte sich Dasein. Er spürte, daß das eine gefährliche Frage war, voll von Angriffen und Gegenangriffen.

Die Tüte mit dem Essen lag ihm schwer in der Hand. Dasein starrte sie an. Er hatte Hunger, aber er wußte auch, welche Drohung dieses Paket enthielt. Schuf das Jaspers eine unwiderrufliche Änderung im Menschen?

Er schob die Tüte auf das Bett, ging an die Tür und sah auf den Gang hinaus. Leer. Er trat hinaus, starrte die Wand an, hinter der sich das Fernsehzimmer verbarg und brauchte eine Zeitlang, bis er erkannte, daß sich etwas verändert hatte. Da, wo gestern keine Tür gewesen war, sah er nun eine.

Wie eine Marionette ging Dasein an die Tür und starrte sie an. Sie hatte den gleichen alten Rahmen aus poliertem Holz wie die anderen Türen. Alt und gut erhalten, das war der Eindruck. Eine Tür, die schon immer hier gewesen war, genauso sah sie aus. Das Nummernschild hatte eine leichte Kerbe und war an den Rändern blind geworden, wo die Poliertücher der Zimmermädchen schlampiger wischten. Die Klinke sah so aus, als habe man sie schon häufig benutzt.

Dasein schüttelte den Kopf. Er war versucht, die Klinke herunterzudrücken, beherrschte sich aber. Er hatte plötzlich Angst, was dahinter sein könnte. Ein normales Bett, ein Bad, ein Tisch mit einem harten Stuhl – das wäre das Schlimmste. Das Nummernschild – 262 – faszinierte ihn. Er hatte das unheimliche Gefühl, es schon einmal hier gesehen zu haben.

Die Tür war einfach zu gewöhnlich.

Abrupt drehte sich Dasein um und ging in sein Zimmer zurück. Er riß das Fenster auf. Ein Blick durch die Fenster vom Verandadach aus würde das Geheimnis lösen. Er wollte hinausklettern und hielt ein. Ein Mann stand auf einem von Rosen umsäumten Weg hinter der riesigen Eiche.

Dasein erkannte Winston Burdeaux. Er besprengte die Rosen mit einem Handsprühapparat. Als Dasein ihn anstarrte, sah er zu ihm herauf und winkte.

*Später, sagte sich Dasein vor. Ich werde später nachsehen.*

Er nickte Burdeaux zu, zog sich zurück, schloß den Vorhang.

Sie hatten also eine Tür in die Wand eingelassen? Was bezweckten sie damit? Wollten sie seinen Wirklichkeitssinn verwirren?

Die Tüte auf dem Bett erregte Daseins Aufmerksamkeit. Sie zog ihn quer durch das Zimmer. Er betrachtete sie als höchste Versuchung. Sie enthielt mehr als nur Nahrung. In ihm brannte ein Hunger, den nur Jaspers stillen konnte. Er spürte, wie das Papier unter seinen Fingern riß.

Jaspers-Käse. Das quälende Aroma entströmte der Tüte. Mit einem Gefühl der Hilflosigkeit merkte er, daß er plötzlich einen Bissen Käse im Mund hatte. Der Bissen strahlte ein Gefühl der Wärme in seiner Kehle aus. Er aß weiter, wie hypnotisiert.

Langsam ließ er sich auf das Bett sinken, lehnte sich ans Kissen und starrte die Decke an. Die Holzmaserung eines Balkens bewegte sich wie die Wellen einer stürmischen See. Es erfüllte ihn mit echtem Entsetzen. Er spürte, daß sein eigenes Bewußtsein eine Barriere zur Außenwelt bildete und daß diese Außenwelt ein stupider Mechanismus ohne Gefühl oder Mitleid war.

Seine Persönlichkeit wurde zu einem engen Lichtstrahl, und er spürte den Strom der Bewußtlosigkeit, der immer größer wurde, bis er ein unerträgliches Gewicht darstellte.

*Es ist psychedelisch, sagte er sich vor. Nicht nachgeben!*

Aber er konnte die Bewegung nicht mehr aufhalten. Dasein schwebte in einem Zustand der Bewußtlosigkeit dahin. Er kannte kein Innenleben mehr, nur ein zeitloses Dahinexistie-

ren ohne Angst. Er liebte dieses Gefühl. Sein Geist forschte.

*Wo sind die Kinder?* fragte er sich.

Es war eine schockierende Erkenntnis, daß er im Tal weder Kinder noch Schulen gesehen hatte.

*Wo sind die Kinder? Weshalb haben die anderen Forschenden das nicht bemerkt?*

*Die anderen sind tot,* erinnerte er sich.

Tod – das war ein Gedanke, der ihn merkwürdigerweise nicht erschreckte. Er war durch eine Lockerung des Bewußtseins in eine Zone vorgedrungen, in der es keine Machtkämpfe mehr gab. Das Tal, Jaspers, all das war jetzt eine Lebensbedingung. Der von tastenden Sonnenstrahlen erfüllte Raum, die Blätter der Eiche vor seinem Fenster – alles war Schönheit, Unschuld, Ordnung. Das Universum war ein Teil seiner selbst geworden, weise und voll von Mitgefühl.

Dasein dachte über das Gefühl nach. Das Universum *da draußen* – es war, als hätte er es soeben geschaffen. *Nama-Rupa*, dachte er. *Ich bin Nama-Rupa – Name und Form, Schöpfer des Universums, in dem ich lebe.* Der Schmerz in seiner Schulter beschäftigte einen Moment lang seine dahintreibenden Gedanken. Schmerz, eine kurze Krise, etwas, dem man mit der Erinnerung an Freuden beikommen konnte. Der Schmerz ließ nach. Ein Wagen fuhr über den Kies. Er hörte einen Vogel singen. Die Geräusche waren ein Wellenmuster, das vor seinem Bewußtsein spielte. Es tanzte und flimmerte.

Er erinnerte sich an Jennys prüfenden Blick.

Das war eine häßliche, schockierende Erinnerung, die ihn kurz hochriß und beengte. Er konnte nur mit Mühe atmen. Da war das Gefühl, daß ihn die Geschichte gefangenhielt, aber es war Geschichte, die nur von Göttinnen und Geschöpfen mit unheimlichen Kräften handelte. Es war Geschichte, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit abrollte und allen vorgefaßten Begriffen von Langsamkeit trotzte. Sie war wie eine Serie von Ereignissen, die er nicht auseinanderhalten oder unterscheiden konnte. Sie jagten durch sein Bewußtsein und änderten ihn unwiderruflich.

*Das Jaspers, dachte er. Ich kann nie – wieder – werden ... was ich war ...*

Tränen rollten über seine Wangen.

Er dachte an den Koffer, den man durchsucht hatte. Ein Schluchzen schüttelte ihn. Was wollten sie?

Dasein fühlte, daß er von listigen Dämonen umringt war, die sein Blut wollten und nach seiner Seele lechzten. Sie jammerten vor dem Zauberzirkel seines einsamen Bewußtseins. Sie waren Roboter, Automaten mit grimassenschneidenden Metallgesichtern und Scheinwerferaugen.

Er begann zu zittern, wußte, daß er in Schweiß gebadet war, doch die Empfindung war so fern, als betrachtete er einen Fremden.

Dasein schob sich vom Bett hoch. Er kam schwankend auf die Beine, stolperte durch das Zimmer. An der Wand drehte er sich um, stolperte zurück – vorwärts und zurück – zurück und vorwärts. Es gab kein Versteck für ihn. Die Sonnenstrahlen, die durchs Fenster strömten, nahmen groteske Formen an – Eidechsen mit Menschenköpfen, silbrige Gnomen, Insekten mit Uhrenflügeln ...

Er brach am Boden zusammen, packte den Teppich. Ein rotes geflochtenes Muster griff mit Klauen nach ihm. Er zog sich zum Bett zurück, fiel in die Kissen. Die Decke schlängelte sich in seltsamen Bogen.

Irgendwo spielte irgend jemand Klavier – Chopin.

Dasein spürte abrupt, daß er das Klavier war. Die Klänge wurden mit kristallener Klarheit in ihm angeschlagen und brachten seine Pein zutage. Grelle Klarheit kam über ihn. Er merkte, daß seine Kleider schweißdurchtränkt waren. Seine Handflächen fühlten sich naß an. Er spürte, daß er lange Zeit durch einen gefährlichen Korridor gegangen war. Die Reise hatte seine ganze Kraft gekostet und ihn ausgelaugt.

Aber er sah das Zimmer jetzt mit neuen Augen. Die Deckenbalken wurden Gegenstände, die man verstehen konnte, die Maserung ließ sich bis zum Baum zurückverfolgen – zum Sämling – zum Keim – zum Baum. Jeder Gegenstand, den er ansah, hatte eine Vergangenheit und eine Zukunft. Nichts blieb statisch.

Alles war Bewegung, und er war Teil dieser Bewegung.

Wellen von Schlaf drangen aus dem Hintergrund seines

Denkens auf ihn ein – höher und immer höher.

Der Schlaf hüllte ihn ein.

In der Dunkelheit lachte etwas – und lachte – und lachte ...

Dasein erwachte mit dem Gefühl, daß er sehr lange – vielleicht ein Leben lang – geschlafen hatte. Ein Kichern kam aus seiner Kehle. Das Geräusch war wie von einem Fremden, und er erschrak darüber. Ein Blick auf die Armbanduhr verriet ihm, daß mehr als zwei Stunden vergangen waren.

Wieder kam dieses fremde Kichern über seine Lippen.

Er setzte sich auf. Der Schmerz in seiner Schulter war zu einer schwachen Unbehaglichkeit herabgesunken.

Jemand klopfte an der Tür.

»Ja?« rief Dasein.

»Ich bin es, Win Burdeaux, Sir. Miß Jenny bat mich, Sie daran zu erinnern, daß sie in einer halben Stunde hier sein will.«

»Oh – vielen Dank.«

»Schon gut, Sir. Hoffentlich haben Sie gut geschlafen.«

Dasein starrte die Tür einen Moment lang an. *Woher wußte Burdeaux, daß ich schlief?*

*Vielleicht habe ich geschnarcht.*

Vom Korridor kam kein Geräusch mehr, und Dasein wußte, daß Burdeaux gegangen war. Nachdenklich zog er seine verknitterten Sachen aus, nahm eine Brause und suchte einen anderen Anzug aus dem Koffer. Er fühlte sich verärgert und verzweifelt. Man beobachtete ihn in jeder Minute. Er wußte, daß es leicht war, seinen Ärger zu einem Zornausbruch zu steigern. Aber das konnte er sich im Moment nicht leisten.

Er fragte sich, ob sein Zorn überhaupt gerechtfertigt war.

Wieder klopfte es, und er wußte, daß es Jenny war.

Entschlossen ging er an die Tür und machte sie auf. Sie stand in einem orangenen Jumperkleid mit weißer Bluse da, und ihr Lächeln ließ das kleine Grübchen in der linken Wange zur Geltung kommen.

»Ich bin froh, daß du fertig bist«, sagte sie. »Beeil dich, sonst kommen wir zu spät.«

Während sie vorausging, fragte sich Dasein, ob die Einbildung ihm einen Streich gespielt hatte oder ob sie tatsächlich

besorgt dreingesehen hatte, bevor sie lächelte.

Jenny redete und redete, während sie die Treppe nach unten gingen. Es waren lauter Dinge, die keine Antwort erforderten.

»Es wird dir zu dieser Jahreszeit am See gefallen. Ich wollte, ich könnte mehr Zeit dort verbringen. Du ziehst deine Schulter nicht mehr so hoch wie gestern. Ich möchte wetten, daß du dich besser fühlst. Onkel Larry möchte, daß du später bei ihm vorbeisiehst, damit er dich untersuchen kann. Die ganze Bande ist schon so gespannt auf dich. Da sind sie ja!«

Die Bande hatte einen Lastwagen bei sich.

Dasein erkannte Willas scharfe Züge. Sie saß neben einem blonden jungen Mann mit einem eckigen Gesicht und großen blauen Augen. Als Dasein sie ansah, blinzelte sie ihm zu. Zumindest ein Dutzend Paare standen im Anhänger des Lasters. Auch Einzelgänger hatten sich der Gruppe angeschlossen. Da war ein großer dunkelhaariger Mann mit wilden braunen Augen – Walter Soundso. Dasein hatte den Familiennamen nicht verstanden. Dann fielen ihm die dicken Zwillinge Rachel und Mariella mit ihren runden Gesichtern und dem langen, sandfarbenen Haar auf.

Jenny stellte die Leute so schnell vor, daß Dasein sich kaum einen Namen merken konnte, aber er registrierte die Tatsache, daß der junge Mann neben Willa Burdeaux ihr Verlobter Cal Nis war. Hände streckten sich ihm entgegen und halfen ihm in den Anhänger. Jenny kam hinterher. Ringsum waren Kisten als Sitze aufgestellt. Dasein befand sich plötzlich eingekettet auf einer dieser provisorischen Bänke. Jenny war dicht bei ihm. Er nahm die Ausgelassenheit der Leute in sich auf – ungehemmtes Gelächter, fröhliche Witze.

Der Wagen rumpelte los. Wind strich ihnen ins Gesicht. Dasein sah vorbeifliegende Bäume, Himmelsflecken. Der Wagen holperte – und überall war Gelächter.

Er bemerkte, daß Jenny und er von dem Gelächter ausgeschlossen waren. War es rücksichtsvoll von der Gruppe? Ließen sie dem Fremden Zeit, sich zu akklimatisieren?

Er versuchte die Sache als Psychologe zu sehen, aber da er selbst darin verwickelt war, wollte es nicht so recht gelingen. Obendrein begann seine Schulter zu schmerzen, wo Jenny

dagegen drückte. Jennys windzerzaustes Haar strich ihm übers Gesicht. Jede Bodenwelle schickte neue Schmerzen durch seine Schulter.

Das Ganze wurde zu einem Alptraum.

Jenny hob den Kopf und flüsterte ihm ins Ohr: »Oh, Gil, ich habe von diesem Tag geträumt ... daß du bei uns bist und zu uns gehörst.«

*Gehöre ich wirklich zu ihnen?* fragte sich Dasein.

Walter hatte Jennys Bewegung offensichtlich mißverstanden. Er winkte von der anderen Seite des Lasters herüber und rief: »He! Schmusen vor dem Dunkelwerden gibt es nicht!«

Die Gruppe lachte schallend, beachtete ihn aber nicht mehr und nicht weniger als zuvor.

*Schmusen.*

Das Wort setzte Daseins Gedanken in Bewegung. Das Wort war in der Außenwelt allmählich veraltet. Aber hier, aus Walters Mund, hatte es ganz vertraut geklungen. Man merkte, daß es in Santaroga häufig benutzt wurde.

Dasein sah Santaroga in einem neuen Licht. Man war hier konservativ im wahren Sinn des Wortes. Man klammerte sich an die Vergangenheit und widerstand allen Veränderungen. Nicht allen Veränderungen, verbesserte er sich. Es waren Leute, die sich sagten, daß man einige Dinge aus der Vergangenheit behalten sollte. Das machte sie andersartig. Die Welt draußen entfernte sich von ihnen. Das Tal war zu einem Reservat für eine andere Zeit geworden.

Der Wagen bog in einen Weg mit überhängenden Sykomoren ein. Große Hecken ahornförmiger Blätter warfen eine grüngoldene Aura über sie.

Eine tiefe Rinne ließ Dasein vor Schmerzen zusammenzucken, als Jennys Kopf gegen seine Schulter prallte. Der Wagen ließ die Sykomoren hinter sich, kam durch ein Wäldchen von Kiefern und schließlich auf eine Wiese, die in einen Sandstrand überging. Ein tiefblauer See lag vor ihnen.

Dasein starrte vom Lastwagen aus ins Wasser und merkte kaum, daß die anderen sich an ihm vorbei ins Freie drängten und Jenny ihn anstieß. Irgend etwas an dem See kam ihm vertraut vor – er war schön und drohend zugleich.

Ein schmaler schwebender Steg führte vom Ufer aus zu einem Floß und einem Sprungbrett. Das Holz war von der Sonne gebleicht und schimmerte silbergrau. An einer Seite des Floßes waren Ruderboote festgemacht.

Schönheit und Drohung.

Das Gefühl ging vorbei, und er wunderte sich über seine Ängstlichkeit. Wenn er sich zu sehr mit sich selbst beschäftigte, sah er allmählich überall Gespenster.

»Ist es die Schulter?« fragte Jenny.

»Es geht gleich wieder«, erwiderte Dasein.

Er folgte ihr hinunter und wünschte nur, er könne sich gehenlassen und ein Teil dieser lachenden Gruppe werden. Sie waren glücklich hier draußen. Sie schleppten Kisten als Sitzgelegenheiten zu Tischen, die unter den Bäumen standen oder bereiteten Feuer in Felsgruben vor. Einige verschwanden hinter Gebüschen und kamen in Badekleidung zurück.

Jenny hatte sich einer Gruppe angeschlossen, die Lunch-Happen auf den Tellern verteilten. Dann lief sie ans Wasser, streifte ihr Kleid ab und stand in einem orangenen Badeanzug da. Sie war eine Nymphe, deren Glieder braun und geschmeidig in der Sonne glänzten.

Sie winkte ihm vom Floß zu und rief: »Bis gleich, Liebling!«

Dasein beobachtete, wie sie kopfüber ins Wasser sprang und hatte plötzlich das Gefühl, daß sie ihm verloren war. Eifersucht brannte in ihm, und er kam sich wie ein hinfälliger alter Mann vor, der von spielenden Kindern umgeben war und an ihrem Glück nicht teilhaben konnte.

Er sah den See und den umliegenden Wald an. Eine Brise kräuselte das Wasser. Sie roch nach Sommer, Gras und Eibennadeln. Plötzlich wünschte er sich einen Drink, mit dem er der Brise zuprosten konnte.

Langsam ging er über den Steg und trat auf die schwimmende Plattform. Am Himmel standen seidenweiche Wolken, und als er auf das Wasser starrte, sah er diese Wolken am Seegrund treiben. Wellen zerstörten diese Illusion. Jenny schwamm heran und stützte sich mit den Ellbogen auf die Bretter. Ihr Gesicht war tropfnaß, und sie lächelte. Sie war ihm noch nie schöner erschienen.

»Liebling, weshalb sonnst du dich nicht wenigstens, während wir herumschwimmen?«

»Gut«, meinte er. »Vielleicht kann ich in einem der Boote herumrudern.«

»Sei vorsichtig mit der Schulter, oder ich sage es Onkel Larry«, lachte sie. Sie stieß sich von den Brettern ab und schwamm lässig in den See hinaus.

Er ging vorsichtig über die nassen Planken zum Rand des Floßes, wo die Boote festgehakt waren. Es verwunderte ihn, wie ihn die anderen sahen und doch ignorierten. Sie machten ihm zwar Platz, wenn er kam, aber sie sahen ihn nicht an. Sie riefen rings um ihn, aber keiner sprach mit ihm.

Er ging auf das erste Boot zu, löste es und wollte einsteigen. Jenny schwamm etwa zwanzig Meter weiter draußen in einem zügigen Kraulstil.

Dasein machte einen Schritt auf das Boot zu. Im gleichen Moment stieß ihn etwas in den Rücken. Sein Fuß berührte die Spitze des Bootes, und sie glitt weg. Er sah, daß er ins Wasser fallen mußte und dachte: *Verdammt! Jetzt werden meine Kleider klatschnäß!*

Der Bootsrand kam blitzschnell auf ihn zu. Er wollte die Hand ausstrecken, aber es war seine verletzte Schulter, und der Arm gehorchte ihm nicht schnell genug.

In seinem Kopf erfolgte eine Explosion, und dann war alles dunkel. Dasein spürte, wie er in die Kälte eindrang, lautlos und schnell. Der See war dunkel und einladend.

Etwas in seinem Innern schrie: *Schönheit! Drohung!*

Er hielt das für eine sonderbare Kombination.

In seinen Lungen war ein unbestimmter Schmerz, und es war kalt – entsetzlich kalt. Er fühlte einen Druck und die Kälte – alles fern und unwichtig.

*Ich ertrinke*, dachte er.

*Sie werden mich nicht sehen, und ich muß ertrinken.*

Die Kälte wurde deutlicher – und naß.

Etwas drehte ihn heftig herum.

Immer noch war alles weit entfernt – es handelte sich um jenes andere Wesen, das zwar er selbst war, das ihn aber nichts anging.

Jennys Stimme erreichte ihn wie ein Donnerschlag. »Helft mir! Bitte! Warum hilft mir denn niemand? Ach Gott! Kommt doch her! Ich liebe ihn. Bitte, helft mir!«

Ihm kamen mit einemmal andere Hände, andere Stimmen zum Bewußtsein.

»Laß nur, Jen. Wir haben ihn.«

»Bitte, rettet ihn!« In ihrer Stimme war ein Schluchzen.

Dasein spürte, daß er über etwas Hartes gelegt wurde, das ihm in den Magen drückte. Wärme drang aus seinem Mund. In seiner Brust war ein betäubender Schmerz. Abrupt begann er zu husten – zu keuchen. Der Schmerz riß an seinem Hals und seinen Bronchien.

»Er hat eine Menge Wasser geschluckt.« Es war eine männliche Stimme, ziemlich gefühllos.

Jennys Stimme klang bittend neben Daseins Ohr auf. »Atmet er? Bitte, es darf ihm nichts zustoßen!« Dasein spürte etwas Nasses an seinem Hals, und immer noch bettelte Jennys Stimme neben ihm: »Ich liebe ihn. Bitte, rettet ihn!«

Die gleiche gefühllose männliche Stimme erwiderete: »Wir verstehen schon, Jenny.«

Und eine andere Stimme, rauh, weiblich: »Wir können natürlich nur eines tun.«

»Wir tun es!« kreischte Jenny. »Versteht ihr denn nicht?«

Noch während die Hände Dasein aufrichteten, fragte er sich: *Was tun sie?*

Sein Husten hatte sich gelegt, aber der Schmerz in der Brust blieb. Wenn er atmete, tat alles weh.

Dann spürte er Gras unter dem Rücken. Etwas Warmes wurde um ihn gehüllt. Es war ein Gefühl, als sei er in den Mutterleib zurückgekehrt.

Dasein öffnete die Augen und starrte Jenny an, deren dunkles Haar vom Himmel eingerahmt wurde. Sie lächelte.

»Oh, Gott sei Dank!« flüsterte sie.

Hände hoben ihn an den Schultern hoch, und Jennys Gesicht verschwand. Eine Tasse mit dampfender brauner Flüssigkeit wurde ihm an die Lippen gehalten. Dasein erkannte den bei nahe überwältigenden Geruch von Jaspers und spürte, wie der Kaffee in seiner Kehle brannte.

Sofort drang ein Gefühl der Wärme und des Wohlbehagens durch seinen Körper. Die Tasse wurde weggezogen. Als er sich danach streckte, setzte man sie ihm wieder an die Lippen.

Jemand lachte und sagte etwas, das Dasein nicht verstehen konnte. Es klang wie: »Gib ihm eine tüchtige Ladung!« Aber das ergab wenig Sinn.

Die Hände legten ihn sanft zurück ins Gras. Die unbeteiligte männliche Stimme sagte: »Er muß eine Weile warm und ruhig daliegen. Sonst ist alles in Ordnung.«

Jennys Gesicht beugte sich wieder über ihn. Ihre Hand streichelte ihn.

»Oh, Liebling«, sagte sie. »Ich habe zum Floß gesehen, und du warst fort. Ich habe dich nicht fallen gesehen, aber ich wußte es. Und niemand beachtete mich. Es dauerte so lange, bis ich bei dir war. Dein armer Kopf! So eine Wunde!«

Als hätten ihre Worte es bewirkt, spürte Dasein plötzlich das Pochen in seinem Kopf – ein pulsierender Schmerz an der Schläfe und hinter dem Ohr. *So ein starker Schlag – sollte ich mich nicht röntgen lassen?* überlegte er. *Woher wissen sie, daß ich keinen Schädelbruch habe?*

»Cal sagt, daß das Boot weggerutscht sein muß, als du aufschlugst«, sagte Jenny. »Ich glaube nicht, daß du etwas gebrochen hast.«

Schmerz durchzuckte ihn, als sie die verletzte Stelle berührte.

»Es ist nur ein scheußlich blauer Fleck.«

*Nur ein blauer Fleck!* dachte er. Er war plötzlich wütend über sie. Weshalb behandelten alle seinen Sturz so beiläufig?

Doch dann breitete sich das Gefühl der Wärme in ihm aus, und er dachte: *Selbstverständlich fehlt mir nichts. Ich bin jung und gesund. So etwas heilt schnell. Und Jenny beschützt mich. Sie liebt mich.*

In diesem Moment merkte er, daß etwas an seinem Gedankengang gründlich falsch war. Er blinzelte. Die Sicht vor ihm verschwamm, als hätte er das durch sein Blinzeln ausgelöst, und wurde zu bunten Lichtkreisen.

Das Licht drang in ihn, und er konnte sein Inneres wie ein Fremder betrachten. Er sah den starken Schlag seines Her-

zens, die zarte Gehirnhöhle, die sich bei jedem Herzschlag bewegte, die verletzte Stelle – nur ein blauer Fleck, keine Schädelverletzung.

Jetzt wurde Dasein klar, weshalb die Santaroger so wenig Aufhebens von seiner Wunde machten. Sie kannten die Verletzung durch ihn. Wenn er wie sie war, würde er ihnen sagen, wann er Hilfe brauchte.

*Weshalb haben sie mich dann erst gerettet, als Jenny kam?* fragte sich Dasein. Und die Antwort war eindeutig: *Weil ich in meinen Gedanken nicht um Hilfe rief!*

»Ich glaube, du solltest jetzt nicht schlafen«, sagte Jenny. Sie drückte seine gesunde Hand. »Ich habe gehört, daß das nach Kopfverletzungen schädlich ist.«

Dasein sah zu ihr auf, warf einen Blick auf das wirre dunkle Haar, auf die Augen, die ihn ernst und konzentriert ansahen. Ihre Wimpern waren feucht, und er hatte das Gefühl, daß er hinter ihre Augen sehen und dort ein Wunderland erblicken könnte.

Jenny schmiegte sich an ihn und flüsterte: »Du fühlst dich jetzt besser. Ich weiß es.«

Er gab ihr schweigend recht.

Am See flammten Feuer auf – jemand machte die Boote fest. Dann wurde ihm ein Sandwich in die Hand gedrückt, das stark nach Jaspers roch. Er aß und starrte die Feuer an. Die Bäume leuchteten rötlich, groteske Schatten sprangen hin und her, Rauch stieg zum Mond auf. Mit einer schnellen Bewegung steckte Dasein einen Teil des Sandwiches in die Tasche.

Dasein erinnerte sich – er wußte selbst nicht weshalb – an einen Moment, kurz nachdem Jenny die Universität verlassen hatte. Es hatte geregnet. Er erinnerte sich, daß er den Kopf aus dem Fenster gebeugt hatte, um den Regen zu spüren, um das nasse Glänzen der Tropfen im Gras zu beobachten.

Abrupt drehte der Wind, und Rauch trieb ihm in die Augen. Er schluckte etwas davon und war wieder in der Wirklichkeit – Jenny neben sich. Sie wartete.

Als er an sie dachte, zog sie ihn zu sich herunter und küßte ihn. Es war ein langer Kuß, voll von Gitarrenmusik, Erinnerungen an den Regen und dem Geschmack von Rauch.

*Wie kann ich das je erklären? überlegte Dasein. Selador würde mich für verrückt halten.*

Jenny rührte sich bei dem Gedanken und streichelte seinen Haaransatz.

»Heiraten wir bald«, flüsterte sie.

*Weshalb nicht? fragte sich Dasein. Ich gehöre jetzt zu Santaroga.*

Aber dieser Gedanke sandte eine Welle von Furcht durch seinen Körper, und er versteifte sich. Jenny zitterte. Sie machte sich los und sah ihn besorgt an.

»Alles wird gut«, wisperte sie. »Du wirst sehen.«

Aber die Sorge in ihrer Stimme blieb. Und Dasein spürte eine Drohung in der Nacht. Der Gitarrenspieler strich eine falsche Saite an und hörte zu spielen auf.

Dasein sah, daß der Mond in die dunkle Seelichtung getreten war – und er enthüllte kein Märchenland. Nur Wasser und Bäume.

Es war jetzt entschieden kalt geworden.

Noch einmal preßte Jenny ihre Lippen auf seinen Mund. Dasein wußte, daß er sie immer noch liebte. Es war die Realität, an die er sich klammern konnte. Aber diese Nacht enthielt keinen Zauber mehr. Er spürte, daß er am Rand des Wahnsinns gestanden hatte, und das hinterließ einen Nachgeschmack.

Als sie ihn losließ, flüsterte er: »Ich möchte dich heiraten, Jenny. Ich liebe dich – aber ich brauche Zeit. Ich brauche ...«

»Ich weiß, Liebling«, sagte sie. Sie streichelte ihm über die Wange. »Nimm dir genug Zeit.«

Ihre Stimme klang zurückhaltend, und Dasein spürte die Kühle der Nacht und das Schweigen der anderen jungen Leute.

»Es wird Zeit zum Heimfahren«, sagte Jenny.

*Heim? fragte sich Dasein.*

Jenny stand auf und half ihm auf die Beine. Er stolperte und fühlte sich einen Moment lang schwindelig. Jenny hielt ihn fest.

»Willst du, daß sich Onkel Larry heute abend noch deine Wunde ansieht?« fragte sie.

*Piaget, dachte Dasein. Sie würden ihren Handel mit der*

Wahrheit fortsetzen. Die Veränderung durch das Jaspers zwang ihn dazu.

»Ich gehe morgen vormittag zu ihm«, sagte Dasein.

»Heute nicht mehr?«

*Erst wenn ich will*, dachte Dasein. Und laut sagte er: »Nein, heute nicht.«

Die Antwort schien Jenny zu beunruhigen. Auf der Rückfahrt zur Stadt hielt sie etwas Distanz zu ihm.

Als sie fort waren und Dasein allein neben seinem Wagen im Hof des Hotels stand, starrte er gedankenverloren in den dunklen Himmel. Jennys Gutenachtkuß – zitternd, gezwungen – prickelte noch auf seinen Lippen. Die Luft roch nach Auspuffgasen und Öl. Von irgendwo im Innern des Hotels hörte er Musik – ein Radiogerät. Der Kies des Anfahrtswegs knirschte hart unter seinen Füßen.

Langsam holte Dasein das kleine Ding aus der Tasche und starrte es im Licht des Hotelschildes an. Der starke Geruch von Jaspers umgab ihn mit einemmal.

Dasein sah eine angebissene Semmel, Käse, Schinken – eines der Picknicksandwiches.

*Wußten sie, daß ich es eingesteckt hatte?* fragte er sich. Die Hose und das Hemd, die er bei dem Picknick getragen hatte, waren von dem Sturz ins Wasser zerknittert und ausgebeult.

Dasein überlegte seit geraumer Zeit, ob er sich umziehen sollte oder nicht. Aber das Ding in seiner Hand war vordringlich. Selador. Ja, er mußte es Selador zur Untersuchung schicken. *Ich kann nicht klar denken*, sagte sich Dasein vor.

Er fühlte sich zwischen Extremen hin- und hergerissen, zwischen Entscheidungen von enormer Tragweite. *Die Kopfverletzung?* fragte er sich. Aber er vertraute der durch Jaspers gewonnenen Einsicht, daß die Verletzung nicht ernsthaft war. Dennoch ... Entscheidungen ...

Mit starker Konzentration zwang sich Dasein, in den Wagen zu steigen. Er lehnte sich gegen das Steuerrad und legte die Semmel auf den Sitz neben sich. Er spürte etwas Warmes, Feuchtes, als er sich hinsetzte, und zog die Brieftasche aus der Hose. Wasser hatte sich in den Fächern angesammelt. Er legte sie neben das Sandwich.

*Jetzt, sagte sich Dasein. Jetzt gehe ich.*

Aber es dauerte noch einige Minuten, bis er die Willenskraft aufbrachte, den Motor anzulassen und aus dem Parkplatz des Hotels auf die Straße nach Porterville hinauszufahren. Er fuhr langsam, denn er war sich der Schwerfälligkeit seiner Bewegungen bewußt.

Die Scheinwerfer rissen einen Keil in die Dunkelheit – Straße, Bäume, Bahnmarkierungen. Dasein kurbelte das Fenster herunter und beugte sich hinaus, damit der kühle Fahrtwind seine Gedanken klarer machte. Er war nun auf der gewundenen Straße, die aus dem Tal führte, und die Schwerfälligkeit seiner Gedanken war ein lähmendes Gewicht.

Scheinwerfer kamen auf ihn zu, fuhren vorbei.

Eine dunkle Felssmasse neben der Straße – gelbe Mittellinien, die Spuren von Reparaturen im Beton. Sterne ... Endlich kam er an den Engpaß, der durch die schwarzen Skelette der verbrannten Bäume führte.

Dasein spürte, daß ihn etwas zurückzerrte, daß es ihm befahl, umzukehren und nach Santaroga zu fahren. Er bekämpfte es. Selador mußte diesen Sandwichrest bekommen und analysieren. Pflicht. Versprechen. Er mußte nach Porterville.

Irgendwo in seinem Gehirn spürte Dasein eine dunkle Gestalt, anonym, erschreckend. Sie beobachtete ihn.

Mit einem schnappenden Klang waren seine Gedanken plötzlich frei. Das kam so abrupt, daß er beinahe die Herrschaft über das Steuer verlor und mit quietschenden Reifen über den Mittelstreifen fuhr.

Die Straße, die Nacht, das Steuerrad, sein Fuß auf dem Gashebel – alles drang mit verwirrender Schnelligkeit auf seine Sinne ein. Dasein stieg auf die Bremse und verlangsamte den Wagen, bis er nur noch dahin kroch. Allmählich ordneten sich seine Gedanken. Er holte tief und zitternd Atem.

*Drogenreaktion, dachte er. Muß ich Selador sagen.*

Porterville war die gleiche langweilige Straße wie beim letztenmal – Autos vor der Kneipe, die einzige Straßenlaterne neben der verdunkelten Tankstelle.

Dasein hielt den Wagen neben der Telefonzelle an und dachte an den Sheriff, der ihn das letztemal hier ausgefragt hatte, weil er ihn für einen Bewohner von Santaroga hielt.

Er nannte der Vermittlung Seladors Nummer und trommelte ungeduldig mit den Fingern an die Wand, während er wartete. Eine schwache, spröde Stimme meldete sich. »Hier bei Selador ...«

Dasein beugte sich zum Telefon. »Hier spricht Gilbert

Dasein. Könnten Sie mich bitte Mister Selador melden?«

»Tut mir leid, die Seladors sind heute abend ausgegangen. Kann ich etwas ausrichten?«

»Verflixt!« Dasein starrte das Telefon an. Er fühlte einen unbegründeten Ärger über Selador. Schließlich konnte der Mann nicht seinetwegen Abend für Abend am Telefon sitzen. In Berkeley ging das Leben seinen normalen Gang.

»Kann ich etwas ausrichten, Sir?« wiederholte die spröde Stimme.

»Sagen Sie ihm, daß Gilbert Dasein angerufen hat«, erklärte Dasein. »Ich schicke ihm ein Päckchen zur chemischen Analyse.« »Ein Päckchen zur chemischen Analyse. Jawohl, Sir. Ist das alles?« »Ja.«

Dasein legte den Hörer nur zögernd auf. Er fühlte sich mit einemmal im Stich gelassen – allein hier oben, wo sich keiner darum kümmerte, ob er am Leben war oder nicht.

Warum warf er nicht den ganzen Kram hin? Warum heiratete er nicht Jenny und sagte der übrigen Welt, daß sie sich zum Teufel scheren konnte?

Es war eine angenehme Vorstellung. Er konnte spüren, daß er in die ruhige Sicherheit des Tales sinken würde. Santaroga lockte ihn mit seiner Sicherheit.

Doch dieses Gefühl der Sicherheit war gefährlich. Dasein spürte ein lauerndes Etwas draußen in der Dunkelheit. Er schüttelte den Kopf, verärgert über die Streiche, die ihm sein Verstand spielte. Wieder mal Hypochondrie.

Er kehrte zum Wagen zurück. Im Campinganhänger fand er ein Glas, in dem er früher einen Streichhölzervorrat aufbewahrt hatte. Er legte den Sandwichrest hinein, verschloß das Glas und packte es in Butterbrotpapier. Das Ganze umwickelte er mit einem Ende Angelschnur und malte Seladors Adresse darauf. Als das geschehen war, schrieb er einen Begleitbrief auf einem Blatt seines Notizbuches und hielt darin säuberlich alle seine Reaktionen fest – den Drogeneffekt, den *Unfall* am See, seine Eindrücke von den jungen Leuten ... die Mauer, die ihn von ihnen distanzierte ... Jennys Angst ...

Alles enthielt der Brief.

Die Erinnerung an all die Vorfälle verursachte ihm Kopf-

schmerzen. Er fand einen Umschlag in seinem Koffer, adressierte den Brief und klebte ihn zu.

Mit einem Gefühl der Befriedigung ließ Dasein den Wagen an und fuhr in eine dunkle Seitengasse, in der er parkte. Er verschloß den Wagen, kletterte in den Campinganhänger und legte sich hin, um auf den nächsten Morgen zu warten. Dann wollte er zum Postamt von Porterville gehen.

*Hier werden sie die Post nicht kontrollieren, sagte er sich. Selador soll sich die Jaspers-Probe ansehen ... dann werden wir bald wissen, was damit los ist.*

Er schloß die Augen, und seine Lider wurden zu einer Leinwand für einen verrückten Traum. Jenny weinte und sah bittend zu ihm auf, Selador lachte. Ein gigantischer Dasein stand da, gebunden wie Prometheus, mit glasigen Augen. Er keuchte vor Erschöpfung.

Dasein setzte sich auf. Seladors Lachen verwandelte sich in Glockengeläute, langsam, trauernd. Er preßte die Hände über die Ohren. Es war kalt im Anhänger, und es roch nach Moder. Er stand auf, holte sich seinen Schlafsack und kroch hinein. Draußen sangen Grillen, und das Metall des Wagens krachte leise.

Allmählich übermannte ihn die Müdigkeit, und er schloß die Augen.

Irgendwo flüsterte Jenny: »Oh, Gil – ich liebe dich. Gil, ich liebe dich.«

Wie ein Echo begleitete ihn die Stimme in den Schlaf.

Dasein wachte auf und starrte die Decke des Campinganhängers mit Verwirrung an. Einen Moment lang wußte er nicht, wo er sich befand. Er erkannte die Decke, aber er konnte sie nicht recht einordnen. Sein Kopf und die Schulter schmerzten. Decke – bekannte Decke.

Eine Autohupe erklang in der Nähe. Das brachte ihn zurück in die Gegenwart. Er streifte die Falten des Schlafsacks ab und kletterte hinaus in einen grauen, wolkenverhangenen Tag. Sein Kinn fühlte sich rauh und stachelig an. Er hatte einen säuerlichen Geschmack im Mund.

Zwei vorübergehende Schulbuben starrten ihn an und flüsterten einander etwas zu.

*Ich muß furchtbar aussehen*, dachte Dasein. Er sah auf seine Kleider herunter. Sie waren verkrumpelt und schlapp, als hätte er darin ein Bad genommen und sich dann hingelegt, bis sie trocken waren. Dasein lächelte vor sich hin und überlegte, daß das genau der Fall gewesen war.

Er kletterte in den Wagen, ließ ihn an und fuhr auf die Hauptstraße zurück. Über der Veranda eines Ladens sah er das Postschild.

Der Postmeister wog zuerst einem kleinen Mädchen Bonbons ein, bis er hinter den Ladentisch kam und Daseins Päckchen auf die Briefwaage stellte. Der Mann war groß und blaß und hatte schütteres schwarzes Haar, dazu aufmerksame blaue Augen. Er schniefte einmal, dann sagte er: »Das macht vierundachtzig für das Paket und fünf für den Brief.«

Dasein schob eine Dollarnote auf den Tisch.

Der Mann wechselte und warf einen Blick auf das Päckchen. »Was ist darin, Mister?«

»Proben für unser Labor«, sagte Dasein.

»Oh.« Der Mann schien nicht wissen zu wollen, um welche Proben es sich handelte. »Absender?«

»Dr. Gilbert Dasein, postlagernd Santaroga«, sagte er.

»Dasein«, sagte der Mann mit plötzlichem Interesse. »Da sein – ich glaube, ich habe ein Päckchen für einen Dasein. Einen Moment mal.«

Er verschwand im Hintergrund des Ladens und kam kurze Zeit später mit einem kleinen Päckchen zurück, das ordentlich eingewickelt und verschnürt war. Selbst aus der Entfernung konnte Dasein Seladors gestochene Schrift erkennen.

*Selador schreibt mir hierher?*

Dasein hatte plötzlich das Gefühl, daß Selador ihn durch und durch kannte. Der Mann schickte ein Paket hierher und wußte, daß er es abholen würde. Doch dann sagte sich Dasein, daß das ganz natürlich war, nachdem er Selador die Machenschaften der Postbeamtinnen von Santaroga beschrieben hatte.

Doch es blieb das Gefühl, daß er nur eine Schachfigur war und die eigentlichen Spieler jede seiner Bewegungen kannten.

»Kann ich Ihren Ausweis sehen?« meinte der Postmeister. Dasein zeigte ihn vor.

»Unterschreiben Sie hier.«

Dasein unterschrieb und nahm das Päckchen in Empfang. Es war schwer.

»Komisch, daß ihr Santaroger mein Postamt benutzt«, sagte der Postmeister. »Stimmt was nicht bei eurer Poststelle?«

*Santaroger – im Plural*, dachte Dasein. »Benutzt denn noch jemand außer mir Ihr Postamt?« fragte er.

»Früher jedenfalls«, sagte der Mann. »War ein Schwarzer – Burdeaux oder so ähnlich hieß er. Schickte seine Post von hier ab. Bekam auch mal ein Päckchen von Louisiana. Ist aber schon lange her.«

»Ach so«, sagte Dasein, da er nicht recht wußte, was er sonst sagen sollte.

»Habe Burdeaux schon länger nicht mehr gesehen«, fuhr der Postmeister versonnen fort. »War ein netter Kerl. Hoffentlich geht bei ihm alles in Ordnung.«

»Bestimmt«, sagte Dasein. »Jedenfalls vielen Dank.« Er nahm das Päckchen und ging zu seinem Wagen.

Mit einem Gefühl der Vorsicht, das er sich selbst nicht erklären konnte, ließ Dasein das Päckchen ungeöffnet auf seinem Sitz liegen, bis er auf dem Wege nach Santaroga eine waldige Stelle gefunden hatte, in die er einbiegen konnte.

Die Schachtel enthielt eine automatische Pistole, Kaliber 32,

mit einem eigenen Ladestreifen und einer Schachtel Patronen. An den Abzugshahn geheftet war eine Notiz von Selador: »Gilbert! Das Ding da verstaubt seit Jahren in meiner Schreibtischschublade, und ich bin wahrscheinlich ein altes Weib, weil ich es Ihnen schicke, aber da ist es nun. Ich übersende die Waffe in der Hoffnung, daß Sie sie nicht brauchen werden. Aber die Situation, die Sie mir beschrieben haben, hat mich mit einer merkwürdigen Unruhe erfüllt. Ich hoffe, Sie sind sehr, sehr vorsichtig.«

Auf der Rückseite des Zettels stand ein Postskriptum: »Noch nichts Neues bei unseren Untersuchungen. Diese Dinge gehen langsam voran. Aber Sie geben mir Hoffnung, daß wir den Leuten doch noch unsere Waren verkaufen können.«

Dasein wog die Automatik in der Hand und widerstand dem Impuls, sie aus dem Fenster zu werfen. Das Ding verkörperte Gefahr. Inwiefern hatte er Selador so verängstigt? Oder gehörte es zu dem dunklen Schachspiel, das Selador eingeleitet hatte?

Konnte es eine Erinnerung an seine Pflichten sein? Sein verletzter Kopf schmerzte vom vielen Nachdenken.

Eine Zeile von Seladors Notiz fiel ihm auf: »... daß wir den Leuten doch noch unsere Waren verkaufen können.«

*Ist das meine eigentliche Aufgabe?* überlegte Dasein.

Er erinnerte sich, daß Marden darauf angespielt hatte. Dasein schluckte. Seladors Zeilen hatten jetzt etwas von einer Falle an sich. Hatte sich der Doktor bestechen lassen? Es sah ihm so gar nicht ähnlich, eine Pistole zu verschicken. Ja, wenn er es genau bedachte, so war Selador gar nicht der Typ, der eine Waffe besaß.

Nun hatte er das verdammte Ding schon einmal. Was sollte er damit tun? Ins Handschuhfach damit ... Aber nein. Wenn der Wagen durchsucht wurde ...

*Verdammter Selador!*

Dasein steckte die Pistole in die Hüfttasche und zog die Jacke darüber. Er kam sich dumm dabei vor. Die Sache mit Selador konnte er später regeln. Im Augenblick mußte er sich mit Piaget unterhalten – er brauchte einige Antworten.

Piaget war bei einem Patienten in der Praxis, als Dasein ankam. Die dürre graue Sarah öffnete und gestattete, daß er im Wohnzimmer wartete. Mit knurriger Gastfreundschaft fügte sie hinzu, daß sie ihm etwas Kaffee bringen würde.

Dasein bemerkte erst jetzt, daß in seinem Innern ein wütender Hunger nagte. Er fragte sich, ob er das andeuten konnte.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, sagte Sarah: »Ich wette, Sie hatten noch nichts zum Frühstück.« Sie sah ihn von oben bis unten an. »Und Sie sehen aus, als hätten Sie in Ihren Kleidern geschlafen. Ihr Doktoren seid doch alle gleich. Paßt nie auf, wie ihr angezogen seid.«

»Um ehrlich zu sein, ich habe tatsächlich noch nichts gegessen«, sagte Dasein.

»Na, Sie werden Jenny noch Kummer machen«, erklärte sie. Aber sie entschärfte ihre Worte durch ein Lächeln.

Dasein starrte verwundert die weißen Zähne in dem runzlichen Gesicht an.

»Uns ist etwas Apfelpastete übriggeblieben. Ich bringe Ihnen Jaspers-Sahne dazu«, sagte Sarah. »Wetten, daß Sie das mögen?«

Sie wandte sich ab und ging durch das Eßzimmer in eine spiegelnde weiße Küche, die Dasein kurz durch eine Schwingtür sah. Die Tür schwang noch eine Zeitlang hin und her.

Dasein dachte über das Lächeln nach und erinnerte sich, daß Jenny gesagt hatte, Sarah könne ihn gut leiden. Er folgte ihr in die Küche.

»Wahrscheinlich füttern Sie nicht gern Leute im Wohnzimmer ab«, sagte er.

»Oh, danach werde ich nicht gefragt«, erwiderte sie.

Sie stellte eine Schüssel auf einen ovalen Tisch. Daneben waren zwei Fenster, durch die man einen Blumengarten in der Morgensonne leuchten sah. »Setzen Sie sich hierher, junger Mann«, sagte sie. Sie goß ihm einen kräftigen Schwung Sahne über die goldgelbe Kruste der Pastete.

Dasein atmete den kräftigen Geruch von Jaspers ein. Seine Hand zitterte, als er den Löffel nahm, den Sarah vor ihn hingelegt hatte. Das Zittern hörte nach dem ersten Bissen auf.

Die Pastete schmeckte großartig. Sie besänftigte ihn. Seine Hand mit dem Löffel verharrte in der Luft.

*Besänftigend.*

*Ich bin Jaspers-süchtig, dachte er.*

»Ist etwas?« fragte Sarah.

»Ich ...« Er legte den Löffel weg. »Sie haben mich eingefangen, nicht wahr?« fragte er.

»Wovon sprechen Sie?« wollte Sarah wissen.

Er deutete mit dem Kinn auf die Pastete. »Was macht dieses Zeug mit mir?«

»Fühlen Sie sich komisch?« fragte Sarah. »Ein Flattern hinter den Augen?«

»Ich ...« Er schüttelte den Kopf. Ihre Worte klangen verrückt. *Ein Flattern hinter den Augen!*

»Ich hole Doktor Larry«, sagte Sarah. Sie lief durch die Verbindungstür aus der Küche, und er sah sie über den Weg zur Klinik hasten.

Kurze Zeit später kam sie mit Piaget im Schlepptau zurück. Der Doktor hatte einen beunruhigten Gesichtsausdruck.

»Was erzählt mir Sarah da?« fragte Piaget. Er legte eine Hand unter Daseins Kinn und sah ihm in die Augen.

»Was sie Ihnen erzählt?« Dasein merkte selbst, daß seine Antwort dumm klang. Er schob Piagets Hand zur Seite. Die blinzelnden Augen und die gerunzelte Stirn des Doktors erinnerten ihn an einen zornigen Buddha.

»Sie scheinen ganz in Ordnung zu sein«, sagte Piaget. »Irgendwelche Symptome von ...«

»Ihr habt mich in die Falle gelockt«, sagte Dasein. »Das habe ich ihr gesagt. Ihr habt mich eingefangen.« Er deutete auf den Teller vor sich. »Mit dem da.«

»Ohh!« sagte Piaget.

»Kämpft er nur dagegen an?« fragte Sarah.

»Wahrscheinlich«, erwiederte Piaget.

»Das versteh ich nicht.«

»Es kommt manchmal vor«, sagte Piaget.

»Ich weiß, aber ...«

»Wollt ihr beide aufhören, von mir wie von einem Klümpchen unterm Mikroskop zu sprechen?« fauchte Dasein. Er sprang auf. Durch die Bewegung schlitterte die Schale vom Tisch und zerschellte.

»Da, sehen Sie, was Sie angerichtet haben!« sagte Sarah.

»Ich bin ein Mensch«, sagte Dasein. »Und nicht irgend-ein...«

»Langsam, Junge, langsam«, sagte Piaget.

Dasein wirbelte herum und schob sich an Piaget vorbei. Er mußte weg von den beiden, bevor die Wut ihn verzehrte. Dasein mußte immer wieder an die Waffe in seiner Hüfttasche denken.

*Verdammter Selador!*

»So warten Sie doch einen Moment!« rief Piaget.

Dasein blieb an der Küchentür stehen und starrte Piaget aus schmalen Augen an.

»Sie können nicht einfach so weglauen«, sagte Piaget.

»Versuchen Sie mich nicht aufzuhalten«, knurrte Dasein. Die Pistole drückte hart und kalt gegen seine Hüfte.

Piaget schwieg – eine Stille, die den ganzen Mann erfaßte. Es war, als hätte er sich zurückgezogen und wäre so klein geworden wie jemand, den man durch ein umgekehrtes Teleskop betrachtete – fern, geheimnisvoll.

»Also schön.« Piagets Stimme kam aus der gleichen Ferne.

Mit einer bestimmten Bewegung drehte sich Dasein herum, ging durch das Wohnzimmer und aus dem Haus. Er spürte seine Füße auf dem Beton des vorderen Gehsteigs, dann auf dem Gras des Parkstreifens. Der Griff der Wagentür lag ihm kalt in der Hand. Er ließ den Motor an und wunderte sich über seine eigenen Gefühle. Alles war wie ein Traum.

Eine Straße floß vorbei, verschwand – Verkehrszeichen ... Pflaster ... das Hotel. Er parkte vor der langen Veranda. Links von ihm war ein alter grüner Wagen undefinierbarer Marke. Es war unwichtig.

Als wäre er eben erst erwacht, sah Dasein, wie seine rechte Hand an der Klinke der Fronttür ruckte. Die Tür gab nicht nach. Ein Schild in Höhe seiner Augen starrte ihm entgegen.

›Geschlossen.‹

Dasein sah das Schild an. *Geschlossen?*

›Ihr Gepäck ist gleich hier an der Treppe, Dr. Dasein.‹

Diese Stimme erkannte Dasein sofort – dieser Al Marden, der ihn jedesmal in Wut brachte. *Autorität – Geheimnistuerei – Verschwörung.*

Dasein drehte sich um. Da stand Marden auf einer Verandastufe: rothaarig, schmales Gesicht, grüne Augen, den Mund zu einer dünnen Linie zusammengepreßt, die von Ärger bis zu Spott alles ausdrücken konnte.

»Man wirft mich also hinaus?« sagte Dasein.

»Das Hotel ist geschlossen«, sagte Marden. »Anordnung des Gesundheitsamtes.«

»Auch das Restaurant?« fragte Dasein.

»Alles.« Eine strenge Stimme, die keinen Widerspruch duldet.

»Ich kann also hingehen, woher ich gekommen bin, was?« fragte Dasein.

»Ganz nach Belieben.«

»Es muß noch andere Hotels geben.«

»Ja?«

»Es muß welche geben.«

»Wirklich?«

Dasein starrte den Patrouillen-Captain an und hatte das gleiche Gefühl wie bei Piaget. Der Mann verschwand in die Ferne.

»Sie können wegfahren oder zu Dr. Piaget zurückkehren«, sagte Marden. »Er nimmt Sie sicher auf.« Die Stimme war so weit weg.

»Zurück zu Piaget?« sagte Dasein. »Woher wissen Sie, daß ich gerade von ihm komme?«

Marden schwieg. Sein Blick war fern und zurückhaltend.

»Die Dinge sprechen sich hier schnell herum«, sagte Dasein.

»Wenn es sein muß.«

*Zurück zu Piaget?* fragte sich Dasein. Er lächelte. *Nein! Sie hatten nicht an alles gedacht.*

Immer noch lächelnd nahm Dasein seinen Koffer von der

Verandastufe auf. Er trug ihn zum Wagen, warf ihn hinein und setzte sich hinter das Steuerrad.

»Warum lassen Sie sich nicht von Leuten helfen, die etwas davon verstehen?« rief Marden ihm nach.

In seiner Stimme war jetzt eine schwache Spur von Beunruhigung. Das vertiefte Daseins Lächeln und befriedigte ihn. Er fuhr in die Stadt.

Im Rückspiegel sah er, daß der Patrouillenwagen ihm folgte. Sie würden ihn nicht in der Stadt parken lassen, das wußte Dasein, aber er erinnerte sich an die Karte, die in einem Fenster der Tankstelle ausgestellt war. Er hatte darauf einen Staatspark an der Straße nach Westen gesehen – *Sand-Hills-Staatspark*.

Er fuhr über die Hauptstraße, und Marden verfolgte ihn. Direkt vor ihm tauchte die riesige Tankstelle auf. Dasein sah den Telefonkiosk neben der Parkfläche und schwenkte so plötzlich ein, daß Marden vorbeifuhr, mit kreischenden Bremsen stehenblieb und wieder zurückkam. Dasein hatte bereits seinen Wagen verlassen und stand im Kiosk.

Marden hielt den Patrouillenwagen am Straßenrand an und wartete. Er starrte Dasein an. Der Motor seines Wagens schien mißbilligend zu brummen. Dasein warf einen Blick auf die Tankstelle. Alles war so normal. Niemand achtete auf Marden oder sein Opfer.

Dasein zuckte mit den Schultern und schloß die Tür.

Er warf eine Münze in den Schlitz und fragte nach der Nummer der Genossenschaft.

»Wenn Sie Jenny sprechen wollen, Dr. Dasein – sie ist bereits heimgegangen.« Dasein starrte den Hörer an und ließ die Worte der hochmütigen weiblichen Stimme erst einmal in sich eindringen. Sie wußten nicht nur, wer anrief, sie wußten sogar, was er wollte, noch bevor er es gesagt hatte.

Dasein starrte zu Marden hinaus. Seine Aufmerksamkeit war auf die grünen Augen gerichtet, auf die zynischen grünen Augen.

Wut stieg in ihm hoch. Er legte den Hörer auf. *Verdammte Bande! Ja, er wollte mit Jenny sprechen. Und er würde es tun, trotz allem!*

»Ich brauche Dr. Piagets Nummer.«

Er hörte ein deutliches Lachen am anderen Ende der Leitung. Dasein sah das Telefonbuch an der Wand und schämte sich. Er hörte, wie an der Vermittlung gewählt wurde. Es klingelte.

Jenny meldete sich.

»Jenny!«

»Oh, hallo, Gilbert!«

Dasein hatte ein Kältegefühl im Magen. Ihre Stimme klang so beiläufig.

»Du weißt, daß sie mich aus dem Tal haben wollen, Jenny?«

Schweigen.

»Jenny?«

»Ich habe gehört, was du gesagt hast.« Immer noch diese Distanz in ihrer Stimme.

»Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?« In seinem Tonfall schwang Ärger mit.

»Gilbert ...« Es entstand eine lange Pause, dann sagte sie:

»Vielleicht wäre es besser, wenn du für eine Weile – nur für kurze Zeit – also, vielleicht wäre es besser, wenn du das Tal verlassen würdest.«

Er spürte die Anspannung hinter dem beiläufigen Ton.

»Jenny, ich fahre zum Sand-Hills-Park hinaus und werde dort in meinem Campinganhänger wohnen. Ich lasse mich nicht vertreiben.«

»Gilbert, nicht!«

»Du – willst, daß ich gehe?«

»Ich – Gilbert, bitte, komm zurück und sprich mit Onkel Larry.«

»Ich habe schon mit Onkel Larry gesprochen.«

»Bitte. Tu es für mich!«

»Wenn du mit mir sprechen möchtest, komm in den Park.«

»Ich – habe Angst davor.«

»Du hast Angst?« Er war wütend. Welchen Druck übten sie auf Jenny aus?

»Bitte, ich kann es dir nicht erklären.«

Er zögerte, dann sagte er: »Jenny, ich kampiere im Park. Um

mich zu entscheiden. Ich komme zurück, wenn ich mich entschieden habe.«

»Gilbert, um Himmels willen, sei vorsichtig.«

»Wovor?«

»Einfach so.«

Dasein spürte die Pistole in der Tasche, ein Gewicht, das seine Gedanken wieder auf die Gefahren des Tales brachte. Auf die namenlosen Gefahren. Sie hatten keine bestimmte Form. Und wie sollte man eine Pistole gegen ein unbestimmtes Ziel ansetzen?

»Ich komme zurück, Jenny«, sagte er. »Ich liebe dich.«

Sie begann zu weinen. Er hörte deutlich ihr Schluchzen, bevor sie die Verbindung unterbrach.

Steif ging Dasein zurück zu seinem Wagen, fuhr an Marden vorbei und in Richtung Westen. Der Patrouillenwagen blieb dicht hinter ihm.

*Soll der Hundesohn nur folgen*, dachte Dasein. Er spürte die Sinnlosigkeit seines Handelns, aber darunter blieb die feste Überzeugung, daß er so handeln mußte. Vielleicht war ein Entscheidungskampf nötig, um die richtige Antwort zu finden. Das war es. Ein Entscheidungskampf.

Er überquerte den Fluß auf einer Betonbrücke und sah zu seiner Linken ganze Reihen von Gewächshäusern zwischen den Bäumen. Die Straße führte durch den Wald und mündete in Buschland ein – Salbei und Mesquite-Sträucher. Dann änderte sich die Landschaft aufs neue. In der Ferne erstreckten sich baumbewachsene Höhenzüge, aber davor lagen niedrige Hügel, mit knorriigen Büschen und Unkraut bedeckt. Dazwischen sah man nackten grauen Staub und Pfützen mit schwarzem Wasser.

Ein feuchter, erstickender Geruch nach Schwefel hing in der Luft.

Dasein spürte irgendwie, daß das die Sandhügel sein mußten. Rechts von ihm tauchte ein zerbrochenes Schild auf.

*Sand-Hills-Staatspark. Öffentlicher Campingplatz.*

Eine Doppelstrasse führte durch den Sand zu einer eingezäunten Fläche mit offenen Toiletten am Eingang und ringsum verteilten Feuerstellen aus Stein.

Dasein bog in die Spur ein. Der Wagen rumpelte in das Campinggelände. Er blieb neben einem der Feuerplätze stehen und sah sich um. Es war ein einmalig trübseliger Ort.

Marden blieb mit jaulendem Motor neben ihm stehen. Er kurbelte das Fenster herunter und beugte sich heraus.

»Wozu halten Sie hier, Dasein?« In seinem Tonfall zeigte sich eine Spur von Gereiztheit.

»Ich denke, das hier ist ein Staatspark«, erwiderte Dasein. »Gibt es irgendein Gesetz, daß ich hier nicht kampieren darf?«

»Spielen Sie nicht den Neumalklugen, Dasein!«

»Wenn Sie vom Gesetz her keinen Einwand haben, werde ich hier kampieren«, sagte Dasein.

»Hier?« Marden deutete auf die trostlose Umgebung.

»Nach Santaroga finde ich es verhältnismäßig freundlich«, meinte Dasein.

»Was wollen Sie eigentlich beweisen, Dasein?«

Dasein antwortete mit einem finsternen Schweigen.

Marden zog sich wieder ins Innere des Wagens zurück. Dasein konnte sehen, daß er das Steuerrad umkrampfte, bis die Knöchel weiß hervortraten. Dann beugte sich der Captain noch einmal heraus und sah Dasein grimmig an. »Wie Sie wollen, Mister! Es ist Ihr Begräbnis.«

Der Patrouillenwagen machte einen Sprung nach vorn, raste um die Kurve, daß der Sand aufspritzte, und jagte zurück auf den Highway in Richtung Stadt.

Dasein wartete, bis die Dämmerung einsetzte. Erst dann verließ er den Wagen. Er kletterte in den Anhänger und überprüfte seine Vorräte. Bohnen, Trockenmilch und Pulverei, Dosenwürstchen, zwei Flaschen Ketchup, eine Dose Sirup und ein halbes Paket mit Pfannkuchenteig. Dazu Kaffee und Zucker. Er seufzte und setzte sich auf die Koje.

Das gegenüberliegende Fenster rahmte die Sandhügel und die türlosen Toiletten ein. Dasein fuhr sich über die Stirn. Er hatte Schmerzen hinter den Augen. Der blaue Fleck an seiner Schläfe machte sich ebenfalls bemerkbar. Das erbarmungslose Licht, das die öden Hügel beleuchtete, erfüllte ihn mit einer Art Selbstanklage.

Zum erstenmal, seit er das Tal betreten hatte, stellte er sein eigenes Handeln in Frage. Er spürte, daß sein Tun einen Hauch von Wahnsinn ausstrahlte. Es war ein Teufelskreis – Jenny ... Marden ... Burdeaux, Piaget, Willa, Scheler, Nis ... Es war Wahnsinn und doch auch wieder nicht.

Und da war noch Jersey Hofstedders Wagen – irgendwie gehörte er mit dazu.

Er stellte sich noch einmal die Szenen am See vor, und nun ging er in schonungsloser Offenheit mit sich selbst um. Jennys ›wir‹ hatte etwas von seinem Schrecken verloren. Es war das ›wir‹ der Höhle und des Jaspers, das ›wir‹, das geduldig wartete, bis er seine Entscheidung getroffen hatte.

Die Entscheidung lag bei ihm, das sah er. Egal, was die Substanz aus der düster rötlichen Höhle der Psyche antat, die Entscheidung lag bei ihm. Es mußte seine Entscheidung sein, sonst verlor diese Irrsinnsjagd alle Bedeutung.

*Ich kämpfe immer noch dagegen an, dachte er. Ich habe immer noch Angst, daß ich ›das Flattern hinter den Augen bekomme‹ und angekettet am Fließband der Genossenschaft stehe.*

Ruhelos kletterte er aus dem Campingwagen, stellte sich in den Sand und ließ die Nachmittagshitze auf sich eindringen. Eine einzelne Krähe flog so dicht über ihm hinweg, daß er den Wind in ihren Flügeln sausen hörte.

Dasein sah dem Vogel nach und fand ihn merkwürdig. Krähen lebten meist in großen Gemeinschaften. Aber diese hier war allein gewesen. Wie er.

*Wie war ich vorher, daß ich nicht mehr zurückkehren kann?* fragte er sich. Und er wußte, daß er wie die einsame Krähe sein würde, wenn er sich gegen Santaroga entschied.

Er wußte auch, worin das Problem lag – in dem Zwang, jenen, die ihn angestellt hatten, einen ehrlichen Bericht zu liefern. Danach drängte die durch das Jaspers verstärkte Ehrlichkeit. Danach drängte sein eigenes Pflichtbewußtsein. Wenn er es nicht tat, vernichtete er sein Ich. Und er wollte es nicht aufgeben, er hing an jedem kleinsten Teilchen davon.

Die Bewohner des Tales kamen ihm mit einemmal wie Götter des Olymps vor. Sie standen einen Moment lang neben ihm, in all ihrer primitiven Größe.

*Wollen sie mich prüfen?* fragte er sich.

Weshalb hatte dann Jenny gesagt, daß sie es nicht wagte, hierherzukommen?

*Und wo sind die Kinder?*

Ein kühler, rationaler Teil seines Gehirns wägte ab. *Was ist mein Denken, und was ist der Drogé zuzuschreiben?* fragte er sich.

Wo konnte er festen Boden finden, auf den er sich stellte und sagte: »Die Dinge, über die ich entscheide, sind da – und da...«

Er wußte, daß niemand ihm bei der Suche nach diesem Boden helfen konnte. Wenn er für Meyer Davidson und seine Meute einen ehrlichen Bericht abfaßte, war Santaroga zum Untergang verurteilt. Aber wenn er log, infizierte er sich selbst.

Er hatte sich von Santaroga mit einer klaren Geste getrennt. Das Paket mit Jaspers, das er Selador übersandt hatte, tauchte in seinen Gedanken auf. Hier hatte der Schnitt begonnen.

Es war eine Geste gewesen, mehr nicht. Ein Symbol. Noch als er es abschickte, hatte ein Teil in ihm gewußt, daß die Substanz des Jaspers vollkommen zerstört sein würde, wenn es beim Empfänger ankam. Er hatte dem Santaroga-Teil seines Wesens eine Kampfansage geschickt.

Hatte Burdeaux das gleiche getan? Welche Pakete hatte er mit Louisiana ausgetauscht?

Das Päckchen an Selador war wie ein Stein, der nie sein Ziel treffen würde. Er erinnerte sich, daß er als Kind einen Stein nach einer großen grauen Katze geworfen hatte, die zu weit entfernt war, als daß er sie hätte treffen können. Eine graue Katze. Er erinnerte sich an das plötzliche Schweigen der Vögel im Garten seiner Tante, als das Tier herbeigestrichen war. Und dann fiel der Stein – weit vom Ziel entfernt.

Piaget war die graue Katze.

Die Katze im Garten hatte aufgeschaut, einen Moment lang überrascht von dem Geräusch. Dann hatte sie sich wieder ihrer Jagd zugewandt, mit einer beleidigenden Verachtung für weit entfernte Jungen, die Steine warfen.

Was hatte Piaget getan?

In einer plötzlichen Erkenntnis spürte Dasein, weshalb er so

einsam war. Er gehörte zu keiner Gruppe, er hatte keinen Platz in diesem Ameisenhaufen, nichts, das ihn vor persönlichen Entscheidungen schützte. Welche Entscheidung er traf, es war *seine* Entscheidung – unabhängig von den Folgen. Selador schämte sich vielleicht für seinen erfolglosen Untergebenen. Die Schule verlor die Geldzuwendung. Das einmalige *Ding*, das Santaroga hieß, konnte zerstört werden.

Alles wegen einer Entscheidung, einer Geste eigentlich, die ein einsamer Mann auf einem nackten Sandhügel vollführte – beeinflußt von einer einsamen Krähe und einer grauen Katze.

Es war ein Augenblick, in dem er etwas tun mußte, und doch konnte er an nichts anderes denken, als in den Campinganhänger zu klettern und etwas zu essen.

Während er im Wagen hin und her ging und Pulverei in einer Bratpfanne mischte, quietschte das Metall des Anhängers protestierend. Hunger nagte in ihm, aber das Essen schmeckte ihm nicht. Er wußte, was er brauchte – was sein Körper verlangte, obwohl er bis hierher geflohen war, um dem Verlangen zu entfliehen ...

Jaspers.

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, schaltete Dasein das Licht im Campinganhänger ein und setzte sich zu seinen Notizen. Er fühlte, daß er seine Gedanken beschäftigen mußte, aber der Gestank des Erdbodens drang immer wieder zu ihm durch. Der Campinganhänger war eine winzige Welt mit scharf gezogenen Grenzen, doch er konnte das Universum draußen nicht abwehren. Dasein starrte durch das Fenster auf die Sterne: Helle Löcher, die in die Dunkelheit gestanzt waren. Sie vergrößerten seine Einsamkeit. Er riß den Blick los von ihnen.

Die Notizen ...

Immer wieder kamen die gleichen Fragen an die Oberfläche.

Wo waren die Kinder?

Durch welches Versagen des Jaspers-Produkts entstanden die Geisteskranken?

Wie konnte eine ganze Gemeinschaft den unbewußten Wunsch hegen, jemanden zu töten?

Woraus bestand Jaspers? Was war es? Wie wirkte es auf die chemischen Reaktionen des Körpers?

Dasein wußte, daß es gefährlich war, diese Fragen näher zu erforschen. Es waren Fragen und gleichzeitig Antworten. Dieses Forschen – es stachelte die Gemeinschaft gegen ihn auf. Selbst wenn er die Antworten fand, einen vollen, ehrlichen Bericht abfaßte und ihn Meyer Davidson schickte – würde das die Gemeinschaft erlauben?

Dasein erkannte, daß hier Kräfte am Werk waren, gegen die er eine im Sturm flackernde Kerze war.

Er hörte Schritte im harten Sand, schaltete das Licht aus und sah ins Freie.

Eine geisterhafte Gestalt stand im Sternlicht da, eine Frau in einem hellen Kleid oder ein Mann in einem Trenchcoat.

»Wer ist da?« rief Dasein.

»Gil!«

»Jenny!«

Er sprang aus dem Wagen und ging ihr entgegen. »Ich dachte, du würdest nicht herkommen. Du hast mir gesagt ...«

»Bitte, komm nicht näher«, rief sie. Sie blieb zehn Schritt von ihm entfernt stehen.

In ihrer Stimme lag etwas sonderbar Sprödes. Dasein zögerte.

»Gil, wenn du nicht zu Onkel Larry zurückkommen willst, mußt du das Tal verlassen.«

»Du willst, daß ich gehe?«

»Du mußt es tun.«

»Weshalb?«

»Ich ... sie wollen, daß du gehst.«

»Was habe ich getan?«

»Du wirst uns gefährlich. Wir alle wissen es. Wir können es spüren. Du bist gefährlich.«

»Jen, glaubst du, daß ich dir wehtun könnte?«

»Ich weiß nicht! Ich weiß nur, daß du gefährlich bist.«

»Und du willst, daß ich gehe?«

»Ich befehle es dir.«

»Du befiehlst es mir?« Er spürte Hysterie in ihrer Stimme.

»Gil, bitte!«

»Ich kann nicht gehen, Jen. Ich kann nicht.«

»Du mußt.«

»Ich kann nicht.«

»Dann komm zurück zu Onkel Larry. Wir werden uns um dich kümmern.«

»Auch wenn ich geisteskrank werde?«

»Sag das nicht!«

»Es könnte geschehen, nicht wahr?«

»Liebling, wir kümmern uns um dich, was auch geschieht.«

»Ihr kümmert euch um die Euren.«

»Natürlich.«

»Jenny, weißt du, daß ich dich liebe?«

»Ja«, flüsterte sie.

»Weshalb tust du mir dann das alles an?«

»Wir tun dir nichts an.« Sie weinte und sprach unter Schluchzen weiter. »Du bist es – der alles verursacht ...«

»Ich tue nur, was ich tun muß.«

»Du mußt nichts tun.«

»Willst du, daß ich unehrlich bin – daß ich lüge?«

»Gil, ich bitte dich! Geh – um meinet- und deinetwillen!«

»Oder komm zurück zu Onkel Larry?«

»Ja, bitte.«

»Was geschieht, wenn ich es nicht tue?«

»Wenn du mich wirklich liebst – oh, Gil, ich könnte es nicht ertragen, wenn ... wenn ...«

Sie unterbrach sich, weil sie vor Schluchzen nichts mehr herausbrachte.

Er ging auf sie zu. »Jen, nicht!«

Sie hörte abrupt zu weinen auf und zog sich zurück. Sie schüttelte den Kopf. »Bleib weg von mir!«

»Jenny, was ist denn mit dir?«

Sie ging noch schneller rückwärts.

»Jenny, bleib stehen!«

Plötzlich wirbelte sie herum und rannte davon. Er wollte ihr nachlaufen, doch nach ein paar Schritten blieb er stehen. Es hatte keinen Zweck.

Ihre Stimme erreichte ihn als hysterischer Schrei:

»Bleib weg von mir! Ich liebe dich! Bleib weg!«

Er stand in entsetztem Schweigen da, bis er auf dem Highway draußen die Autotür zuschlagen hörte. Lichter wurden eingeschaltet. Ein Wagen raste zurück in die Stadt.

Er erinnerte sich an das weiche Mondlicht in ihrem Gesicht, an die schwarzen Augenhöhlen. Das Gesicht hatte wie eine Maske gewirkt. Er ging mit müden Schritten zurück zum Wagen. Seine Gedanken waren in Aufruhr. *Ich liebe dich! Bleib weg von mir!*

*Was weiß ich überhaupt von Jenny? Nichts – nur daß sie mich liebt!*

War das wirklich Jenny, die da gebettelt, gefordert, befohlen hatte?

*Du bist gefährlich. Wir alle wissen es.*

Sie mußten es wohl wissen.

In der Jaspers-Einheit, die er am See erlebt hatte, wußten sie, daß er gefährlich war. Wenn er das Zeug nicht nahm, es vernichtete – würden sie dann seine wahre Gestalt erkennen?

Santaroga erschien ihm als trügerischer Vorhang der Ruhe über einem Teich der Gewalttätigkeit. Wie die Götter des

Olymps hatten sie das Primitive überwunden. Aber das Primitive war noch da, um so gefährlicher, da man es nicht erkannte und wie eine Spiralfeder nach unten drückte.

Jenny mußte es spüren, dachte er. Ihre Liebe zu ihm gab ihr wahrscheinlich größere Einsicht.

*Bleib weg von mir!*

Ihr Schrei klang immer noch in ihm nach.

So waren also die anderen Forscher gestorben – sie hatten die Explosion, die in Santaroga lauerte, ausgelöst.

Stimmen durchdrangen Daseins Nachdenklichkeit. Sie kamen von der Straße abgewandten Seite. Eine davon gehörte deutlich zu einer Frau. Die anderen beiden konnte er nicht recht erkennen. Dasein ging um den Wagen herum und starrte zu den dunklen Pfützen und Sandhügeln hinüber. Es war eine von Schatten durchzogene Landschaft, in der nur das Wasser aufglommte.

Der Strahl einer Taschenlampe wurde jenseits des Hügels sichtbar. Er schwankte hin und hin. Dann sah er die drei dunklen Gestalten, die ebenso wie das Licht zu hüpfen schienen. Dasein mußte an Macbeths Hexen denken. Sie rutschten den Hügel halb herunter, wichen einer Pfütze aus und kamen auf den Campingplatz.

Dasein überlegte, ob er sie anrufen sollte. Vielleicht hatten sie sich verirrt. Weshalb sonst würden sich drei Leute hier draußen in der Wildnis aufhalten?

Ein Lachen kam von der Gruppe, und es erinnerte an ein Kind. Dann drang die Stimme der Frau deutlich bis zu ihm. »Oh, Petey! Es ist so schön, daß du wieder bei uns bist.«

Dasein räusperte sich und rief: »Hallo!« Dann, etwas lauter, noch einmal: »Hallo!«

Das Licht schwankte auf ihn zu. Die fröhliche Stimme der Frau sagte: »Oh, es ist jemand am Parkplatz.«

Ein Mann knurrte.

»Wer ist da?« fragte sie.

»Nur ein Camper«, erwiderte Dasein. »Haben Sie sich verirrt?«

»Wir haben nur nach Fröschen gesucht.« Das klang wie die Stimme eines älteren Buben.

Das Trio kam auf ihn zu.

»Ziemlich scheußlicher Platz für ein Camp«, sagte die Frau.

Dasein studierte die näherkommenden Gestalten. Links ging ein Junge – ja, das war eindeutig ein Junge. Er schien Pfeil und Bogen zu tragen. Die Frau hatte einen langen Fischrechen und ein Bündel über der Schulter. Die Männer trugen die Taschenlampe und eine Schnur mit Ochsenfröschen. Sie blieben am Campinganhänger stehen, und die Frau lehnte sich dagegen und holte Sand aus ihren Schuhen.

»Wir waren drüben beim Teich«, sagte sie.

»Hann«, knurrte der Mann.

»Wir haben acht erwischt«, erklärte der Junge. »Mami will sie zum Frühstück braten.«

»Petey hatte es sich unbedingt in den Kopf gesetzt«, meinte die Frau. »Und ich konnte nicht nein sagen, nachdem er den ersten Tag daheim ist.«

»Ich hab's geschafft«, sagte der Junge. »Daddy hat es nicht geschafft, aber ich schon.«

»Ich verstehe«, sagte Dasein. Er sah den Mann genauer an. Er war groß, hager, ziemlich unbeholfen. Unter einer Strumpfmütze quoll blondes Haar vor. Seine Augen waren leer wie zwei blaue Glasstücke.

Die Frau hatte den Schuh wieder angezogen. Sie trug einen schweren Mantel und sah dadurch aus wie eine Tonne. Sie reichte dem Mann kaum bis an die Schulter, aber ihre bestimmte Art erinnerte Dasein irgendwie an Clara Scheler.

»Bill ist der erste seit acht Generationen, der es nicht geschafft hat«, sagte sie. »Sie glauben, seine Mutter hat etwas Falsches gegessen, als er unterwegs war. Wir waren schon vorher verlobt ... Aber weshalb erzähle ich Ihnen das eigentlich? Ich glaube nicht, daß ich Sie kenne.«

»Dasein – Gilbert Dasein«, sagte er. Und er dachte:

*So kümmern sie sich also um die Ihren!*

»Jennys Freund«, sagte die Frau. »Ach so.«

Dasein sah den Jungen an. *Petey*. Er schien nicht älter als zwölf zu sein, war aber fast so groß wie die Frau. Als er sein Gesicht im Licht der Taschenlampe sah, erkannte er, daß er das ganze Ebenbild seines Vaters war.

»Dreh die Lampe hierhin, Bill«, sagte die Frau. Sie sprach deutlich und langsam wie mit einem kleinen Kind. »Hierhin, Liebling.«

»Hierhin, Paps.« Der Junge führte die unsichtbare Hand des Mannes.

»So ist es brav, Liebling«, sagte die Frau. »Ich glaube, ich habe meinen Fischrechen in der Kapuze verhakt.« Sie zerrte daran.

»Hann«, sagte der Mann.

Dasein starrte ihn mit kaltem Entsetzen an. Er konnte sich selbst sehen, wie Jenny sich ›um ihn kümmerte‹ und wie ihre Kinder ihr dabei halfen.

»So«, sagte die Frau und nahm den Rechen fest in die Hand. »Richte die Lampe jetzt auf den Boden, Liebling. Auf den Boden.«

»Hier nach unten, Paps«, sagte der Junge und half ihm.

»Du bist aber brav.« Sie tätschelte dem Mann die Wange.

Dasein spürte etwas Obszönes in der Geste. Er wollte sich abwenden und konnte nicht.

»Bill ist wirklich ein braver Kerl«, sagte die Frau.

Der Junge begann mit seinem Bogen zu spielen. Er spannte die Schnur und ließ sie wieder los.

»Was machen Sie hier draußen, Dr. Dasein?« fragte die Frau.

»Ich – wollte eine Weile allein sein.« Er zwang sich, sie anzusehen.

»Na, an diesem Ort sind Sie wirklich allein«, sagte sie. »Fühlen Sie sich auch wohl? Kein – Flattern oder sonst etwas?«

»Alles in Ordnung«, sagte Dasein. Er zitterte.

Der Junge hatte einen Pfeil auf die Sehne gelegt und spielte damit herum.

»Ich bin Mabel Jorick«, sagte die Frau. »Das hier ist Bill, mein Mann – und unser Sohn Petey. Petey war – Sie wissen schon ... bei Doc Piaget. Hat eben das Attest bekommen, daß er gesund ist.«

»Ich hab's geschafft«, sagte der Junge.

»Natürlich, Liebling.« Sie sah Dasein an. »Er geht nächstes

Jahr nach draußen, um das College zu besuchen.«

»Ist er dafür nicht noch zu jung?« fragte Dasein.

»Fünfzehn«, erwiederte sie.

»Hann«, machte der Mann.

Der Junge hatte den Bogen ganz angespannt. Die Pfeilspitze blitzte im Licht der Taschenlampe.

Nach oben, unten, links, rechts zeigte der Pfeil.

Dasein bewegte sich unruhig, als die Spitze auf seine Brust zeigte – rechts, links, Mitte. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er spürte, daß von dem Jungen eine Drohung ausging.

Instinktiv stellte sich Dasein zwischen den Anhänger und den Mann, aber Bill trat zurück und schlenderte auf den Highway zu.

»Ich glaube, er hört den Wagen«, sagte die Frau. »Mein Bruder Jim holt uns ab.« Sie schüttelte verwundert den Kopf. »Bill hört wirklich ganz besonders gut.«

Dasein konnte nicht anders, er ließ sich auf Hände und Knie fallen. Während er fiel, hörte er die Bogensehne schnurren und den Pfeil an seinem Nacken vorbeistreifen. Er bohrte sich mit hartem Krachen in die Wand des Campinganhängers.

»Petey!« schrie die Frau auf. Sie riß ihm den Bogen aus der Hand. »Was machst du da?«

»Er ist mir ausgerutscht, Mama.«

Dasein kam langsam hoch und sah die Leute aus schmalen Augen an.

»Hann«, sagte der Mann.

Die Mutter wandte sich Dasein zu, den Bogen in der Hand.

»Er wollte mich umbringen«, flüsterte Dasein.

»Ich hab' es doch nicht mit Absicht getan«, protestierte der Junge.

Der Mann hob die Taschenlampe in einer drohenden Geste.

Ohne ihn anzusehen, sagte die Frau: »Auf den Boden richten, Liebling!« Sie schob die Lampe nach unten und starrte Dasein an. »Sie glauben doch nicht ...«

»Es war ein Unfall«, sagte der Junge.

Dasein warf einen Blick auf den Pfeil. Er hatte in Brusthöhe ein Loch in die Wand des Campinganhängers gebohrt. Dasein schluckte, aber seine Kehle war ausgedörrt. Wenn er sich nicht

genau im richtigen Moment geduckt hätte ... Ein Unfall. Ein bedauerlicher Unfall. Der Junge hatte mit Pfeil und Bogen gespielt. Der Pfeil war ausgerutscht.

Tod durch ein Mißgeschick.

*Was hatte mich gewarnt?* überlegte Dasein.

Er wußte die Antwort. Sie lag gut lesserlich in seinem Innern. Er hatte das Santaroga-Schema der Drohung erkannt. Die Mittel variierten, aber das Schema änderte sich nicht – etwas Tödliches in einer scheinbar unschuldigen Umgebung.

»Es war nur ein Unfall«, wisperte die Frau. »Petey könnte keiner Fliege etwas zuleide tun.«

Dasein sah, daß sie es nicht glaubte. Und das gab ihm zu denken. Er hing immer noch an einem zähen Faden, der ihn mit der Jaspers-Einheit verband. Die Warnung war eindeutig gewesen. Die Frau hatte sie auch gespürt.

»Wirklich nicht?« fragte Dasein. Er sah noch einmal den Pfeil an, der im Campinganhänger steckte.

Die Frau drehte sich um, packte ihren Sohn an einer Schulter und schüttelte ihn. »Du willst wohl wieder zurück, was?« fragte sie und hob den Bogen.

»Hann«, sagte der Mann. Er scharrete unsicher mit den Füßen.

»Es war nicht Absicht«, sagte der Junge. Er war offensichtlich den Tränen nahe.

Die Frau sah Dasein bittend an. »Sie sagen doch Doktor Larry nichts davon, nicht wahr?«

»Was – sagen?« Dasein starrte sie verständnislos an.

»Sie wissen schon – er könnte es falsch auslegen.«

Dasein schüttelte den Kopf. Wovon sprach sie?

»Es ist so schwer«, sagte die Frau. »Nach Bill, meine ich. Sie wissen, wie es da drüben ist.« Sie deutete mit dem Kinn vage zur Seite. »Sie beobachten einen genau und suchen nach den kleinsten Symptomen. Es ist so schwer, einen Sohn dort zu haben und ihn nur zu den festgesetzten Besuchsstunden sehen zu dürfen – und – und nie kann man sicher sein ...«

»Ich bin in Ordnung, Mama«, sagte der Junge.

»Natürlich, Liebling.« Sie hielt den Blick auf Dasein gerichtet.

»Ich würde nie mit Absicht jemanden verletzen.«

»Ich weiß, Liebling.«

Dasein seufzte.

»Ich bin durchgekommen«, sagte der Junge. »Ich bin nicht wie Paps.«

»Hann«, sagte der Mann.

Dasein hätte am liebsten geweint.

»Sie sagen doch nichts, oder?« bettelte die Frau.

Piaget hatte also eine lohnende Stelle für ihn im Tal, dachte Piaget. Eine Stelle in einer Klinik – Arbeit mit jungen Leuten. Und alles hing natürlich mit Jaspers zusammen.

»Werden sie mich wieder zurückschicken?« fragte Petey. In seiner Stimme war Angst.

»Dr. Dasein, bitte ...«

»Es war ein Unfall«, sagte Dasein. Er wußte, daß es nicht stimmte. Die Frau wußte es auch. Der Pfeil hatte ihn töten sollen. Er sagte: »Vielleicht nehmen Sie ihm Pfeil und Bogen eine Zeitlang weg.«

»Oh, dafür lassen Sie mich nur sorgen.« Tiefe Erleichterung schwang in ihrer Stimme mit.

Ein Wagen blieb am Highway neben dem Eingang zum Campingplatz stehen.

»Da ist Jim«, sagte die Frau. Sie wandte sich ab, und ihr Schulterbeutel schwang in Daseins Richtung. Der kräftige Geruch von Jaspers wehte zu ihm herüber. Er kam aus dem Beutel.

Dasein merkte gar nicht, daß er die Hand verlangend ausgestreckt hatte.

Mabel Jorick warf ihm einen Blick zu. »Ich möchte Ihnen dafür danken, daß Sie so verständnisvoll waren«, sagte sie. »Kann ich irgend etwas ...« Sie unterbrach sich, als sie Daseins Geste sah. »Wetten, daß Sie den Kaffee gerochen haben«, sagte sie. »Möchten Sie ihn?«

Dasein konnte nicht anders – er nickte.

»Hier.« Sie kramte eine Thermosflasche aus dem Beutel. »Sie ist noch fast voll. Ich habe nur eine Tasse am Teich getrunken. Petey, lauf los und hilf deinem Vater ins Auto.«

»Gut, Mami. Gute Nacht, Dr. Dasein.«

Dasein konnte den Blick nicht von den Händen der Frau abwenden, die die Thermosflasche festhielten.

»Nehmen Sie die Flasche«, sagte sie und streckte sie ihm entgegen. »Sie können sie mir wiedergeben, wenn Sie in die Stadt zurückkommen. Wir wohnen nur ein Stück von der Klinik entfernt. Lachsweg.«

Dasein preßte die Finger um die fleckige Thermosflasche. Er begann zu zittern.

»Fehlt Ihnen auch nichts?« fragte die Frau.

»Ich – es ist wohl die Nachwirkung – ein Schock, vermutlich«, sagte er.

»Sicher. Es tut mir so leid.« Sie ging an den Campinganhänger und brach den Pfeil aus der Wand. »Ich werde ihn Petey als Erinnerung daran geben, daß er vorsichtig sein muß.«

Dasein riß seine Aufmerksamkeit von der Flasche los und sah der Sandspur entlang. Petey und sein Vater waren fast am Highway angelangt. Die Scheinwerfer des Wagens schnitten ein Stück aus der Dunkelheit. Eine Hupe klang kurz auf.

»Wenn Ihnen nichts fehlt, dann gehe ich jetzt lieber«, sagte die Frau. Sie warf einen Blick auf den Campinganhänger und dann wieder auf Dasein. »Wenn ich irgend etwas für Sie tun kann ...«

»Ich – ich bringe Ihnen die Thermosflasche so bald wie möglich zurück«, sagte Dasein.

»Oh, das eilt überhaupt nicht.« Sie zog den Mantel enger und lief auf die Straße zu. Nach zwanzig Schritten drehte sie sich noch einmal um. »Das war wirklich nett von Ihnen, Mister Dasein. Ich werde es nicht vergessen.«

Dasein sah zu, wie der Wagen umdrehte und in Richtung Stadt fuhr. Und dann lief er in den Anhänger, schraubte den Deckel von der Thermosflasche ab und goß sich den heißen Kaffee in eine Tasse.

Seine Hände zitterten, als er die Tasse hob.

Alles war auf diesen Moment konzentriert, auf diese Tasse, auf den Jaspersdampf, der ihn umgab. Er trank die Tasse leer.

Es war, als breitete sich von einer winzigen Stelle strahlenförmig die Wärme aus. Dasein tastete sich zur Koje und kroch in den Schlafsack. Er fühlte sich vollkommen losgelöst,

an der Schwelle zu einem anderen Zustand. Sein Bewußtsein bewegte sich in einem schimmernden Netzwerk.

Er entdeckte Angst. Er wollte sich zurückziehen, doch die Netze hielten ihn fest. *Wo ist das Wesen, das ich vorher war?* dachte er. Er versuchte, sich an dieses Wesen zu klammern, weil es ihm vertraut war, weil er es identifizieren konnte.

Für den flackernden Bruchteil einer Sekunde spürte er festen Grund, einen Kern relativer Wahrheit, von dem aus er seine Entscheidungen treffen und seine Erfahrungen erklären konnte. Seine Augen öffneten sich. Im Sternenlicht sah er etwas Glitzerndes. Er erkannte die Spitze von Peteys Pfeil.

Da war sie, die relative Wahrheit – eine Pfeilspitze. Sie hatte ihren Ursprung und ihr Ende.

*Jedes Ding hat seinen Ursprung und sein Ende*, dachte er.

*Schlaf*, sagte er sich vor. Seine ganze Persönlichkeit war von Schlaf durchtränkt. Der Schlaf war unendlich. Er drehte sich im Kreis, und Dasein schwamm am Rand des Kreises mit.

Dasein schlief.

Das Licht der Dämmerung weckte ihn.

Der Kaffee in der Thermosflasche war kalt und hatte sein Jaspers-Aroma verloren. Dennoch trank er ihn, um die Trockenheit seiner Kehle zu mildern.

Es muß so etwas wie eine Schule geben, dachte er. Ein Pensionat – mit Besuchszeiten. Hier werde ich entdecken, was in Santaroga anders als sonstwo ist. Es wird mehr als nur eine Schule sein.

Er starrte die Thermosflasche an. Sie war leer. Der bittere Geschmack ihres Inhalts blieb auf der Zunge, eine Erinnerung an seine nächtliche Schwäche. Das Jaspers hatte Alpträume in ihm hervorgerufen. Er erinnerte sich, daß er von Glashäusern geträumt hatte, von Scherben, die rings um ihn gefallen waren. Er hatte geschrien.

Glashäuser, dachte er. Gewächshäuser.

Ein näherkommender Wagen störte ihn in seinen Gedankengängen. Dasein trat in den kühlen Morgen hinaus. Ein grüner Chevrolet rumpelte auf ihn zu. Er kam ihm bekannt vor. Entweder war es Jersey Hofsteddgers Wagen, oder es gab noch eine Maschine der gleichen Bauart.

Dann sah er die untersetzte, grauhaarige Frau, die ihn fuhr, und er wußte Bescheid. Es war Sam Schelers Mutter – Clara, die Autohändlerin.

»Sie sagten mir, daß Sie hier seien, und nun finde ich Sie tatsächlich«, meinte sie. Sie stand Dasein gegenüber und hielt eine Schüssel in den Händen.

Dasein warf einen Blick auf den Wagen. »Sind Sie eigens hergekommen, um mir das Auto zu verkaufen?«

»Das Auto?« Sie sah sich um, als bemerkte sie den Wagen jetzt erst. »Oh, Jerseys Auto. Das kommt später. Ich habe Ihnen etwas zu essen gebracht.« Sie streckte ihm den Topf entgegen.

Dasein zögerte. Weshalb brachte sie ihm etwas?

»Petey ist mein Enkel«, sagte sie. »Mabel, meine Tochter, sagte mir, wie nett Sie gestern waren.« Sie warf einen Blick auf den Pfeilstummel neben Dasein. »Ich dachte mir, daß Ihr ganzes Problem vielleicht darin liegt, daß Sie sich von uns

abgelehnt fühlen. Na, und da brachte ich Ihnen etwas von meinem Sauerrahmragout – um Ihnen das Gegenteil zu beweisen. Gut mit Jaspers gewürzt ...«

Sie drückte ihm die Schüsse! in die Hände.

Er nahm sie. Glattes, warmes Porzellan. Er bekämpfte den Impuls, die Schüssel einfach auf den Boden zu werfen. Er hatte plötzlich Angst. Seine Handflächen waren feucht.

»Nun essen Sie schon«, sagte sie. »Das richtet Sie wieder her.«

*Ich darf nicht*, sagte sich Dasein vor.

Aber das war unvernünftig. Die Frau war freundlich und zuvorkommend ... Peteys Großmutter. Der Gedanke an den Jungen brachte ihm den Vorfall vom vergangenen Abend wieder ins Gedächtnis.

*Schule ... Beobachtung ... Jaspers.*

Ein Knurren aus dem grünen Chevrolet lenkte ihn ab. Ein alter schwarzweißer Collie mit ergrauter Schnauze rutschte vom Vordersitz und trottete auf den Sand. Er bewegte sich mit der Sorgfalt eines uralten Tieres und schnüffelte an Claras Beinen herum. Sie bückte sich und tätschelte den Kopf des Hundes. »Ich habe Jimbo mitgebracht«, sagte sie. »Er kommt nicht mehr viel ins Freie. Fast fünfunddreißig Jahre alt und nahezu blind.« Sie streckte sich und deutete auf die Schüssel, die Dasein in der Hand hielt. »Na, wollen Sie nicht essen?«

Aber Dasein war von dem Hund fasziniert. Fünfunddreißig? Das bedeutete im Vergleich zum menschlichen Alter mehr als zweihundert Jahre. Er stellte die Schüssel auf den Stufen des Campinganhängers ab und beugte sich zu dem Tier hinunter. Jimbo. Beinahe blind, sagte sie, aber seine Augen hatten die gleiche Jaspers-Klarheit wie die Augen der Santaroger.

»Mögen Sie Hunde?« fragte Clara Scheler.

Dasein nickte. »Ist er wirklich fünfunddreißig?«

»Im nächsten Frühjahr wird er sechsunddreißig – wenn er durchhält.«

Jimbo schlenderte zu Dasein hinüber, reckte die graue Schnauze hoch und schnüffelte. Offensichtlich befriedigt, rollte er sich an den Stufen des Campinganhängers zusammen, seufzte und starre in die Sandhügel.

»Wollen Sie nun essen oder nicht?« fragte Clara.

»Später«, sagte Dasein. Er erinnerte sich daran, daß in seinen Gedanken Jersey Hofstedders Wagen immer wieder als Schlüssel für Santaroga aufgetaucht war. Lag es am Wagen? Oder war der Wagen nur ein Symbol? Was war wichtiger – der Wagen oder das Symbol?

Als Clara sah, daß er den Wagen musterte, sagte sie: »Er kostet immer noch 650 Dollar, wenn Sie ihn wollen.«

»Ich würde ihn gern einmal fahren.«

»Gleich jetzt?«

»Warum nicht?«

Sie warf einen Blick auf die Schüssel und sagte: »Das Ragout wird nicht warm bleiben – und der Jaspersgeschmack verliert sich schnell.«

»Ihre Tochter hat mir gestern Kaffee dagelassen.«

»Keine – Nachwirkungen?«

Es war eine praktische Frage. Dasein spürte, daß er seinen eigenen Körper untersuchte – Kopfverletzung besser, Schmerz in der Schulter fast vorbei ... eine Spur Ärger über Petneys Pfeil, aber auch der mußte mit der Zeit schwinden.

»Nein, alles in Ordnung.«

»Schön. Sie werden es schaffen«, sagte sie, »Jenny hat gesagt, daß Sie es schaffen würden.« Sie deutete auf den grünen Chevrolet. »Fahren wir zum Highway und zurück. Sie können selbst ans Steuer.« Sie kletterte auf den Nebensitz.

Der Hund hob den Kopf von den Pfoten.

»Wir sind gleich wieder da, Jimbo«, sagte sie. »Du kannst hierbleiben.«

Dasein klemmte sich hinter das Steuerrad. Die Sitzlehne schien für seinen Rücken geformt zu sein.

»Bequem, was?« meinte Clara Scheler.

Dasein nickte. Er hatte das sonderbare Gefühl, diese Szene schon einmal erlebt zu haben. Der Motor erwachte summend zu Leben. Man hörte ihn kaum. Er fuhr einen Kreis und dann hinaus auf den Highway. Er schlug die Richtung ein, die sich von der Stadt entfernte.

Ein Druck auf den Gashebel, und der alte Chevrolet jagte vorwärts – fünfzig ... sechzig ... siebzig. Er ging zurück auf

fünfundsechzig. Der Wagen nahm die Kurven wie eine Sportmaschine.

»Torsionsstäbe«, sagte Clara. »Schlingert nicht im geringsten. Ist er nicht hübsch?«

Dasein stieg auf die Bremse – kein Fading und nicht das geringste Abweichen von der Spur. Es war, als lief die Wagen auf Schienen.

»Der Wagen ist heute besser als in seiner Glanzzeit«, sagte Clara.

Dasein gab ihr innerlich recht. Es war ein Vergnügen zu fahren. Er mochte den Ledergeruch des Innenraums. Das Holzpaneel des Instrumentenbords war handgearbeitet und glänzte seidigmatt. Man wurde nicht von Spiegelungen abgelenkt. Die Instrumente lagen in Augenhöhe, so daß man nie lange den Blick von der Straße abwenden mußte.

»Sehen Sie, wie das Instrumentenbord auf dieser Seite gepolstert ist«, sagte Clara. »Fünf Zentimeter stark und darunter eine dünne Metallrolle. Er hat die Lenksäule um ein Drittel verkürzt und mit einem U-förmigen Gelenk versetzt. Wenn man an einen Baum fährt, kann man sich nicht mehr am Lenkrad aufspißen. Jersey machte sichere Wagen, bevor die Leute in Detroit überhaupt auf die Idee kamen.«

Dasein fand eine breitere Stelle, drehte um und fuhr zurück zum Campingplatz. Er wußte, daß er diesen Wagen einfach besitzen mußte. Er war genauso, wie die Frau ihn geschildert hatte.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte die Frau. »Ich bringe den Wagen zum Doc, wenn ich heimkomme. Die Einzelheiten können wir uns später überlegen. Ich bin reell. Allerdings kann ich Ihnen für Ihre alte Blechkiste nicht mehr viel geben.«

»Ich – ich weiß nicht, wie ich ihn bezahlen soll«, sagte Dasein. »Aber ...«

»Sagen Sie jetzt nichts. Wir sprechen später darüber.«

Die Spur in den Campingplatz wurde sichtbar. Dasein verlangsamte das Tempo und fuhr hinein.

»Sie sollten eigentlich den Sicherheitsgurt umschnallen«, sagte Clara. »Ich habe gesehen, wie Sie ...«

Sie unterbrach sich, als Dasein hinter dem Campinganhänger stehenblieb. »Mit Jimbo stimmt etwas nicht!« sagte sie, und im nächsten Moment war sie aus dem Wagen gesprungen und kniete bei dem Hund nieder.

Dasein schaltete den Motor aus, stieg aus und lief zu ihr.

Der Hund lag mit steif ausgestreckten Pfoten auf dem Rücken. Seine Schnauze war offen, und die Zunge hing heraus.

»Er ist tot«, sagte Clara. »Jimbo ist tot.«

Dasein wandte seine Aufmerksamkeit der Schüssel auf der Stufe des Anhängers zu. Der Deckel war zur Seite gerutscht und der Inhalt durchwühlt. Ein Fleck Soße schwamm neben dem Deckel. Wieder sah Dasein den Hund an. Der Boden um ihn war aufgewühlt.

Dasein bückte sich zu der Schüssel hinunter und roch daran. Neben dem Jaspersgeruch konnte er ein bitteres Aroma erkennen.

»Zyankali?« fragte er. Er starrte Clara Scheler anklagend an.

Sie warf einen Blick auf die Schüssel. »Zyankali?«

»Sie wollten mich umbringen!«

Sie nahm die Schüssel und roch daran. Sie wurde blaß. Dann drehte sie sich um und sah Dasein mit weit aufgerissenen Augen an.

»O mein Gott! Die Farbbleiche!« Sie ließ die Schüssel fallen, wirbelte herum und rannte zum Wagen, bevor Dasein sie aufhalten konnte. Der Chevrolet brummte los und stob in einer Sandwolke davon. Quietschend bog er in den Highway ein und verschwand.

Dasein starrte ihr nach.

*Sie wollte mich töten, dachte er. Zyankali. Farbbleiche.*

Aber er konnte die Erinnerung an ihre Blässe und ihre aufgerissenen Augen nicht abschütteln. Sie war überrascht gewesen, ebenso schockiert wie er. *Farbbleiche*. Er sah auf den Hund herab. Hätte sie die Schüssel in der Nähe ihres Hundes gelassen, wenn sie gewußt hätte, daß sie Gift enthielt? Kaum. Weshalb war sie dann davongerast?

*Farbbleiche.*

In ihrem Haus war vergiftetes Essen. Mit einemmal wurde Dasein das klar. Sie raste heim, bevor jemand davon aß.

*Ich hätte das Ragout gegessen, dachte Dasein.*

*Ein Unfall – wieder ein verdampter Unfall!*

Er stieß die Schüssel mit dem Fuß zur Seite, zog den Hund außer Sichtweite und setzte sich hinter das Steuerrad seines Wagens. Nach Jersey Hofstedders Auto kam ihm der Motor noch schlechter als gewöhnlich vor. Er fuhr vorsichtig auf den Highway und wandte sich in Richtung Stadt.

*Unfall, dachte er.*

Ein Schema zeigte sich, aber es fiel ihm schwer, es zu akzeptieren.

Jenny hatte geschrien: »Beib weg von mir! Ich liebe dich!«

Das war logisch. Sie liebte ihn. Deshalb durfte er nicht in ihre Nähe kommen.

Für den Augenblick wenigstens.

Die Straße gabelte sich, und er wandte sich nach rechts. Ein Schild: »Gewächshäuser« führte ihn.

Über den Fluß spannte sich eine Brücke – eine altmodische Brücke, die in der Mitte höher als an den Rändern war. Schwere Planken ratterten unter den Rädern. Der Fluß schäumte gegen die Brückenpfosten.

Dasein verlangsamte den Wagen am anderen Ende der Brücke, von einem plötzlichen Gefühl der Vorsicht gewarnt, dem er allmählich gehorchen lernte.

Der Weg folgte dem rechten Flußufer. Dasein fand, daß der Fluß etwas Gleitendes und Trügerisches an sich hatte. Er ließ an eine Schlange denken, giftig, voller boshafter Energie. Und er gurgelte spöttisch über die Steine und Felsbrocken. Das Geräusch klang wie Gelächter.

Dasein seufzte erleichtert, als der Weg sich vom Fluß abwandte, über zwei niedrige Hügel kroch und in einem flachen Tal endete. Dasein sah die Glashäuser durch die Bäume. Sie waren grünlich und bedeckten eine weit größere Fläche, als er angenommen hatte.

Der Weg führte an einen Parkplatz vor einem langen Steingebäude. Weitere Steingebäude mit Ziegeldächern und Vorhängen an den Fenstern erstreckten sich in einer Reihe

hinter den Gewächshäusern.

Eine Menge Wagen waren geparkt – mindestens hundert. Dasein fand das merkwürdig.

Und hinter den Glaswänden konnte er Leute in weißen Kitteln geschäftig hin und her eilen sehen.

Dasein fuhr an den geparkten Wagen vorbei, bis er eine schmale Lücke fand. Er hielt den Wagen an und sah sich verwundert um. Er hörte Gesang.

Der Gesang kam von den Steingebäuden hinter den Glashäusern. Eine Gruppe von Kindern marschierte auf einem Weg zwischen den Gebäuden. Sie trugen Körbe. Drei Erwachsene begleiteten sie. Sie zählten im Takt. Die Gruppe verschwand zwischen den Gewächshäusern.

Dasein hatte ein enges Gefühl in der Brust.

Schritte klangen zu seiner Linken auf. Dasein sah, daß Piaget auf ihn zukam. Die unersetztte Gestalt des Doktors wurde durch einen zu langen weißen Kittel betont. Er trug keinen Hut, und sein Haar war vom Wind zerzaust.

Piaget beugte sich zum offenen Fenster herein.

»So«, sagte er. »Jenny war überzeugt davon, daß jemand kommen würde.«

Dasein schüttelte den Kopf. Piagets Worte ergaben einen Sinn und doch wieder nicht. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Wie?«

Piaget runzelte die Stirn. »Jenny hat die Beziehung. Sie sagte, daß Sie wahrscheinlich auftauchen würden.« Seine Stimme klang plötzlich angestrengt.

Dasein studierte Piagets breites, ausdrucksloses Gesicht. »Ich habe Kinder gesehen.«

»Was hatten Sie erwartet?«

Dasein zuckte mit den Schultern. »Werden Sie mich weg schicken?«

»Al Marden sagt, diejenigen, die weglaufen, bekommen das Fieber«, meinte Piaget. »Diejenigen, die die Augen aufmachen, bekommen den Lohn.«

»Zählen Sie mich zu denen, die die Augen aufmachen«, sagte Dasein.

Piaget grinste und öffnete die Wagentür. »Kommen Sie!«

Dasein erinnerte sich an den Fluß, zögerte. Er dachte an den zerrissenen Teppich im Hotelkorridor, an die offene Gasdüse, den See, die Pfeilspitze ... die Farbbleiche. Er dachte an Jenny, die wegelaufen war und gerufen hatte: »*Bleib weg von mir! Ich liebe dich.*«

»Kommen Sie mit«, sagte Piaget.

Immer noch zögernd sagte Dasein: »Weshalb werden die Kinder hier gehalten?«

»Wir müssen zur Oberfläche der Kindheit zurückstoßen«, sagte Piaget. »Sie ist etwas Brutales, Lebendes. Aber wir ziehen Nahrungsmittel.« Er deutete auf die Gewächshäuser. »Wir bilden sie aus. Die Energie ist nützlich. Keine Verschwendung, kein Mangel.«

Wieder schüttelte Dasein den Kopf. *Fast verständlich.*

*Zur Oberfläche der Kindheit zurückstoßen?*

Es war wie die Unterhaltung mit einem Schizophrenen, und er erinnerte sich an den Vorfall im Blauen Lamm, an die erschreckende Unterhaltung des jungen Paares.

*Wie konnte man einen Sonnenuntergang hören?*

»Aber – das ist doch kein normales Englisch«, beschwerte Dasein sich.

»Jenny sagt, Sie werden ein Versteher.« Piaget rieb sich an der Wange, ein nachdenklicher Ausdruck in den Augen. »Sie haben die Ausbildung, Dasein.« Wieder merkte man seiner Stimme die Anstrengung an. »Wo ist Ihre Weltanschauung? Sie haben doch eine? Das Ganze ist größer als die Summe der Teile. Wie steht es?«

Piagets Arm machte eine weite Geste. Sie umfaßte den Gewächshäuserkomplex und das *ganze Tal*, die Welt und das Universum.

Dasein hatte einen trockenen Mund. Der Mann war wahnsinnig.

»Sie haben die Erfahrung des Jaspers in sich«, sagte Piaget. »Verdauen Sie das. Jenny sagt, Sie schaffen es. In ihren Worten ist Realität.«

Die Anspannung war wie ein Schmerz in Daseins Brust. Gedanken ohne Ordnung und Sinn wirbelten in seinem Gehirn umher.

Mit schwerer Stimme sagte Piaget: »Bei etwa einem von fünfhundert kann das Jaspers nicht ...« Er breitete die Arme aus, die Handflächen nach oben gestreckt. »Sie sind keiner der wenigen. Ich wette meinen Ruf darauf. Sie werden sich öffnen.«

Dasein sah das Steingebäude an, die umherhastenden Menschen. Diese Zielstrebigkeit, dieses Zweckhandeln. Er spürte, daß das Ganze ein Bienentanz sein konnte – Bewegungen, die ihm eine Richtung anzeigen. Aber er verstand nicht, in welcher Richtung er suchen sollte.

»Ich werde versuchen, es in Worten der Außenwelt zu erklären«, sagte Piaget. »Vielleicht dann ...« Er zuckte mit den Schultern, lehnte sich an die Autotür und brachte sein Gesicht nahe an Dasein. »Wir filtern die Realität durch Schirme, die aus Gedanken zusammengesetzt sind. Diese Gedankensysteme werden von der Sprache begrenzt. Das heißt: die Sprache formt die Rinnen, in denen sich unsere Gedanken bewegen müssen. Wenn wir neue Gültigkeitsformen suchen, müssen wir die Sprache ablegen.«

»Was hat das mit den Kindern zu tun?« Dasein nickte zu den Gewächshäusern hinüber.

»Dasein! Wir haben eine gemeinsame instinktive Erfahrung, Sie und ich. Was geschieht in der ungeformten Psyche? Als Einzelwesen, als Kulturen und Gesellschaften, wiederholen wir Menschen jeden Aspekt des Instinktlebens, das unsere Rasse seit ungezählten Generationen begleitet hat. Durch das Jaspers trennen wir das Bindeglied durch. Könnten wir das mit der Brutalität der Kindheit koppeln? Nein! Wir hätten Gewalttätigkeit, Chaos. Wir hätten keine Gesellschaft. Es ist einfach, nicht wahr? Wir müssen über die angeborenen Schemata unseres Nervensystems eine Grenzordnung legen. Wir müssen gemeinsame Interessen haben.«

Dasein versuchte an diesen Ideen einzuhaken und sie mit den Worten Piagets von vorhin zu vergleichen. *Zur Oberfläche der Kindheit zurückstoßen? Weltanschauung?*

»Wir müssen uns auf die Überlebensnotwendigkeit der einzelnen einstellen«, fuhr Piaget fort. »Wir wissen, daß die Zivilisation, die Gesellschaft draußen am Absterben ist. Ganz

bestimmt, sie ist am Absterben. Wenn das geschieht, lösen sich Teile aus dem Elternkomplex. Stücke, die sich selbst befreien, Dasein. Unser Skalpell war Jaspers. Überlegen Sie, Mann! Sie haben selbst draußen gelebt. Es ist die Abenddämmerung der Zivilisation.«

Piaget trat zurück und studierte Dasein.

Dasein andererseits war von dem Doktor plötzlich fasziniert. In dem Mann war eine zeitlose Lebenskraft, die mächtig auf alles übergang, was sich in der Nähe befand. Über dem weißen Kragen des Kittels saß ein ägyptischer Kopf, mit vorspringendem Kinn und vorspringenden Wangenknochen, mit einer Nase wie aus Moses' Zeiten, mit gleichmäßigen weißen Zähnen hinter schmalen Lippen.

Piaget lächelte, ein starres, entschlossenes Lächeln. Dann sah er mit sanftem Blick über die Landschaft, die Gewächshäuser, die Menschen.

In diesem Moment wußte Dasein, weshalb man ihn hergeschickt hatte. Der Auftrag war nicht dem Bedürfnis entsprungen, einen Bericht über die Marktlage zu bekommen. Marden hatte recht gehabt. Man hatte ihn hergeschickt, daß er Santaroga vernichtete.

Die Bewohner von Santaroga ließen ihre Kinder hier arbeiten. Sie bildeten sie aus. Kinderarbeit. Piaget schien es gleichgültig zu sein, wieviel er enthüllte.

»Kommen Sie«, sagte Piaget. »Ich zeige Ihnen unsere Schule.«

Dasein schüttelte den Kopf. Was würde ihn drinnen erwarten? Ein zufälliger Stoß gegen eine zerbrochene Scheibe? Ein Kind mit einem Messer?

»Ich – ich muß nachdenken«, sagte Dasein.

»Ja?« Das klang wie eine Herausforderung.

Dasein dachte an ein Festungskloster im Mittelalter, an Kriegermönche. Das alles steckte in Piaget und seinem Tal, in der Zuversicht, mit der die Santaroger der Außenwelt trotzten. *Waren sie wirklich zuversichtlich? fragte er sich. Oder waren sie Schauspieler, hypnotisiert von ihrem eigenen Spiel?*

»Sie waren ein Schwimmer auf der Oberfläche«, sagte Piaget. »Sie haben den Kampf nicht einmal gesehen. Sie haben

noch nicht den unschuldigen Blick entwickelt, der das Universum frei von den Vortäuschungen der Vergangenheit zeigt. Sie wurden programmiert und hierhergeschickt, um unser Tal zu zerbrechen.«

Dasein war blaß.

»Wenn man programmiert ist, hat man Vorurteile«, sagte Piaget. »Denn wenn man wählt und sondiert, schiebt man manches weg.« Er seufzte. »Solche Mühe geben wir uns mit Ihnen wegen unserer Jenny.«

»Ich kam mit offenem Geist her«, sagte Dasein.

»Ganz ohne Vorurteile?« Piaget hob die Augenbrauen.

»So diskutiert ihr also mit Gruppen von draußen über den richtigen Weg ...?«

»Diskutieren ist ein schmeichelhaftes Wort, Dasein«, meinte Piaget. »Es ist ein Machtkampf über die Beherrschung des menschlichen Bewußtseins. Wir sind eine gesunde Zelle, umgeben von der Pest. Nicht der menschliche Verstand steht auf dem Spiel, sondern das Bewußtsein, das Erkennen. Es ist kein Kampf um ein Marktgebiet. Das dürfen Sie keinesfalls glauben. Es ist ein Kampf darum, was in unserem Universum für Werte gelten sollen. Draußen zählen nur Dinge, die materiell gemessen werden können. Wir legen andere Maßstäbe an.«

Dasein spürte in Piagets Stimme eine Drohung. Hier wurde nicht mehr der Schein gewahrt. Der Doktor klärte die Fronten, und Dasein hatte das Gefühl, sich dazwischen zu befinden. Er wußte, daß er auf gefährlicherem Grund als je zuvor stand. Ein Unfall wäre ein Kinderspiel für sie.

»Die Menschen, die mich angestellt haben, glauben ...«

»Menschen!« spottete Piaget. Er deutete auf die Berge, die das Tal umschlossen. »Da draußen zerstören sie ihre Umgebung. Und im Verlauf dieses Prozesses werden sie zu Unmenschen. Wir sind Menschen.« Er deutete auf seine Brust.

»Sie nicht. Die Natur ist eine Einheit. Wenn man sie radikal verändert, müssen sich auch die Menschen verändern, sonst können sie nicht überleben. Diese Nicht-Menschen verändern sich, um zu überleben.«

Dasein starrte Piaget mit offenem Mund an. Die Santaroger waren konservativ – sie veränderten sich nicht. Das hatte er

schon selbst erkannt. Aber in Piaget brannte ein geradezu religiöser Eifer, der Dasein abstieß. Es war also ein Kampf um das Bewußtsein des Menschen ...

»Sie sagen sich wahrscheinlich vor, daß diese Santaroger ein psychedelisches Mittel haben, das sie unmenschlich macht«, meinte Piaget.

Das kam so nahe an seine Gedanken heran, daß Daseins Angst noch wuchs. Konnten sie Gedanken lesen? War es eine Nebenerscheinung des Jaspers-Genusses?

»Sie setzen uns auf die gleiche Stufe wie die barfüßigen, ungewaschenen LSD-Süchtigen«, sagte Piaget. »Verrückte, sagen Sie sich vor. Aber Sie sind wie die anderen – Sie sehen nicht. Wir haben unser Bewußtsein geweckt und den Geist befreit. Wir haben unsere spezielle Medizin. Whisky, Tabak und die anderen Mittel unterdrücken den Menschen. Unsere Medizin läßt das Tier frei, das nie gezähmt wurde – bis jetzt.«

Dasein warf einen Blick auf die Gewächshäuser.

»Ja«, sagte Piaget. »Sehen Sie nur hin. Dort zähmen wir das menschliche Tier.«

Mit plötzlichem Entsetzen erkannte Dasein, daß er zuviel gehört hatte, um je das Tal verlassen zu dürfen. Für ihn gab es kein Zurück mehr. In seinem augenblicklichen Zustand gab es nur eine Lösung: die Santaroger mußten ihn töten. Die Frage hieß nur: Wußten sie es? Oder spielte es sich auf der Instinktbasis ab?

Dasein wußte, daß er es herausbringen konnte, wenn er eine Krise herbeiführte. Noch während er zögerte, ging Piaget um den Wagen herum und stieg ein.

»Sie wollen nicht mit mir kommen«, sagte er. »Dann fahre ich eben mit Ihnen.«

»Wohin?«

»In meine Klinik, heim.« Er drehte sich herum und sah Dasein aufmerksam an. »Ich liebe meine Nichte, verstehen Sie? Wenn ich es irgendwie verhindern kann, darf ihr niemand wehtun.«

»Und wenn ich nicht will?«

»Gilbert, Sie wollen doch nicht Jennys Tränen? Sorgen Sie sich denn gar nicht tun sie?«

»Ich bin etwas ängstlich wegen ...«

»Sobald die Angst da ist, hört die klare Vernunft auf. Sie haben einen Dickkopf, Gilbert. Das geht selten gut. Kommen Sie mit zur Klinik!«

»Welche Todesfalle haben Sie dort für mich bereit?«

Piaget starrte ihn schockiert an. »Todesfalle?«

Dasein erwiderte so ruhig wie möglich: »Sie versuchen mich umzubringen. Leugnen Sie es nicht. Ich habe ...«

»Gilbert, Sie ekeln mich an. Wann haben wir versucht, Sie umzubringen?«

Dasein holte tief Luft und zählte an den Fingern die *Unfälle* auf, die ihm widerfahren waren. Er ließ nur die Sache mit Petey Jorick aus – weil er es versprochen hatte.

»Unfälle!« sagte Piaget.

»Wie wir beide wissen, gibt es nur sehr wenige echte Unfälle auf der Welt«, erklärte Dasein. »Das meiste, was wir als Unfälle bezeichnen, ist bewußte Gewalttätigkeit. Sie sagen, daß Ihr Geist offen ist. Benutzen Sie ihn!«

»Pah! Diese Gedanken sind wie Schlammwasser.«

»Wenn man Schlammwasser stehenläßt, wird es klar«, erwiderte Dasein.

»Sie können das nicht im Ernst meinen.« Er sah Dasein finster an. »Aber ich sehe, Sie tun es.« Er schloß einen Moment lang die Augen. »Würden Sie Jenny glauben?«

*Bleib weg von mir! Ich liebe dich!* dachte Dasein.

»Fahren wir zu Ihrer Klinik«, sagte Dasein. Er ließ den Wagen an, fuhr aus dem Parkplatz und zurück in Richtung Stadt.

»Sie töten wollen!« murmelte Piaget. Er starrte hinaus auf die vorbeifliegende Landschaft.

Dasein fuhr schweigend dahin. Seine Gedanken wühlten ihn auf. In dem Augenblick, in dem er Jenny näherkam, nahmen die alten Alpträume wieder Besitz von ihm. Jenny und ihr Tal! Der Ort umhüllte ihn mit seiner Aura – Wahnsinn, Wahnsinn, Wahnsinn! Aber das Schema wurde deutlicher. Es paßte zu der Santaroga-Logik.

»Und es kann nicht jeder diese – Medizin vertragen?« fragte Dasein. »Was geschieht mit den Versagern?«

»Wir kümmern uns um die Unseren«, knurrte Piaget. »Deshalb hoffe ich ja immer noch, daß Sie bleiben.«

»Jenny ist Psychologin. Weshalb wird sie nicht eingesetzt?«

»Sie tut ihre Pflicht.«

»Ich werde Jenny bitten, mit mir fortzugehen«, sagte Dasein.

»Sie wissen das, nicht wahr?«

Piaget krauste die Nase.

»Sie kann von diesem Jaspers loskommen«, sagte Dasein.

»Die jungen Männer gehen auch zum Militärdienst. Sie müssen...«

»Sie kommen immer heim, wenn sie fertig sind«, erwiderte Piaget. »Das steht sogar in Ihren Notizen. Merken Sie nicht, wie unglücklich sie da draußen sind?« Er wandte sich Dasein zu. »Möchten Sie das Jenny wirklich zumuten?«

»So unglücklich können sie nicht sein«, meinte Dasein. »Sonst hätten ihr klugen Leute längst eine andere Lösung gefunden.«

»Pah!« fauchte Piaget. »Sie haben sich auf Ihre Arbeit nicht einmal ordentlich vorbereitet.« Er seufzte. »Ich will Ihnen etwas sagen, Gilbert. Die meisten jungen Männer des Tales müssen die Dienstzeit nicht ableisten – eine allergische Reaktion auf eine Kost, die kein Jaspers enthält. Die sechs Prozent unserer jungen Leute, die dabeibleiben, tun es aus Pflichtgefühl dem Tal gegenüber. Wir wollen den Zorn der Regierung nicht auf uns herabbeschwören. Mit dem Staat kommen wir einigermaßen zurecht, aber wir sind nicht stark genug, um es mit ganz Amerika aufzunehmen.«

*Sie wissen schon, was sie mit mir anfangen werden, dachte Dasein. Sonst würden sie mir nicht alles erzählen.*

Diese Erkenntnis ärgerte ihn. Er hatte ein kaltes Ziehen im Magen.

Er kam um die Ecke und fuhr parallel zum Fluß weiter. Vor ihm tauchte ein Weidengebüscht und der lange Bogen der Brücke auf. Dasein erinnerte sich, daß der Fluß etwas Drohendes an sich gehabt hatte, und so trat er aufs Gas, um diesen Ort möglichst schnell hinter sich zu lassen. Die nächste Kurve tauchte auf. Man konnte jetzt die Brücke sehen. Ein gelber Laster parkte am gegenüberliegenden Ende. Dahinter standen

Männer, die aus Metallbechern tranken.

»Aufpassen!« schrie Piaget.

Im gleichen Moment sah Dasein, weshalb der Laster drüben stand – in der Mitte der Brücke gähnte ein Loch, wo man die Planken entfernt hatte. Es war eine Arbeitergruppe vom Straßenbauamt, und sie hatte ein Loch von etwa drei Metern Länge in die Brücke gerissen.

Bis Dasein verdaut hatte, was los war, hatte sein Wagen weitere fünfzehn Meter zurückgelegt. Jetzt sah er das Warnschild mit den beiden gelben Flaggen am Brückenkopf.

Dasein packte das Steuerrad mit beiden Händen. Sein Gehirn rechnete schneller als je zuvor. Irgendwie schien sich die tatsächliche Zeit zu verlangsamen.

*Auf die Bremsen steigen?*

Die Bremsen und Reifen waren alt. Bei dieser Geschwindigkeit würde der Wagen auf die Brücke rutschen und in das Loch kippen.

*Von der Straße abbiegen?*

Nein. Der Fluß wartete auf beiden Seiten – eine tiefe Spalte im Erdboden, die nur darauf lauerte, sie zu verschlingen.

*Auf einen Brückenpfeiler zufahren?*

Nicht bei dieser Geschwindigkeit und ohne Sicherheitsgurte.

*Mehr Gas geben?*

Das war eine Möglichkeit. Er mußte das Warnschild überfahren, aber dadurch wurde er kaum verlangsamt. Die Brücke spannte sich in einem leichten Bogen über den Fluß. Bei genügender Geschwindigkeit konnte der Wagen über das Loch jagen.

Dasein trat das Gaspedal bis zum Boden durch. Der alte Wagen machte einen Sprung nach vorn. Ein scharfes Krachen klang auf, als sie das Schild umfuhrten. Einen atemlosen Moment lang hing der Wagen in der Luft, dann überfuhr er das Warnschild am anderen Ende der Brücke.

Er trat auf die Bremse und kam mit einem häßlichen Kreischen der Räder vor den Arbeitern zum Stehen. Die Zeit lief wieder normal. Dasein starrte die Arbeiter an – fünf blasse Männer, die mit offenen Mäulern dastanden.

»Mein Gott!« keuchte Piaget. »Gehen Sie immer solche Risiken ein?«

»Gab es eine andere Möglichkeit, hier durchzukommen?« fragte Dasein. Er hob die Hand. Sie zitterte wie Espenlaub.

Piaget überlegte einen Moment, dann sagte er: »Es war vermutlich der letzte Ausweg ... aber wenn Sie nicht vorher wie ein Irrer gefahren wären ...«

»Ich könnte eine Wette mit Ihnen abschließen«, unterbrach ihn Dasein. »Wetten, daß die Arbeit an der Brücke nicht nötig war? Es handelte sich entweder um einen Irrtum oder um eine Verlegenheitsarbeit.«

Dasein wollte die Tür öffnen und zögerte. Doch dann gab er sich einen Ruck und trat ins Freie. Seine Knie waren weich. Er blieb einen Moment lang stehen, holte tief Atem und ging dann zur Kühlerhaube.

Beide Scheinwerfer waren zersplittet, und auf dem Kühlergitter zeigte sich eine tiefe Kerbe.

Dasein wandte seine Aufmerksamkeit den Arbeitern zu. Einer, ein untersetzter dunkelhaariger Mann mit kariertem Hemd und Blue jeans, trat ein paar Schritte vor. Dasein sah ihn scharf an und fragte: »Warum war vor der Kurve kein Warnlicht angebracht?«

»Guter Gott, Mann!« Der Mann war rot geworden. »Um diese Tageszeit kommt doch sonst kein Mensch über die Straße.«

Dasein ging über die Straße zu einem Häufchen ölschmierter Planken, die von der Brücke zu stammen schienen. Er nahm eine hoch und untersuchte sie – keine Risse, keine angefaulten Stellen. Als er sie fallen ließ, klang es hart und trocken. Er drehte sich um, als der Arbeiter, mit dem er gesprochen hatte, näherkam. Piaget folgte einige Schritte dahinter.

»Wann haben Sie den Auftrag für diese Arbeit bekommen?« fragte Dasein.

»Häh?« Der Mann blieb stehen und starrte Dasein mit einem verwirrten Stirnrunzeln an.

»Wann haben Sie den Auftrag bekommen, die Brücke zu reparieren?« fragte Dasein.

»Also – wir haben vor einer Stunde beschlossen, hierherzu-

fahren. Aber was soll das? Sie haben die Schilder kaputtgemacht und ...«

»Sie haben beschlossen?« fragte Dasein. »Bekommen Sie Ihre Arbeit nicht zugeteilt?«

»Ich bin der Straßenbauvorarbeiter hier im Tal, Mister. Ich entscheide. Aber das geht Sie gar nichts an.«

Piaget blieb neben dem Mann stehen und sagte: »Dr. Dasein, das hier ist Josh Marden, der Neffe von Captain Marden.«

»Ah, auch hier Nepotismus.« Daseins Stimme war ausgesucht höflich. »Nun, Mister Marden, oder darf ich Sie Josh nennen?«

»Also, sehen Sie, Dr. Das ...«

»Josh, demnach«, sagte Dasein, immer noch ruhig und höflich. »Ich bin sehr neugierig, Josh. Die Planken scheinen vollkommen in Ordnung zu sein. Weshalb haben Sie beschlossen, sie herauszureißen?«

»Was zum Teu ...«

»Sag's ihm, Josh«, meinte Piaget. »Ich muß gestehen, daß ich selbst ein wenig neugierig bin.«

Marden sah zu Piaget und dann wieder zu Dasein. »Also, wir haben die Brücke inspiziert – wir machen regelmäßige Inspektionen. Wir beschlossen eben, ein paar Planken vorsichtshalber zu erneuern und die alten an einer weniger befahrenen Brücke einzusetzen. Das ist doch nicht ungewöhnlich ...«

»Gibt es denn keine *dringenderen* Arbeiten im Tal?« erkundigte sich Dasein. »Haben Sie etwas anderes stehengelassen, um hierherzufahren?«

»Nun hören Sie aber, Mister!« Marden kam einen Schritt auf ihn zu. »Sie haben kein Recht ...«

»Was ist mit dem alten Mühlweg?« fragte Piaget. »Sind an der Kurve beim Graben immer noch die tiefen Löcher?«

»Doc!« rief Marden und wirbelte zu Piaget herum. »Nun fangen Sie nicht auch noch an! Wir haben beschlossen ...«

»Langsam, Josh«, riet ihm Piaget. »Ich bin nur neugierig. Was ist mit dem alten Mühlweg?«

»Doc, es war so ein schöner Tag, und der ...«

»Also muß die Arbeit noch erledigt werden«, sagte Piaget.

»Ich gewinne die Wette«, sagte Dasein und ging zu seinem

Wagen zurück. Piaget schloß sich ihm an.

»He!« rief Marden. »Sie haben Bezirkseigentum beschädigt...«

Dasein schnitt ihm das Wort ab, ohne sich umzudrehen. »Reparieren Sie lieber die Brücke, bevor noch jemand in Schwierigkeiten kommt.«

Er setzte sich hinter das Steuerrad und schlug die Tür zu. Allmählich spürte er die Reaktion. Sein ganzer Körper war steif vor Wut.

Piaget rutschte auf den Nebensitz. Der Wagen klapperte, als er die Tür schloß. »Wird er noch laufen?« fragte er.

»Ein Unfall!« sagte Dasein grimmig.

Piaget schwieg.

Dasein setzte den Wagen in Bewegung. Er fuhr nicht schneller als fünfunddreißig. Im Rückspiegel sah er, daß die Straßenarbeiter sich bereits um die Brücke kümmerten. Einer ging mit einer Warnflagge um die von Weiden verdeckte Ecke.

»Jetzt können sie einen Posten mit der Flagge aufstellen«, sagte er.

Dann kamen sie um eine Kurve, und er sah nichts mehr. Er konzentrierte sich auf das Fahren. Überall klapperte es, und der Wagen schlingerte bedenklich.

»Es müssen Unfälle sein«, sagte Piaget. »Eine andere Erklärung gibt es nicht.«

Ein Halteschild tauchte auf. Dasein blieb stehen, bevor er auf den Highway hinausfuhr. Es herrschte kein Verkehr. Dasein fuhr in Richtung Stadt. Piagets Protest verdiente keine Antwort, dachte er, und er gab auch keine.

Sie kamen an den Außenbezirk der Stadt. Zur Linken befand sich Schelers Tankstelle. Dasein hielt hinter der Station und fuhr zur Werkstatt hinüber.

»Was wollen Sie hier?« fragte Piaget. »Die Maschine ist doch nichts mehr wert ...«

»Ich will, daß sie repariert wird, damit ich aus Santaroga verschwinden kann.«

Das Tor der Werkstatt war offen. Dasein fuhr den Wagen hinein, hielt an und stieg aus. Überall hörte man Arbeitsgeräusche – das Summen von Maschinen, das Klicken

von Metall. Zu beiden Seiten der Werkstatt hatte man Autos vor Arbeitsbühnen dirigiert.

Ein untersetzter dunkler Mann mit fleckigem weißen Overall kam aus dem Hintergrund der Werkstatt und blieb vor dem Wagen stehen.

»Womit sind Sie denn zusammengestoßen?« fragte er.

Dasein erkannte den Mann vom Kartentisch im Hotel – Scheler selbst.

Die Wagentür schlug zu, und Piaget trat nach vorn. »Kannst du das richten, Sam?« fragte er.

»Sicher, aber wert ist es der Wagen nicht.«

»Tu es trotzdem und setze es auf meine Rechnung. Ich will nicht, daß unser junger Freund denkt, wir halten ihn im Tal gefangen.«

»Wie du meinst, Doc.«

Scheler drehte sich um und rief: »Bill! Hol den Lincoln von der Bühne und mach zuerst diesen Wagen fertig. Ich schreibe dir einen Auftrag heraus.«

Ein junger Mann mit ölverschmiertem blauem Overall tauchte neben der linken Hebebühne auf, wo er halb von einem Lincoln verborgen gewesen war. Der Wagen war von einer Winde hochgebockt. Der junge Mann hatte Schelers Wuchs und die gleichen aufmerksamen blauen Augen.

»Mein Sohn Bill«, sagte Scheler. »Er wird den Wagen persönlich übernehmen.«

Dasein hatte plötzlich ein warnendes Gefühl, und er drückte sich an die Flanke seines Wagens. Die Werkstatt vermittelte ihm mit einemmal die gleiche konzentrierte Bosheit wie der Fluß.

Scheler ging durch die Lücke zwischen dem Lincoln und einem alten Studebaker und rief über die Schulter zurück: »Wenn Sie den Auftrag unterzeichnen, Mister Dasein, ist alles in Ordnung.«

Dasein ging ihm zwei Schritte nach und zögerte. Er hatte das Gefühl, daß die Werkstatt ihn erdrückte.

»Wir können von hier aus zu Fuß zur Klinik gehen«, meinte Piaget. »Sam ruft an, wenn der Wagen fertig ist.«

Dasein trat noch einen Schritt vor, blieb stehen und sah sich

um. Bill Scheler stand direkt hinter ihm. Er streckte freundlich den Arm aus, um ihn zwischen den Wagen durchzuführen. Das drohende Gefühl war wie ein Trommelwirbel in Daseins Kopf. Mit einem Aufschrei sprang er zur Seite.

Der junge Mechaniker, der plötzlich niemanden mehr vor sich hatte, stolperte nach vorn. Im gleichen Moment sackte die Winde zusammen, und der Lincoln krachte zu Boden. Bill Scheler lag halb unter dem Wagen. Der Lincoln schaukelte zweimal, dann stand er still. Eine rote Pfütze breitete sich unter dem Wagen aus.

Piaget raste an ihm vorbei und schrie Scheler zu, daß er die Winde hochfahren sollte.

Irgendwo im Hintergrund summte ein Kompressor. Der Lincoln ruckte, hob sich. Er gab einen Körper frei. Der Kopf war von einem Ende der Winde bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Dasein rannte aus der Werkstatt und übergab sich.

*Das hätte ich sein können, dachte er. Das war für mich bestimmt.* Er bemerkte undeutlich das hastige Hin und Her, dann das Heulen einer Sirene.

Zwei Mechaniker kamen aus der Werkstatt und stützten den schwankenden Sam Scheler.

Es war sein Sohn, dachte Dasein. Er spürte, daß das von tiefgreifender Bedeutung war, aber sein schockierendes Inneres gab keine Erklärung für dieses Gefühl ab.

Er hörte, wie einer der Mechaniker zu Scheler sagte: »Es war ein Unfall, Sam. Du hättest nichts tun können.«

Sie gingen mit ihm in die Tankstelle.

Das Heulen der Sirene wurde lauter. Dasein ging bis an den Gebrauchtwagenstand und drückte sich gegen den niedrigen Zaun.

Sein Wagen wurde ins Innere der Werkstatt geholt.

Der Krankenwagen raste in die Station und fuhr rückwärts in die Werkstatt. Dann verließ er die Tankstelle. Seine Sirene schwieg.

Piaget kam aus der Garage.

Er war sonderbar gedrückt und hatte einen unsicheren Schritt. An der rechten Seite seines Kittels war ein Blutfleck, am Saum und am Ärmel Schmiere.

Blut und Schmiere – eine merkwürdige Kombination, aber sie erzählte viel. Dasein schauderte.

»Ich – ich brauche eine Tasse Kaffee«, sagte Piaget. Er schloß die Augen einen Moment und sah dann Dasein bittend an. »Gleich um die Ecke ist ein Café. Könnten Sie ...« Er unterbrach sich und holte tief und zitternd Atem. »Ich habe geholfen, den Jungen zur Welt zu bringen.« Er schüttelte den Kopf. »Gerade wenn man denkt, daß man immun wird ...«

Dasein fühlte plötzlich Mitleid mit Piaget. Er trat vom Zaun weg und nahm den Arm des Doktors. »Wo ist dieses Café? Ich brauche selbst eine Stärkung.«

Das Café war ein schmales Backsteingebäude, das sich zwischen einer Eisenhandlung und einer Schuhmacherwerkstatt zwängte. Die Gittertür fiel hinter ihnen zu. Es roch nach Kaffee und dem allgegenwärtigen Jaspers. Einer von Schelers Tankwarten in dunkelgrüner Jacke und weißem Hut saß an einer Theke zur Linken und starre in eine Tasse Kaffee. In der Ecke befand sich ein grauhaariger Mann mit Lederschürze und schwieligen Händen. Er aß ein Sandwich.

Dasein führte Piaget zu einem Tisch gegenüber der Theke und setzte sich.

Der Tankwart drehte sich um und warf ihnen einen Blick zu. Dasein erkannte, daß auch er ein Scheler sein mußte – die gleichen blauen Augen, die gleiche unersetzte Figur, die gleiche dunkle Haut. Der Mann sah Piaget an und sagte: »Hallo, Doc! Ich habe eine Sirene gehört.«

Piaget hob den Blick von der Tischplatte und sah den Sprecher an. Seine Augen wurden matt. Er atmete zweimal schnell und flach, sah weg und wandte sich dann an den Mann.

»Harry!« Seine Stimme war heiser und brüchig. »Ich – konnte nicht mehr ...« Er unterbrach sich.

Der Mann glitt vom Barhocker. Sein Gesicht war blaß, eine steinerne Maske. »Ich hatte so ein Gefühl ...« Er schlug sich die Hand vor den Mund. »Es war Bill!« Er wirbelte herum und rannte aus dem Café. Die Tür schlug hinter ihm zu.

»Das war Schelers anderer Sohn«, sagte Piaget.

»Er wußte es«, meinte Dasein und erinnerte sich an das Erlebnis am See.

*Das Leben schwimmt in einem Meer des Unterbewußtseins, sagte er sich vor. Durch die Drogen können die Menschen das Meer erkennen.*

Piaget studierte Dasein einen Moment und sagte dann: »Natürlich wußte er es. Haben Sie sich noch nie einen Zahn ziehen lassen? Man spürt die leere Stelle.«

Eine schlanke rothaarige Frau mit weißer Schürze und sorgenvollen Linien im Gesicht blieb neben Piaget stehen. »Ich bringe Ihnen Ihren Kaffee«, sagte sie. Sie wollte sich abwenden, doch dann blieb sie noch einmal stehen. »Ich – spürte es – und Jim von nebenan kam nach hinten und sagte es mir. Ich wußte nicht, wie ich es Harry beibringen sollte. Er saß einfach da und wurde immer schmäler – er wußte es, aber er wollte es nicht wahrhaben. Ich ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Etwas zum Kaffee?«

Piaget schüttelte den Kopf. Dasein bemerkte mit Entsetzen, daß der Mann den Tränen nahe war.

Die Kellnerin ging, brachte zwei Kännchen Kaffee und kehrte wortlos in die Küche zurück. Auch sie spürte Piagets Stimmung.

Dasein seufzte. Er wollte den Kaffee an die Lippen setzen, doch dann zögerte er. Neben dem allgegenwärtigen Aroma des Jaspers roch er etwas Bitteres. Er hob die Tasse und hielt die Nase daran. Bitter. Eine Rauchfahne stieg auf, und sie erinnerte Dasein an eine Kobra, die ihre Fänge nach ihm ausstreckte.

Zitternd stellte er die Tasse wieder hin und warf Piaget, der ihn fragend ansah, einen Blick zu.

»Im Kaffee ist Gift«, sagte Dasein rauh.

Piaget sah seinen eigenen Kaffee an.

Dasein nahm die Tasse und roch daran. Der bittere Beigeschmack fehlte. Er nippte – Wärme, Jaspers, Kaffee ...

»Ist etwas?«

Dasein merkte, daß die Kellnerin neben ihm stand. »In meinem Kaffee ist Gift«, sagte er.

»Unsinn!« Sie nahm ihm die Tasse aus der Hand und trank.

Piaget legte ihr die Hand auf den Arm. »Nein, Vina – die hier.« Er gab ihr die andere Tasse.

Sie starrte sie an, roch daran, stellte sie ab und rannte in die Küche. Einen Augenblick später kam sie mit einer kleinen gelben Schachtel zurück. Ihr Gesicht war porzellanweiß, und die Sommersprossen an Nase und Wangen wirkten wie Krankheitsmale.

»Schabenpulver«, flüsterte sie. »Ich – der Inhalt war im Waschbecken verstreut. Wahrscheinlich fiel die Schachtel vom Sims. Ich ...« Sie schüttelte den Kopf.

Dasein sah den Doktor an, aber Piaget hatte den Blick gesenkt.

»Wieder ein Unfall«, sagte Dasein mit ruhiger Stimme. »Nicht wahr, Doktor?«

Piaget feuchtete die Lippen mit der Zunge an.

Dasein stand auf und schob die Kellnerin beiseite. Er nahm die Tasse mit dem vergifteten Kaffee und schüttete sie auf den Boden. »Unfälle kommen eben hin und wieder vor, nicht wahr, Vina?«

»Bitte«, sagte sie. »Ich ... ich habe nicht ...«

»Natürlich nicht«, erwiderte Dasein.

»Sie verstehen das nicht«, meinte Piaget.

»Oh, ich verstehe sehr gut«, sagte Dasein. »Was wird es das nächstmal sein? Ein Schuß, der sich zufällig löst? Ein schwerer Gegenstand, der vom Dach fällt? Ganz ohne Absicht selbstverständlich.« Er drehte sich um, lief aus dem Café und blieb auf dem Bürgersteig stehen, um seine Umgebung zu betrachten.

Es war so eine *normale* Stadt. Die Bäume neben dem Parkstreifen waren so normal. Das junge Paar auf der anderen Straßenseite war so normal. Die Geräusche – ein Laster rechts von ihm, die Autos, die vorbeisurrten, die beiden Eichelhäher, die in den Baumkronen stritten, zwei Frauen, die sich vor einem Haus unterhielten –, alles war ganz und gar normal.

Die Tür des Cafés schlug zu. Piaget stellte sich neben ihn. »Ich weiß, was Sie denken«, sagte er.

»Wirklich?«

»Ich kann mir vorstellen, wie das alles in Ihren Augen aussieht.«

»Ja?«

»Glauben Sie mir, es ist alles eine schreckliche Serie von Zufällen, die ...«

»Zufälle!« Dasein wandte sich mit einem Ruck ihm zu und funkelte ihn an. »Wie lange glauben Sie selbst noch daran, Doktor? Wie lange können Sie noch Erklärungen finden, bevor Sie zugeben müssen ...«

»Gilbert, ich würde mir lieber den rechten Arm abschneiden, als daß ich Ihnen etwas zustoßen ließe. Es würde Jenny das Herz brechen ...«

»Sie sehen es tatsächlich nicht?« fragte Dasein. Seine Stimme klang entsetzt. »Sie sehen es nicht. Sie weigern sich, es zu sehen.«

»Dr. Dasein?«

Die Stimme kam von seiner Rechten. Dasein drehte sich um und erkannte Harry – »Schelers anderen Sohn« –, der mit dem Hut in der Hand dastand. Er sah jünger aus als im Café – höchstens neunzehn. Aus seiner Haltung sprach Trauer.

»Ich wollte ...« Er unterbrach sich. »Mein Vater läßt ausrichten ... wir wissen, daß es nicht Ihre Schuld war, daß ...« Er sah in Daseins Augen, mit einem hilfesuchenden Blick.

Dasein fühlte eine plötzliche Zuneigung für den jungen Mann. Das war Anstand. Trotz des eigenen Kummers hatten sich die Schelers die Zeit genommen, Daseins Gefühle zu erleichtern.

*Sie dachten, daß ich Schuldgefühle haben würde, überlegte Dasein. Die Tatsache, daß es nicht so war, beschämte ihn.*

*Wenn ich nicht ... Er tat diesen Gedanken ab. Wenn ich was nicht? Der Unfall war für mich bestimmt.*

»Es ist schon gut, Harry«, sagte Piaget. »Wir verstehen dich.«

»Danke, Doc.« Er sah Piaget erleichtert an. »Dad läßt außerdem sagen – Mister Daseins Wagen –, die neuen Scheinwerfer sind jetzt eingesetzt. Das ist alles, was wir tun können. Die Lenkung – Sie müssen langsam fahren, wenn Sie nicht die ganze Front auswechseln wollen.«

»Schon fertig?«

»Es dauert nicht lange, die Scheinwerfer einzusetzen, Sir.« Dasein sah von dem jungen Mann zu Piaget. Der Doktor

erwiderte seinen Blick, und Dasein verstand, was er sagen wollte: *Sie möchten, daß der Wagen schnell wegkommt. Die böse Erinnerung ...* Dasein nickte. Natürlich. Der Wagen erinnerte sie an die Tragödie. Das war logisch. Wortlos setzte er sich in Richtung Werkstatt in Bewegung.

Piaget eilte ihm nach.

»Gilbert, ich muß darauf bestehen, daß Sie zu mir kommen. Jenny kann ...«

»Bestehen?«

»Sie sind wirklich stor, Gilbert.«

Dasein schluckte den aufkommenden Ärger hinunter und sagte: »Ich will Jenny ebensowenig wehtun wie Sie. Deshalb gehe ich meine eigenen Wege. Ich möchte nicht, daß Sie erfahren, welches meine nächsten Schritte sind. Ich will nicht, daß an der erstbesten Ecke wieder ein Unfall auf mich wartet.«

»Gilbert, Sie müssen sich diese Idee aus dem Kopf schlagen! Niemand von uns will Sie verletzen.«

Sie befanden sich jetzt auf dem Parkplatz zwischen der Tankstelle und der Werkstatt. Dasein starrte das offene Werkstatttor an und wurde plötzlich von dem Gefühl überwältigt, daß es ein Maul mit tödlichen Fängen war, die sich um ihn schließen wollten.

Er zögerte, wurde langsamer und blieb stehen.

»Was ist jetzt?« fragte Piaget.

»Ihr Wagen ist drinnen«, sagte Harry Scheler. »Sie können ihn gleich hinausfahren und ...«

»Was ist mit der Rechnung?« fragte Dasein. Er wollte Zeit gewinnen.

»Darum kümmere ich mich. Sie können ihn schon abholen, während ich alles erledige«, sagte Piaget. »Dann fahren wir ...«

»Ich möchte, daß mir jemand den Wagen ins Freie bringt«, sagte Dasein. Er trat zur Seite.

»Ich kann verstehen, daß Sie nicht mehr hineinmöchten«, sagte Piaget. »Aber ...«

»Fahren Sie ihn für mich heraus, Harry«, bat Dasein.

Der Junge starrte Dasein merkwürdig unbehaglich an. »Ich habe zwar ...«

»Holen Sie ihm die verdamte Kiste heraus!« rief Piaget.  
»Das ist doch alles Unsinn.«

»Sir?« Harry sah Piaget an.

»Ich sagte, Sie sollen ihm die verdamte Kiste herausholen«, wiederholte Piaget. »Mir reicht es bis obenhin.«

Zögernd ging der Junge auf die Garagentür zu. Seine Füße schienen sich über den Boden zu schleppen.

»Gilbert, Sie können doch nicht glauben ...«

»Ich glaube, was ich sehe«, unterbrach ihn Dasein.

Piaget drückte die Hände an die Schläfen und wandte sich erschöpft ab.

Dasein horchte auf die Geräusche aus der Werkstatt. Unterdrückte Stimmen, nur ein paar Maschinengeräusche, Hammerschläge.

Eine Tür schlug zu. Sie klang wie die seines Wagens. Dasein hörte den Anlasser. Der Motor erwachte mit seinem charakteristischen Stottern zu Leben. Im nächsten Moment hörte er eine donnernde Explosion, und eine Stichflamme schoß aus dem Tor.

Piaget sprang mit einem Fluch zurück.

Dasein rannte an ihm vorbei zur Werkstatt. Er sah, daß ein paar Leute aus der Tür am anderen Ende der Halle liefen. Sein Wagen stand in der Hauptdurchfahrt, umgeben von einem roten Flammenteppich. Als er den Wagen anstarrte, tauchte ein brennendes Etwas aus dem Feuer auf, schwankte, stürzte.

Hinter Dasein schrie jemand: »Harry!«

Ohne sich seiner Bewegungen bewußt zu werden, rannte Dasein in die Flammen und schleppte den Jungen heraus. Hitze, Schmerzen, Knistern und Dröhnen war um ihn. Es roch nach Benzin und verbranntem Fleisch. Ein Feuerarm züngelte auf ihn zu. Da, wo der Junge gelegen hatte, krachte ein brennender Balken nieder. Rufe, eine einzige große Verwirrung.

Etwas Weißes wurde über die Flammen geworfen, erstickte sie. Hände führten ihn. Dasein merkte, daß er die Werkstatt verlassen hatte und daß Piaget seinen Kittel benutzte, um das Feuer an Harrys Kleidern zu ersticken.

Ein Fremder schien das gleiche bei seinen eigenen Armen und Händen zu machen. Durch eine vom Schmerz gedämpfte

Welt sah Dasein einen Krankenwagen herbeiraten. Männer trugen den in Piagets Kittel gehüllten Harry weg. Jemand führte ihn selbst zum Beifahrersitz des Wagens.

»Langsam!« »Bring sie sofort zur Klinik, Ed!« »Hilf mir einen Moment!« »Hierher!«

Sirenen klangen auf, ein schwerer Motor brummte. Dasein hörte Piagets Stimme aus dem hinteren Teil des Krankenwagens. »Gut, Ed! Du kannst fahren.«

Der Wagen raste auf die Straße hinaus. Dasein sah den Fahrer an und erkannte einen der Tankwarte. Er drehte sich um. Piaget beugte sich über den verletzten jungen Mann.

»Ist es schlimm?« fragte Dasein.

»Er hatte Schachtstiefel an«, erwiderte Piaget. »Das war sein Glück. Offensichtlich schützte er das Gesicht mit seinem Hut, aber sein Rücken sieht böse aus. Ebenso seine Arme und Hände.«

Dasein starnte den Jungen an.

»Wird er ....«

»Ich glaube, Sie haben ihn rechtzeitig herausgeholt«, sagte Piaget. »Ich habe ihm eine Spritze gegeben, damit er nichts spürt.« Er warf einen Blick auf Daseins Arme. »Möchten Sie auch eine?«

»Nein.« Dasein schüttelte den Kopf.

*Weshalb bin ich hineingerast, um ihn zu retten?* fragte sich Dasein. Es war eine instinktive Reaktion gewesen. Die Rettung Harrys hatte ihn in eine ziemlich hilflose Situation gebracht. Er befand sich mit Santarogern in einem Auto und brauchte ärztliche Hilfe. Dasein ließ sein neues Jaspers-Bewußtsein spielen und forschte umher. Er suchte nach einer Gefahr. Nichts. Die Drohung schien vorbei zu sein. *Weil ich Harry gerettet habe?* überlegte Dasein. *Wollte ich die Santaroger besänftigen, indem ich einen der ihren rettete, während sie mich umzubringen versuchten?*

»Wieder ein Unfall«, sagte Piaget, und in seiner Stimme war zum erstenmal Zweifel.

Dasein spürte den forschenden Blick des Arztes und nickte.

Der Wagen bog in eine Allee ein, und Dasein erkannte die breite Vorderfront von Piagets Haus. Sie fuhren daran

vorbei zu einer Kiesauffahrt, die zu einem überdachten Vorplatz führte. Sie waren an der Klinik.

Trotz seiner Schmerzen sah Dasein, daß das Gebäude von der Straße her durch eine Immergrünhecke abgeschirmt wurde und zu dem Grundstück gehörte, in dem auch Piagets Haus stand. Krankenwärter in weißen Mänteln kamen mit einer fahrbaren Bahre herausgeeilt und legten den Jungen darauf. Piaget öffnete Daseins Tür und fragte: »Können Sie gehen, Gilbert?«

»Ich – ich glaube schon.«

Dasein ließ sich aus dem Wagen gleiten. Er streckte die Arme vorsichtig aus. Der Schmerz und die Bewegung erforderten seine ganze Konzentration. An seiner Stirn und der rechten Gesichtshälfte spürte er ein Brennen. Das Ziegelgebäude, eine doppelte Glastür, Hände, die ihn sanft führten – alles schien weit entfernt und sehr klein.

*Ich werde ohnmächtig*, dachte er. Er hatte das Gefühl, daß es ungeheuer gefährlich war, in Ohnmacht zu fallen. Erschreckt bemerkte er, daß man ihn in einen Rollstuhl gesetzt hatte, daß man ihn eilig durch einen Korridor mit grünen Wänden fuhr. Die plötzliche Verstärkung seines Bewußtseins verdeutlichte auch seine Schmerzen. Er zog sich erleichtert in eine Ohnmacht zurück.

Helle Lichter!

Das Licht war überall. Er hörte das Schnippen einer Schere, sah die Hände, die die Schere hielten. Man schnitt den Ärmel seiner Jacke auf und löste den Stoff vorsichtig von dem verbrannten Fleisch.

*Das ist mein Fleisch*, dachte Dasein. Er riß seinen Blick davon los.

Dasein spürte etwas Kühles an der linken Schulter, einen Stich, ein Ziehen. Die Hand, die die Spritze hielt, bewegte sich vor seinen Augen. Für Dasein war im Moment nur wichtig, daß sein Sichtbereich lediglich eine Ebene umfaßte. Er sah Licht, ein nebliges Glitzern, aus dem Hände und Gesichter erschienen. Er merkte, daß er ausgezogen wurde. Etwas Kühles, Glattes, Gleitendes wurde ihm über Arme und Hände und dann über das Gesicht gestrichen.

*Sie haben mir eine Spritze gegeben, damit ich das Bewußtsein verliere, dachte er. Er versuchte an die Gefahr zu denken, an seine vollkommene Hilflosigkeit hier. Das Bewußtsein machte nicht mit. Er konnte es nicht durch den glitzernden Nebel stoßen.*

Er hörte Stimmen. Er konzentrierte sich auf die Stimmen. Jemand sagte: »Um Himmels willen! Er hat eine Pistole bei sich. Legen Sie das Ding weg.«

Aus irgendeinem Grund fand Dasein das lustig, aber er weigerte sich zu lachen.

Dann fiel ihm sein Wagen ein. Zuletzt hatte er ihn als Flammenball gesehen. Alle seine Aufzeichnungen waren im Wagen gewesen. Jeder kleinste Beweis, den er gegen Santaroga gesammelt hatte, war durch das Feuer vernichtet worden. *Beweise? dachte er. Notizen – Spekulationen ... Er hatte alles noch im Gedächtnis.*

*Aber wenn man stirbt, ist auch das verloren.*

Die Angst packte ihn. Er wollte schreien. Kein Laut entrang sich seinen Lippen. Er wollte aufstehen. Seine Muskeln gehorchten ihm nicht.

Als das Dunkel kam, war es wie eine Hand, die ihn packte.

Dasein wachte auf und erinnerte sich an einen Traum – an eine Unterhaltung mit gesichtslosen Göttern.

Er fand es wichtig, sich an den Traum zu erinnern. »Ich bin der Mann, der aufgewacht ist.« Das hatte er den Göttern sagen wollen. »Ich bin der Mann, der aufgewacht ist.«

Der Traum war ein fließendes Muster in seinem Gedächtnis, ein Prozeß, der nicht von seinem Körper getrennt werden konnte. Er war voll von Taten und Angst. Er hatte dauernd etwas zu tun versucht, und nie war es ihm gelungen.

Dasein erinnerte sich an die dunkle Hand, die dem Traum vorhergegangen war. Er hielt den Atem an und öffnete langsam die Augen. Tageslicht. Er war in einem Bett, und sein Zimmer hatte grüne Wände. Vor dem Fenster zu seiner Linken konnte er einen gewundenen rötlichen Ast mit öliggrünen Blättern sehen, dazu ein Stück blauen Himmel. Er spürte auch seinen Körper: Bandagen und Schmerz an den Armen, Bandagen über der Stirn und an der rechten Wange. Seine Kehle war trocken, und er hatte einen säuerlichen Geschmack auf der Zunge.

Jemand räusperte sich zu seiner Rechten.

Er spannte sich an und drehte den Kopf.

Winston Burdeaux saß in einem Sessel neben der Tür. Die braunen Augen in dem dunklen Gesicht hatten einen merkwürdigen Ausdruck.

*Weshalb Burdeaux?* fragte sich Dasein.

»Es freut mich, daß Sie wach sind, Sir«, sagte Burdeaux. In der dunklen Stimme des Mannes schwang Kameradschaft mit. Hatte man Burdeaux deshalb hergebracht? Sollte er ihn in Sicherheit wiegen?

*Aber ich lebe ja noch,* dachte Dasein.

Wenn sie ihn hätten töten wollen, wäre Gelegenheit genug gewesen.

»Wie spät ist es?« fragte Dasein. Beim Sprechen schmerzte die Brandwunde auf der Wange.

»Fast zehn Uhr und ein herrlicher Morgen«, erwiderte Burdeaux. Er lächelte, und seine weißen Zähne blitzten auf.

»Wünschen Sie irgend etwas?«

Bei der Frage verkrampte sich Daseins Magen vor Hunger. Aber was mochte in dem Essen sein, das man ihm servierte?

»Ich möchte gern wissen, weshalb Sie hier sind«, sagte er.

»Der Doktor meinte, ich sei am sichersten«, erwiderte Burdeaux. »Ich war auch einmal ein Außenstehender. Ich kann mich erinnern, wie das war.«

»Hat man auch Sie zu töten versucht?«

»Sir!«

»Hatten Sie irgendwelche Unfälle?« fragte Dasein.

»Ich teilte die Meinung des Doktors, daß es Unfälle waren, keineswegs«, sagte Burdeaux. »Einmal dachte ich ... aber jetzt weiß ich, wie sehr ich mich getäuscht hatte. Die Leute des Tales wollen niemand etwas zuleide tun.«

»Und doch sind Sie hier, weil der Doktor Sie für *sicher* hielt«, sagte Dasein. »Außerdem haben Sie meine Frage noch nicht beantwortet: Hatten Sie hier Unfälle?«

»Sie müssen verstehen«, wich Burdeaux aus. »Wenn man die Art des Tales nicht kennt, kann man leicht in – Situationen geraten, die ...«

»So hatten Sie also Unfälle. Haben Sie deshalb heimlich Pakete von Louisiana bekommen?«

»Pakete?«

»Weshalb ließen Sie sie nach Porterville schicken?«

»Oh, das wissen Sie!« Burdeaux schüttelte den Kopf und grinste. »Hatten Sie noch nie Sehnsucht nach den Speisen Ihrer Kindheit? Ich glaubte, daß meine neuen Freunde mich nicht verstehen würden.«

»War es das?« fragte Dasein. »Oder wachten Sie eines Morgens angstgeschüttelt auf und überlegten, was das Jaspers Ihnen antat?«

Burddeaux zog die Stirn in Falten. Dann sagte er: »Sir, als ich herkam, war ich ein unwissender *Nigger*. Jetzt bin ich ein gebildeter Schwarzer ... und Santaroger. Ich habe nicht mehr die Wahnvorstellungen, die ich ...«

»So kämpften Sie also auch dagegen an!«

»Ja. Aber ich merkte bald, wie dumm das war.«

»Eine Wahnvorstellung.«

»Jawohl.«

*Um die Wahnvorstellungen eines Menschen zu tilgen, muß man ein Vakuum schaffen, dachte Dasein. Was fließt in dieses Vakuum?*

»Wollen wir es so ausdrücken«, fuhr Burdeaux fort. »Ich habe Ihre Wahnvorstellungen einmal geteilt ...«

»Es ist normal, die Wahnvorstellungen einer Gesellschaft zu teilen«, murmelte Dasein vor sich hin. »Aber es ist abnormal, private Wahnvorstellungen zu entwickeln.«

»Gut formuliert.«

Wieder fragte er sich: *Was ist in das Vakuum geflossen? Welche Wahnvorstellungen teilen die Santaroger?*

Einmal konnten sie die unbewußte Gewalttätigkeit nicht erkennen, durch die Fremde *Unfälle* erlitten. Die meisten von ihnen konnten sie nicht erkennen, verbesserte er sich. Piaget begann allmählich zu verstehen. Und Jenny. »*Bleib weg von mir! Ich liebe dich.*«

Dasein begann die Santaroger in einem neuen Licht zu sehen. Sie hatten etwas Spartanisches an sich. Sie waren in sich gekehrt, unfreundlich, stolz, einsam, vom Gedankenaustausch mit der Umwelt ausgeschlossen ... Er zögerte bei diesem Gedanken. Der Fernsehraum im Hotel fiel ihm wieder ein.

»Der Raum, den man vor mir zu verstecken versuchte«, begann er. »Der mit den Fernsehgeräten ...«

»Wir wollten ihn nicht vor *Ihnen* verstecken«, sagte Burdeaux. »In gewisser Weise verbergen wir ihn vor uns selbst – und vor Fremden, die zufällig vorbeikommen. Es ist etwas Verlockendes an den krankhaften Sendungen des Fernsehens. Deshalb wechseln wir die Zuschauer ab. Aber wir können es nicht ignorieren. Das Fernsehen ist der Schlüssel zur Außenwelt – und es ist ihr Gott.«

»Gott?« Dasein erinnerte sich mit einemmal an seinen Traum.

»Heutzutage haben sie draußen sehr praktische Götter.«

»Was ist ein praktischer Gott?« wollte Dasein wissen.

»Ein praktischer Gott? Das ist ein Gott, der mit seinen Anhängern übereinstimmt. Auf diese Weise kann er nicht besiegt werden, Sie verstehen.«

Dasein wandte sich von Burdeaux ab und starrte die grüne Decke an. *Die Götter besiegen?* War es das, was er im Traum vergeblich versucht hatte?

»Ich verstehe nicht«, murmelte er.

»Sie haben immer noch ein paar Wahnvorstellungen der Außenwelt«, sagte Burdeaux. »Draußen versucht man nicht einmal, das Universum zu verstehen. Oh, sie sagen, daß sie es verstehen, aber das ist nicht ihr eigentliches Ziel. Das merkt man an ihrem Handeln. Sie versuchen das Universum zu erobern. Götter gehören zum Universum – auch Götter, die der Mensch geschaffen hat.«

»Wenn man sie nicht schlagen kann, muß man sich auf ihre Seite stellen«, meinte Dasein. »Um nicht besiegt zu werden, muß sich ein praktischer Gott mit seinen Angreifern verbünden. Stimmt das?«

»Sie sind so aufgeschlossen, wie Jenny vorhersagte.«

»Die Menschen draußen greifen also ihre Götter an?«

»Alles außer vollkommener Unterwerfung hat etwas von einem Angriff in sich«, sagte Burdeaux. »Was ist, wenn man versucht, einen Gott zu ändern? Man klagt ihn an, daß er nicht mit den Gläubigen übereinstimmt.«

»Und das entnehmst ihr alles aus den Fernsehsendungen?«

»Aus den Fern ...« Burdeaux kicherte. »Aber nein, Doktor Gil – Sie haben doch nichts dagegen, daß ich Sie so nenne?«

Dasein sah Burdeaux fragend an. *Doktor Gil*. Er würde sich wie ein Narr vorkommen, wenn er etwas dagegen sagte. Aber er hatte das Gefühl, daß die Erlaubnis ein Verlust in seinem wichtigen Kampf war. Allerdings wußte er nicht, wie er ablehnen sollte.

»Wie Sie wünschen«, sagte er. »Aber erklären Sie mir die Sache mit dem Fernsehen.«

»Das ist unser Fenster nach draußen«, sagte Burdeaux. »Sehen Sie, das Leben draußen ist ein großes Fernsehprogramm. Die Leute von draußen sind die Zuschauer. Sie erwarten, daß ihnen alles serviert wird und daß sie nur auf den Knopf zu drücken brauchen. Sie wollen sich zurücklehnen und das Leben auf sich zukommen lassen. Sie sehen sich die Spätsendungen an und schalten dann aus. Dann gehen sie ins

Bett – was auch eine Art des Abschaltens ist. Das Dumme dabei ist, daß diese Spätsendungen oft noch später daran sind, als sie glauben. Es ist zum Verzweifeln, wenn man das nicht erkennen kann, Doktor Gil. Verzweiflung führt zur Gewalttätigkeit. Es kommt ein Morgen für fast jeden dieser armen Leute, an dem sie bemerken, daß das Leben nicht zu ihnen gekommen ist, egal, wieviel sie ferngesehen haben. Es ist nicht zu ihnen gekommen, weil sie nicht daran teilnahmen. Sie waren nie auf der Bühne. Es war eine Illusion – eine Wahnvorstellung.«

Dasein nahm die Intensität der Worte in sich auf. Es lag eine entsetzliche Wahrheit in ihnen.

»Und so schalten sie sich aus«, murmelte er. »Es ist alles eine Fernsehsendung«, sagte Burdeaux. Dasein drehte den Kopf und sah aus dem Fenster. »Sie sollten wirklich etwas essen, Doktor Gil«, riet ihm der Schwarze. »Nein.« »Doktor Gil, in manchen Dingen sind Sie ein kluger Mann, aber in anderen...«

»Ich bin nicht klug, sondern erfahren.« »Das Essen hier ist ausgezeichnet«, erklärte Burdeaux. »Ich werde es persönlich holen und servieren. Sie müssen nicht befürchten, daß ...«

»Ich habe mir schon oft genug die Finger verbrannt.« Er seufzte. »Win, ich bewundere Sie, und ich vertraue Ihnen. Sie haben mir das Leben gerettet. Wahrscheinlich sollten Sie das nicht, aber Sie haben es getan. Deshalb hat Doktor Piaget Sie auch kommen lassen. Aber selbst bei Ihnen könnte ein – *Unfall* geschehen.«

»Es tut mir weh, daß Sie das sagen, Doktor Gil. Ich bin nicht der Mann, der Sie aus dem Wasser zieht, um Sie aufzuhängen.« Dasein seufzte wieder. Er hatte Burdeaux gekränkt, aber die Alternative ... Plötzlich kam Dasein der Gedanke, daß er auf einer ganz besonderen Bombe saß. Man hatte den Angriff auf ihn im Moment nur aufgegeben, weil er hilflos war. Aber die Gemeinde war imstande, jederzeit wieder *Unfälle* zu fabrizieren, wenn er etwas gegen ihr Schema unternahm.

In diesem Augenblick wünschte sich Dasein nichts anderes, als weit weg von Santaroga zu sein. Er wünschte es sich verzweifelt, obwohl er genau wußte, daß dieser Wunsch jetzt nicht erfüllbar war.

Die Tür neben Burdeaux ging auf. Eine Krankenschwester kam, mit dem Rücken zu ihm gewandt, herein. Sie zog einen Wagen in das Zimmer. Jenny!

Dasein vergaß seine Brandwunden und stützte sich auf die Ellbogen.

Jenny sah ihn mit einem merkwürdigen Ausdruck an. Ihre vollen Lippen waren trotzig vorgeschnitten. Das lange schwarze Haar war zu einem ordentlichen Knoten zusammengebunden. Sie trug eine weiße Uniform, weiße Strümpfe und weiße Schuhe – aber keine Schwesternhaube.

Dasein schluckte.

»Miß Jenny«, sagte Burdeaux, »was haben Sie da auf dem Wagen?«

Sie sprach, ohne den Blick von Dasein abzuwenden. »Etwas zu essen für diesen Verrückten. Ich habe es selbst zubereitet.«

»Ich habe schon versucht, ihm zum Essen zuzureden«, meinte Burdeaux. »Aber er sagt nein.«

»Würden Sie uns bitte einen Moment allein lassen, Win?« bat sie. »Ich möchte ...«

»Der Doktor hat gesagt, ich dürfte nicht ...«

»Win, bitte!«

»Zwanzig Minuten«, sagte Win. »Ich warte gleich draußen im Korridor, wenn man mich braucht.«

»Vielen Dank, Win.« Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Dasein zu.

Burdeaux verließ das Zimmer und schloß es leise.

»Jen, ich ...«, begann Dasein.

»Sei still«, sagte sie. »Du darfst dich nicht überanstrengen. Onkel Larry sagte ...«

»Ich esse hier nichts«, erklärte Dasein.

Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Gil, du bist ...«

»Ich bin ein Idiot«, sagte er. »Aber Hauptsache ist doch, daß ich lebe.«

»Aber sieh dich doch an! Sieh ...«

»Wie geht es Harry Scheler?«

Sie zögerte, dann sagte sie: »Er wird durchkommen. Er wird ein paar Narben davontragen – du übrigens auch. Aber du ...«

»Hat man herausbekommen, was geschehen ist?«

»Es war ein Unfall.«

»Ist das alles? Ein Unfall?«

»Es hieß, daß die Leitung der Benzinpumpe beschädigt war – eine schlechte elektrische Verbindung zu einem der Scheinwerfer ...«

»Ein Unfall«, sagte Dasein. »Ich verstehe.« Er sank wieder in die Kissen.

»Ich habe dir Eier mit Toast und Honig mitgebracht«, sagte Jenny. »Du mußt etwas essen, sonst hältst du nicht durch ...«

»Nein.«

»Gil!«

»Ich habe nein gesagt.«

»Wovor hast du denn Angst?«

»Vor einem weiteren Unfall.«

»Aber ich habe es selbst zubereitet!«

Er drehte den Kopf, sah sie an und sagte leise: »Bleib weg von mir! Ich liebe dich.«

»Gilbert!«

»Das hast du gesagt«, erinnerte er sie.

Sie wurde blaß und lehnte sich zitternd gegen den Servierwagen. »Ich weiß«, flüsterte sie. »Manchmal spüre ich ...« Tränen liefen ihr über die Wangen. »Aber ich liebe dich wirklich! Und du bist jetzt verletzt. Ich will mich um dich kümmern. Da – sieh her!« Sie hob den Deckel von einer der Schüsseln und aß einen Löffel des Inhalts.

»Jenny!« sagte Dasein leise. Ihr gekränkter Ausdruck, ihre starke Liebe – er wollte sie in die Arme nehmen und ...

Jenny riß die Augen auf. Sie fuhr sich mit beiden Händen an die Kehle. Ihr Mund bewegte sich, aber sie brachte keinen Laut hervor.

»Jenny!«

Sie schüttelte den Kopf. In ihre Augen kam ein verzweifelter Ausdruck.

Dasein warf die Bettdecke zurück und zuckte bei der Bewegung zusammen. Er stand auf. Schwindel erfaßte ihn.

Jenny, die Hände immer noch an der Kehle, zog sich zur Tür zurück. Dasein ging ihr nach. Das Krankenhausnachthemd flatterte um seine Knie. Seine Beine zitterten.

Abrupt fiel Jenny zu Boden.

Dasein erinnerte sich an Burdeaux und rief: »Hilfe! Win! Hilfe!« Er schwankte und hielt sich am Rand des Servierwagens fest. Das Ding rollte weiter.

Dasein saß hilflos am Boden, als die Tür aufgerissen wurde. Burdeaux starnte ihn an und sah dann zu Jenny hinüber, die mit geschlossenen Augen am Boden lag. Sie hatte die Knie angezogen und keuchte.

»Den Doktor!« rief Dasein mit rauher Stimme. »Etwas im Essen! Sie hat davon gekostet ...«

Burdeaux holte einmal Atem, dann wirbelte er ins Freie.

Dasein kroch auf Jenny zu. Das Zimmer schwankte und drehte sich um ihn. Er hatte erst ein paar Schritte zurückgelegt, als Piaget mit Burdeaux hereinstürzte.

Piagets rundes, blasses Gesicht war eine starre Maske, als er neben Jenny niederkniete. Er deutete auf Dasein und sagte zu Burdeaux: »Zurück ins Bett mit ihm!«

»Das Essen auf dem Serviertisch«, stammelte Dasein. »Sie hat etwas gegessen.«

Eine blonde Krankenschwester mit einem weißen Häubchen rollte einen Instrumententisch heran und beugte sich über Piagets Schulter. Dann sah Dasein nichts mehr, weil Burdeaux ihn aufhob und zurück ins Bett trug.

»Sie bleiben hier, Doktor Gil«, sagte er. Er drehte sich um und starre die Szene neben der Tür an.

»Allergische Reaktion«, sagte Piaget. »Die Kehle schließt sich. Wir müssen ihr künstlich Luft zuführen.«

Die Schwester reichte ihm etwas, und Piaget arbeitete mit geschickten Fingern. Er wandte Dasein den Rücken zu.

»Atropin!« sagte er.

Wieder reichte ihm die Schwester etwas.

Dasein fiel es schwer, sich auf die Szene zu konzentrieren. Die Angst würgte ihn. *Weshalb bin ich so schwach?* fragte er sich. Und dann dachte er: *Lieber Gott, sie kann nicht sterben. Bitte, rette sie!*

Krankenhauspersonal stand schweigend und erschrocken an der Tür.

Piaget sah auf und sagte: »Eine Bahre!«

Ein paar der Gesichter verschwanden von der Tür. Dann wurde eine Bahre durch den Korridor gerollt.

Piaget erhob sich. »Das ist alles, was ich hier oben tun kann. Bettet sie so, daß der Kopf tiefer liegt als die Beine.« Er wandte sich an Dasein. »Was hat sie gegessen?«

Dasein deutete auf den Servierwagen. »Da hat sie den Deckel abgenommen. Ich glaube, es sind Eier.«

Piaget war mit einem langen Schritt bei dem Wagen, hob die Schüssel hoch und roch daran. Jenny wurde von der Krankenschwester und zwei Wärtern auf die Bahre gehoben. Ein Röhrchen hing ihr aus dem Mundwinkel.

»War es ein Gift?« fragte Burdeaux mit unterdrückter Stimme.

»Natürlich war es ein Gift«, fauchte Piaget. »Verhält sich wie Eisenhut.« Er lief mit der Schüssel aus dem Zimmer.

Schweißgebadet lag Dasein in seinen Kissen. Burdeaux strich die Decken glatt.

»Einen Moment lang dachte ich – Sie wollten Jenny etwas antun«, sagte der Schwarze.

*Sie darf nicht sterben*, dachte Dasein.

»Es tut mir leid«, fuhr Burdeaux fort. »Ich wußte natürlich, daß Sie das nie fertigbrächten.«

»Sie darf nicht sterben«, wisperte Dasein.

Er sah auf und erkannte Tränenspuren auf den dunklen Wangen Burdeaux'. Die Tränen weckten einen sonderbaren Zorn in ihm. Er war nicht auf Burdeaux wütend, sondern auf dieses körperlose *Ding*, das Santaroga beherrschte, das sogar versuchte, die Frau, die ihn liebte, als Waffe gegen ihn auszuspielen. Er starrte Burdeaux feindselig an.

»Doktor Larry wird es nicht zulassen«, sagte Burdeaux. »Er wird ...«

Burdeaux sah Daseins Gesichtsausdruck und zog sich unwillkürlich ein paar Schritte zurück.

»Gehen Sie hinaus!« keuchte Dasein.

»Aber der Doktor sagte ...«

»Doktor Gil befiehlt Ihnen, sich zum Teufel zu scheren!«

Burdeaux' Miene wurde trotzig. »Ich darf Sie nicht allein lassen.«

Dasein sank zurück. Was sollte er tun?

»Sie hatten letzte Nacht eine schlimme Schockreaktion«, sagte Burdeaux. »Man mußte eine Blutübertragung vornehmen. Sie dürfen nicht allein bleiben.«

*Eine Transfusion? überlegte Dasein. Weshalb haben sie mich dabei nicht umgebracht? Sie wollten mich für Jenny erhalten!*

»Ihr kümmert euch alle so sehr um Jenny«, sagte Dasein. »Ihr laßt es zu, daß sie mich tötet. Es wäre auch ihr Untergang, aber das macht nichts, was? Ihr würdet Jenny opfern, ihr Pack von ...«

»Sie reden verrücktes Zeug, Doktor Gil!«

So schnell der Zorn gekommen war, so schnell verließ er ihn wieder. Weshalb sollte er den armen Win angreifen? Er war erschöpft. Natürlich mußte sein Gerede dem Neger verrückt vorkommen.

Er fragte sich, was er tun würde, wenn Jenny starb. Es war ein merkwürdig zergliedertes Gefühl – ein Teil von ihm wimmerte bei dem Gedanken, ein anderer Teil zürnte dem Geschick, das ihn so in die Enge getrieben hatte, und wieder ein anderer Teil wollte nicht mit dem Analysieren aufhören.

*Sie werden mich sofort umbringen, wenn Jenny stirbt.*

»Ich bleibe hier an der Tür sitzen«, sagte Burdeaux. »Wenn Sie etwas brauchen, rufen Sie mich.«

Er setzte sich und kreuzte die Arme – wie ein Wächter.

Dasein schloß die Augen. *Jenny, bitte stirb nicht!* Er hörte, wie eine Tür aufging. Piaget stand mitten im Zimmer. Er trug ein Stethoskop um den Hals. Seine Augen wirkten müde. Er sah Dasein mit einem verwirrten Stirnrunzeln an.

»Jenny?« flüsterte Dasein.

»Sie wird durchkommen«, sagte Piaget. »Aber es war knapp.«

Dasein schloß die Augen und holte tief Atem. »Wie viele dieser Unfälle können wir eigentlich noch ertragen?« fragte er. Er spürte, daß Piaget ihn ansah.

Burdeaux stellte sich neben Piaget und sagte: »Er hat verrücktes Zeug geredet, Doktor Larry.«

»Win, könntest du uns einen Moment allein lassen?« fragte Piaget.

»Wollen Sie wirklich?« Er warf Dasein einen zweifelnden Blick zu.

»Bitte.« Piaget zog sich einen Stuhl heran und setzte sich neben Daseins Bett.

»Ich warte vor der Tür«, sagte Burdeaux, als er hinausging.

»Sie haben Win aufgeregt. Dazu gehört allerhand«, sagte Piaget.

»Aufgeregt ...« Dasein starrte ihn sprachlos an. Dann sagte er: »Ist das Ihre Zusammenfassung der Ereignisse?«

Piaget sah auf seine rechte Hand, ballte sie zur Faust und öffnete sie wieder. Er schüttelte den Kopf. »Ich wollte nicht zynisch sein, Gilbert. Ich ...« Er sah zu ihm auf. »Es muß irgendeine vernünftige, rationale Erklärung geben.«

»Sie glauben nicht mehr, daß das Wort *Unfall* alles erklärt?«

»Ein Unfallanfälliger ...«

»Wir wissen beide, daß es so etwas nicht gibt«, sagte Dasein.

Piaget preßte die Fingerspitzen gegeneinander und lehnte sich zurück. »Nun, in psychiatrischer Hinsicht ...«

»Hören Sie damit auf!« fauchte Dasein. »Sie werden doch nicht mit dem alten Klischee kommen, ›daß eine neurotische Tendenz zur Selbstzerstörung‹ besteht! Konnte ich ahnen, daß die Brücke repariert wurde? Oder der Junge mit Pfeil und Bogen oder ...«

»Welcher Junge?«

Dasein war sein Versprechen nun auch gleichgültig. Er erzählte von dem Vorfall am Campingplatz und fügte hinzu: »Und was war mit der Winde oder dem Feuer in der Werkstatt? Und da wir schon dabei sind, was war mit dem Gift im Essen? Ausgerechnet Jenny! Das Essen, das sie mir ...«

»Schön! Sie haben Gründe ...«

»Gründe? Ein ganzes Syndrom arbeitet gegen mich. Santaroga versucht mich umzubringen. Ein offensichtlich unschuldiger junger Mann ist bereits gestorben. Jenny kam beinahe ums Leben. Wer soll der nächste sein?«

»Um Himmels willen, weshalb sollten wir ...«

»Um eine Bedrohung auszuschalten. Ist das nicht eindeu-

tig? Ich stelle eine Bedrohung dar.«

»Jetzt reicht es aber!«

»Ha! Ist es Santaroga vielleicht gleichgültig, wenn ich Jenny aus dem Tal hole und alles verrate?«

»Jenny würde niemals gehen.«

»So! Sie behaupten, daß Sie Jenny lieben. Dennoch wird sie zu meiner Mörderin gemacht. Könnten Sie ihr etwas Schreckliches antun?«

Piaget war blaß geworden. Er holte unruhig Atem. »Sie ... es muß doch ... was meinen Sie mit ›alles verraten‹?«

»Hat sich jemand vom Arbeitsministerium schon einmal Ihre Gewächshäuser angesehen? Weiß man, daß Ihre sogenannte Schule nichts anderes als Kinderarbeit ist? Und das Gesundheitsministerium? In den Aufzeichnungen von Santaroga sind keine Geisteskranken enthalten.«

»Gilbert, Sie wissen nicht, wovon Sie sprechen.«

»Nicht? Was ist mit der regierungsfeindlichen Propaganda in Ihrer Zeitung?«

»Wir sind nicht regierungsfeindlich eingestellt, Gilbert, wir...«

»Was? Also, ich habe noch nie schärfere Artikel gelesen ...«

»Lassen Sie mich bitte zu Ende sprechen. Wir sind nicht regierungsfeindlich, sondern nur gegen die *Außenwelt* eingestellt. Das ist etwas ganz anderes.«

»Sie glauben, daß die Leute in der Außenwelt alle verrückt sind?«

»Wir glauben, daß sie einander noch auffressen werden.«

*Wahnsinn, Wahnsinn*, dachte Dasein. Er starrte die Decke an. Er war schweißgebadet. Er ließ sich bei dem Streit mit Piaget zu sehr von Gefühlen leiten.

»Weshalb haben Sie Burdeaux hergeschickt, damit er auf mich aufpaßt?«

Piaget zuckte mit den Schultern. »Nur zur Vorsorge, falls Sie mit Ihren Vermutungen recht haben sollten ...«

»Und Sie sind auf Burdeaux gekommen.« Dasein studierte Piaget sorgfältig. Der Arzt schien im Kampf mit sich selbst zu liegen. Er knetete nervös seine Finger.

»Die Gründe dürften einleuchtend sein«, sagte er.

»Sie können mich nicht aus dem Tal lassen, nicht wahr?«

»Sie sind nicht in der körperlichen Verfassung dazu.«

»Werde ich es je sein?« fragte Dasein.

Piaget sah ihm in die Augen. »Wie kann ich Ihnen beweisen, was wir wirklich ...«

»Gibt es hier irgendeinen Ort, wo ich mich vor Unfällen schützen kann?« fragte Dasein.

»Vor Unfällen schützen ...?« Piaget schüttelte den Kopf.

»Sie wollen Ihre ehrenhaften Absichten beweisen«, meinte Dasein.

Piaget preßte die Lippen zusammen. »Es gibt eine Isolierstation – eine Mansarde mit eigener Küche, Bad und Labor. Wenn Sie ...«

»Könnte Burdeaux mich hinaufschaffen, ohne mich umzu bringen?«

Piaget seufzte. »Ich bringe Sie selbst hinauf, sobald ich ...«

»Burdeaux.«

»Wie Sie wollen. Sie können in einem Rollstuhl transportiert werden.«

»Ich gehe.«

»Dazu haben Sie nicht die Kraft ...«

»Ich werde es mit Burdeaux' Hilfe schaffen.«

»Also gut. Was das Essen betrifft, so können wir ...«

»Ich werde Konserven essen, die ganz willkürlich aus Einkaufsregalen gewählt sind. Burdeaux kann sie kaufen, bis ich...«

»Aber so sehen Sie doch ...«

»So wird es gemacht, Doktor. Er wird mir eine große Auswahl bringen, und ich wähle wiederum aus dieser Auswahl.«

»Sie treffen unnötige ...«

»Versuchen wir es einmal auf meine Weise. Mal sehen, wie viele Unfälle sich dabei entwickeln.«

Piaget sah ihn einen Moment lang hilflos an, dann sagte er: »Wie Sie wollen.«

»Was ist mit Jenny? Wann kann ich sie sehen?«

»Sie hat einen Nervenschock und einige Traumata davonge tragen. Ich glaube, sie sollte ein paar Tage lang keine Besucher empfangen ...«

»Ich verlasse meine Isolierwohnung erst, wenn ich Sie überzeugt habe«, meinte Dasein. »Wann kann sie mich besuchen?«

»Das wird einige Tage dauern.« Er deutete mit dem Finger auf Dasein. »Hören Sie, Gilbert, Sie können Jenny nicht aus dem Tal wegholen. Sie wird sich nie damit einverstanden erklären ...«

»Das soll Jenny entscheiden.«

»Gut.« Piaget nickte. »Sie werden sehen.« Er ging an die Tür und öffnete sie. »Win?«

Burdeaux kam ins Zimmer. »Redet er immer noch dummes Zeug, Doktor Larry?«

»Wir wollen ein Experiment durchführen, Win«, sagte Piaget. »Um Dr. Daseins Gesundheit und Jennys Glück willen werden wir ihn in die Isolierstation legen.« Piaget deutete mit dem Daumen zur Decke. »Er möchte, daß Sie ihn hinaufbringen.«

»Ich hole einen Rollstuhl«, sagte Bordeaux.

»Dr. Dasein möchte den Weg zu Fuß zurücklegen.«

»Kann er das denn?« Bordeaux sah Dasein zweifelnd an. »Er ist so schwach, daß er sich kaum auf den Beinen hält.«

»Dr. Dasein scheint sich auf Ihre Stärke zu verlassen«, sagte Piaget. »Glauben Sie, daß Sie es schaffen?«

»Ich könnte ihn tragen«, sagte Bordeaux, »aber das kommt mir alles so komisch vor ...«

»Behandeln Sie ihn mit der gleichen Sorgfalt wie ein hilfloses Kind«, sagte Piaget.

»Wenn Sie meinen, Doktor Larry.«

Burdeaux ging ans Bett und half Dasein beim Aufrichten. Die Anstrengung machte Dasein schwindelig. Während der Raum um ihn kippte, sah er Piaget zur Tür gehen und sie aufhalten. Der Doktor warf Bordeaux einen Blick zu.

»Ich verbreite meinen schlechten Einfluß inzwischen anderswo«, sagte Piaget. »Gilbert, ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn ich hin und wieder kurz nach Ihnen sehe – einzig und allein in meiner Eigenschaft als Arzt?«

»Solange ich das letzte Wort darüber behalte, was mit mir geschieht«, erwiderte Dasein.

»Es ist nur fair, wenn ich Sie warne. Ihre Bandagen müssen

gewechselt werden.«

»Kann Win das auch?«

»Ihr Vertrauen in Win ist rührend«, sagte Piaget. »Sicher beeindruckt ihn das.«

»Kann er ...?«

»Sicher kann er – wenn ich ihm die nötigen Anweisungen gebe.«

»Dann ist es ja gut.«

Mit Burdeaux' Hilfe rappelte er sich hoch. Er stand keuchend da und stützte sich auf den Schwarzen. Seine Knie waren wie aus Gummi.

»Fahren wir mit dem Lift?« fragte er.

»Ja, Sir. Er ist gleich drüben im Gang.«

»Also gut, gehen wir.«

»Ja, Sir. Entschuldigen Sie, Sir.« Burdeaux bückte sich, hob Dasein hoch und trug ihn aus dem Zimmer.

Dasein sah das verblüffte Gesicht einer Krankenschwester, die durch den Korridor schritt. Er kam sich idiotisch und hilflos vor. Die Schwester warf Burdeaux einen strengen Blick zu, doch er beachtete sie nicht, sondern drückte mit dem Ellbogen auf den Aufzugsknopf. Die Krankenschwester ging mit klappernden Absätzen weiter.

Die Aufzugstüren öffneten sich mit einem leisen Zischen.

Burdeaux trug ihn ins Innere und drückte mit dem Ellbogen wieder auf einen Knopf.

Daseins Mund wurde trocken, als sich die Aufzugstüren schlossen. Er starrte die cremefarbene Decke an, die milchige Neonröhre, und dachte: *Sie haben nicht gezögert, Jenny zu opfern. Würden sie nicht auch Burdeaux jederzeit opfern? Was ist, wenn der Aufzug abstürzt?*

Ein schwaches Summen ertönte. Dasein spürte, daß der Lift sich in Bewegung setzte. Dann öffneten sich die Türen wieder, und Burdeaux trug ihn hinaus. Er sah einen cremefarbenen Vorraum und eine Mahagonitür mit der Aufschrift ›Isolierstation‹. Dann waren sie drinnen.

Es war ein langes Zimmer mit drei Betten. Durch die Fenster sah man auf ein schwarzes Teerdach. Burdeaux legte Dasein auf das erstbeste Bett und trat zurück. »Die Küche ist da drin-

nen«, sagte er und deutete auf die Schwingtür am anderen Ende des Zimmers. »Das Bad ist drüber.« Er öffnete die Tür, die gegenüber Daseins Bett war. Rechts davon befanden sich noch zwei Eingänge. »Daneben ist ein Ankleideraum und das Labor. War es das, was Sie haben wollten, Doktor?«

Dasein bemerkte den abschätzenden Blick des Schwarzen und sagte: »Ich werde mich damit begnügen müssen.« Mit einem kleinen Lächeln erklärte er, wie er sich die Sache mit dem Essen vorstellte.

»Konservendosen, Sir?« fragte Burdeaux.

»Ich weiß, ich verlange viel von Ihnen«, meinte Dasein. »Aber Sie waren einmal wie ich. Vielleicht stehen Sie unbewußt auf meiner Seite. Ich zähle darauf ...« Dasein zuckte schwach mit den Schultern.

»Will Doktor Larry, daß ich es tue?«

»Ja.«

»Ich soll also einfach Konservendosen von den Regalen holen – ganz willkürlich?«

»Genau.«

»Na ja, es klingt verrückt, Sir – aber wenn Sie wollen.« Er verließ murmelnd den Raum.

Dasein kroch unter die Decken und lag eine Zeitlang still da, um wieder zu Kräften zu kommen. Er konnte jenseits des Daches eine Reihe von Baumkronen sehen – hohe Eichen. Der Himmel war wolkenlos blau. Das Zimmer machte einen friedlichen Eindruck. Dasein holte tief Atem. War dieser Ort wirklich sicher? Ein Santaroger hatte ihn ausgewählt. Aber der Santaroger hatte selbst das Gleichgewicht verloren und zweifelte nun.

Zum erstenmal seit Tagen hatte Dasein das Gefühl, sich entspannen zu können. Eine tiefe Müdigkeit ergriff ihn.

*Was ist das für eine unnatürliche Schwäche?* fragte er sich.

Es war mehr als der Schock oder die Folge der Verbrennungen. Es war wie eine Verwundung der Seele, etwas, das sein ganzes Wesen erfaßte.

Dasein schloß die Augen. Ein unbeherrschtes Zittern erfaßte ihn. Seine Zähne klapperten. Er zwang sich mühsam zur Ruhe und starre an die Decke.

*Eine Jaspers-Reaktion*, dachte er.

Irgendwo im Zimmer roch es nach Jaspers. Aber er war zu müde, um nachzusehen.

Die Tür ging auf. Dasein hielt sich ganz steif. Er durfte der Müdigkeit nicht nachgeben, sonst ertrank er darin ...

Piaget kam in seinen Sichtbereich. Der Doktor hob Daseins linkes Augenlid hoch und studierte das Auge.

»Sie kämpfen immer noch dagegen an«, sagte er.

»Wogegen?« flüsterte Dasein.

»Ich war ziemlich sicher, daß es Sie fertigmachen würde, wenn Sie soviel Energie daran verschwenden«, meinte Piaget.  
»Über kurz oder lang werden Sie etwas essen müssen.«

Das erinnerte Dasein an die Leere in seinem Magen – an den schmerzhaften Hunger. Er konzentrierte sich auf den Schmerz. Das half, um gegen die Bewußtlosigkeit anzukämpfen.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag.« Piaget entfernte sich ein Stück, so daß Dasein ihn nicht mehr sehen konnte. »Ich setze mich jetzt her und halte Wache, bis Win mit dem Essen zurückkommt. Ich rühre Sie nicht an, und ich lasse es auch nicht zu, daß ein anderer Sie anröhrt. Ihre Bandagen können warten. Wichtiger ist, daß Sie sich ausruhen – schlafen Sie, wenn Sie es fertigbringen. Kämpfen Sie nicht mehr dagegen an.«

Schlaf! O Gott, wie die Müdigkeit winkte!

Wogegen ankämpfen?

Er versuchte sich die Frage noch einmal zu stellen, aber er fand nicht die Energie dazu. Er brauchte seine ganze Kraft, um sich an den winzigen Funken seines Bewußtseins zu klammern.

»Was Sie bekämpfen«, sagte Piaget im Konversationston, »ist die Loslösung vom Sumpf. Der Schlamm zieht einen immer wieder hinunter. Deswegen habe ich auch den Verdacht, daß Ihre Theorie ein Körnchen Wahrheit enthalten könnte – daß wir immer noch etwas von der alten Gewalttätigkeit an uns haben, ohne es zu merken.«

Piagets Stimme war ein hypnotisches Auf und Ab. Einzelne Sätze drangen in Daseins Bewußtsein.

»... Experiment der Domestizierung ... von einer starren Kon-

dition losgelöst ... müssen einen neuen Identitätssinn geben ... gewissermaßen religiöse Umwandlung ... Theobotaniker ... scheuen nicht vor dem Leben oder dem Lebensbewußtsein zurück ...«

Einer der gesichtslosen Götter flüsterte donnernd in Daseins Ohr: »Dies ist mein Gebot: Ein armer Mann kann sich Prinzipien nicht leisten und ein Reicher braucht sie nicht.«

Dasein schwang in einer Hängematte des Schweigens hin und her. Etwas winkte. Es war vertraut. Er fühlte die vertraute Welt und wurde zurückgestoßen. Es wimmelte vor zerbrochenen Masken, leeren Versprechungen, enthüllten Lügen. Dennoch winkte sie. Er zog sich zurück. Der Unrat war überall.

Immer noch winkte sie.

Die Lockungen waren unerschöpflich, ein wahres Feuerwerk, eine Palette mit den buntesten Farben.

Ein Trick, alles ein Trick.

Er spürte es – ein Trick, eine Menge von Klischees.

Es war eine haßerfüllte Welt.

*Welche Welt?* fragte er sich. *Santaroga oder die Außenwelt?*

Etwas packte Dasein an der Schulter.

Er schrie.

Er erwachte stöhnend. Es dauerte einen Moment, bis er sich orientiert hatte. Wo waren die gesichtslosen Götter?

»Sie hatten einen Alptraum«, sagte Piaget und zog seine Hand zurück. »Win ist mit dem Essen da.«

Daseins Magen verkrampfte sich.

Burdeaux stand am zweiten Bett. Eine Schachtel mit Konfervendosen stand darauf.

»Bringen Sie mir einen Büchsenöffner und einen Löffel«, sagte Dasein.

»Sagen Sie mir, was Sie wollen, und ich mache es auf«, meinte Bordeaux.

»Ich besorge das selbst«, widersprach Dasein. Er stützte sich auf die Ellbogen. Seine Schläfen hämmerten noch bei jeder Bewegung, aber er fühlte sich kräftiger.

»Machen Sie es nach seinem Willen«, sagte Piaget, als Bordeaux zögerte.

Burdeaux zuckte mit den Schultern und ging in die Küche.

Dasein warf die Decken zur Seite. Er winkte Piaget und setzte sich mit seiner Hilfe auf. Dann holte er tief Atem und schwankte zum nächsten Bett.

Burdeaux kam zurück und gab ihm einen Dosenöffner.

Dasein nahm neben der Schachtel Platz und holte eine große grüne Dose heraus, ohne das Schild zu beachten. Er setzte den Dosenöffner an, bog den Deckel mit dem Löffel auf, den Burdeaux ihm reichte.

Bohnen.

Der Duft von Jaspers stieg ihm in die Nase. Er warf einen Blick auf das Etikett. »Verpackt durch die Jaspers-Genossenschaft.« Darunter stand eine Nummer, ein Datum und der Satz: »Nicht für den Versand außerhalb des Tales geeignet. Ausgesetzt: Dezember 64.«

Dasein starrte die Dose an. *Jaspers?* Das konnte nicht sein.

»Stimmt etwas nicht?« fragte Piaget.

Dasein sah die Dose an – ein glänzendes Etikett. »Bohnen mit Rindfleisch« stand in gelben Buchstaben darauf.

Dasein ignorierte den verlockenden Duft und warf einen Blick in die Schachtel. Er versuchte sich zu erinnern, ob der Deckel geknackt hatte, als er ihn abnahm. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern. Wenn nun die Vakuumpackung nicht in Ordnung war?

»Was ist denn?« beharrte Piaget.

»Muß alles in Ordnung sein«, erklärte Bordeaux. »Das waren Dosen aus meinem eigenen Vorrat.«

Dasein sah auf. Alle Dosen in der Schachtel trugen Etikette der Genossenschaft. *Eigener Vorrat?*

»Hier«, sagte Piaget. Er nahm Dasein die Dose und den Löffel ab und kostete. Er lächelte. Dann gab er Dasein beides zurück.

»Alles in Ordnung«, sagte Piaget.

»Klar«, meinte Bordeaux. »Kommt auch aus Pete Majas Laden.«

»Es ist Jaspers«, sagte Dasein mit rauer Stimme.

»Natürlich«, erwiderte Piaget. »Man füllt die Dosen für den hiesigen Gebrauch ab. Essen Sie lieber gleich, sonst verliert sich das Aroma.« Er lachte. »Draußen hält sich Jaspers nur

ein paar Sekunden. Hier im Tal kann man mit fünf oder zehn Minuten rechnen.«

»Weshalb?«

»Feindliche Umgebung«, meinte Piaget. »Essen Sie jetzt. Sie haben gesehen, daß ich auch etwas davon nahm.«

Dasein kostete die Sauce. Ein besänftigendes Gefühl breitete sich in ihm aus. Die Bohnen waren köstlich. Er löffelte sie in sich hinein.

Die Dose war leer, bevor er es merkte.

Er war nicht mehr hungrig. Und sein Bewußtsein war mit einem Ruck zurückgekehrt.

Piaget nahm ihm Dose und Löffel ab, ohne daß er etwas dagegen tat.

»Was ist mit seinem Verband?« fragte Burdeaux.

Piaget untersuchte den Verband an seiner Wange, roch daran und richtete sich wieder auf. »Vielleicht heute abend«, sagte er.

»Sie haben mich gefangen, nicht wahr?« fragte Dasein. Er sah zu Piaget auf.

»Da fängt er schon wieder an«, seufzte Burdeaux.

»Win«, sagte Piaget, »ich weiß, daß Sie sich auch wieder einmal um Ihre Familie kümmern müssen. Lassen Sie mich jetzt ruhig mit Gilbert allein. Wenn Sie wollen, können Sie gegen sechs wiederkommen.«

»Ich könnte Willa anrufen und sie ...«

»Es ist nicht nötig, daß Sie Ihre Tochter stören«, meinte Piaget. »Gehen Sie nur!«

»Aber wenn ...«

»Es besteht keinerlei Gefahr.«

»Wenn Sie es sagen.« Burdeaux blieb einen Moment an der Tür stehen und sah Dasein an, dann verließ er den Raum.

»Weshalb sollte Win nicht zuhören?« fragte Dasein.

»Da fängt er schon wieder an!« wiederholte Piaget Burdeaux' Worte.

»Etwas muß ...«

»Es gibt nichts, das Win nicht hören könnte.«

»Und doch muß er etwas Besonderes sein – sonst hätten Sie ihn nicht zu meinem Wächter gemacht«, sagte Dasein. Er

holte tief Atem. Sein Verstand war vollkommen klar. »Win war – sicher für mich.«

»Das haben Sie sich eingebildet«, meinte Piaget. »Win hat Sie vor dem Sturz gerettet. Sie haben eine deutliche Empathie gezeigt ...«

»Er kam von draußen«, sagte Dasein. »Er war früher wie ich.«

»Viele von uns kamen von draußen«, sagte Piaget.

»Sie auch?«

»Nein, aber ...«

»Wie funktioniert die Falle eigentlich?« erkundigte sich Dasein.

»Es ist keine Falle!«

»Wie wirkt sich das Jaspers auf die Menschen aus?«

»Die Frage können Sie sich selbst stellen.«

»Technisch, Doktor?«

»Technisch?«

»Was bewirkt das Jaspers?«

»Ach so. Unter anderem beschleunigt es die Katalyse der chemischen Übermittler im Nervensystem.«

»Veränderungen der Golgi-Zellen?«

»Keineswegs. Es baut die blockierenden Systeme ab, so daß die anschauliche Vorstellung des Verstandes und die Prozesse zur Bewußtseinsbildung beschleunigt werden. Man bekommt das Gefühl, ein besseres Gedächtnis zu besitzen. Das stimmt natürlich nicht, es sieht nur so aus.«

»Kommen wir zur Bildvorstellung«, sagte Dasein. »Was ist, wenn der Mensch mit all seinen Erinnerungen nicht fertig wird? Es gibt außerordentlich unangenehme, sogar sehr gefährliche traumatische Erinnerungen ...«

»Es sind immer wieder Versager dabei.«

»Gefährliche Versager?«

»Manchmal.«

Dasein schloß den Mund, eine instinktive Reaktion. Er atmete tief durch die Nase ein. Der Geruch des Jaspers drang zu seinen Sinnen vor. Er sah auf die Schachtel mit den Konserwendosen.

Jaspers. Bewußtseinstreibstoff. Gefährliche Substanz. Drogen.

Er drehte sich um und sah einen verträumten Zug in Piagets Gesicht.

»Sie können nicht fort vom Tal, was?« fragte er.

»Wer würde das wollen?«

»Sie hoffen, daß ich bleibe und Ihnen vielleicht bei den Versagern helfe.«

»Arbeit gäbe es genug.«

Dasein wurde wütend. »Wie soll ich denn denken?« fauchte er. »Ich kann mich nicht von dem Geruch losreißen ...«

»Langsam«, murmelte Piaget. »Machen Sie jetzt ganz langsam. Sie werden sich noch so daran gewöhnen, daß *Sie* das Aroma gar nicht merken.«

*Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Gerüche, ohne daß die Mitglieder es bemerken*, dachte er.

Santaroga hatte versucht, ihn umzubringen. Kam es daher, daß er einen anderen Geruch hatte? Er starrte die Schachtel an. Unmöglich! Die Lösung konnte nicht so nahe an der Oberfläche liegen.

Piaget riß einen Streifen von der Schachtel ab und hielt ihn an die Nase. »Der Karton war in der Vorratshöhle«, sagte er. »Organisches Material nimmt den Geruch nach einer gewissen Aussetzungszeit an.«

»Werde ich wie die Schachtel sein?« fragte Dasein. »Werde ich ...«

»Schlagen Sie sich solche Gedanken aus dem Sinn«, sagte Piaget.

»Werde ich einer der Versager sein?«

»Hören Sie auf damit!«

»Weshalb denn?«

Dasein setzte sich auf. Die Furcht und der Zorn verliehen ihm Kraft. In seinem Gehirn drängten sich die wildesten Vorstellungen.

»Sie sind nicht der Typ, der versagt«, meinte Piaget.

Dasein starrte die Schachtel anklagend an.

*Jaspers!*

»Sie gehören zu der Sorte, die es weit bringen können«, fuhr Piaget fort. »Weshalb, glauben Sie, sind Sie eigentlich hier? Wegen dieses einfältigen Marktberichtes? Oder wegen Jenny?«

O nein. Nichts so Einfaches. Santaroga schickt an manche Menschen seinen Ruf. Und sie kommen.«

Dasein sah ihn von der Seite an.

»Ich kam her, damit ihr mich umbringen könnt«, sagte er.

»Wir wollen Sie nicht umbringen!«

»Erst glauben Sie, daß ich recht habe, dann leugnen Sie es wieder.«

Piaget seufzte.

»Ich habe einen Vorschlag«, sagte Dasein.

»Bitte.«

»Er wird Ihnen nicht gefallen.«

Piaget sah ihn wütend an. »Was wollen Sie?«

»Sie werden Angst davor haben. Sie werden sich eine Ausrede suchen ...«

»Um Himmels willen versuchen Sie mich nicht in die Enge zu treiben.«

»So fängt es schon an«, sagte Dasein. Er hob die Hand, als Piaget wieder sprechen wollte. »Ich möchte Sie hypnotisieren.«

»Was?«

»Sie haben richtig verstanden.«

»Weshalb?«

»Sie sind ein Einheimischer«, erklärte Dasein. »Sie sind an diesen – diesen Bewußtseinstreibstoff gewöhnt. Ich möchte sehen, was darunter liegt, welche Ängste Sie ...«

»Das ist doch Wahnsinn!«

»Ich bin nicht irgendein Amateurhypnotiseur«, fuhr Dasein fort. »Ich bin klinischer Psychologe und habe gute Erfahrungen mit Hypnotherapie.«

»Aber was hoffen Sie dadurch zu gewinnen?«

»Ich möchte Ihre Ängste kennenlernen«, sagte Dasein. »Die Ängste eines Menschen fuhren zu den tieferliegenden Motiven. Unter jeder Angst verbirgt sich Gewalttätigkeit ...«

»Unsinn! Ich habe keine ...«

»Sie sind Arzt. Sie können mir nicht widersprechen.«

Piaget sah ihn abwägend an. Dann meinte er: »Jeder Mensch hat natürlich die Angst vor dem Tode. Und ...«

»Mehr als das.«

»Halten Sie sich für eine Art Gott?« fragte Piaget. »Sie gehen einfach umher und ...«

»Steigt der Adler auf dein Geheiß zu den Gipfeln, um dort seinen Horst zu bauen?« fragte Dasein. Er schüttelte den Kopf. »Woran glauben Sie?«

»Oh ... Religion.« Piaget atmete erleichtert auf. »Du sollst nicht fürchten die Schrecken der Nacht, nicht den Pfeil, der bei Tage fliegt, noch die Pest, die im Dunkeln geht; nicht die Zerstörung, die mittags hereinbricht ... Ist es das?«

»Das ist es *nicht*.«

»Gilbert, ich weiß über diese Dinge Bescheid, das werden auch Sie nicht leugnen können. Wenn man gewisse Dinge ans Tageslicht zerrt ...«

»Was würde ich ans Tageslicht zerren?«

»Wir wissen beide, daß das nicht mit Sicherheit vorhergesagt werden kann.«

»Ihr handelt als eine Gemeinschaft – eine Gruppe, eine Gesellschaftsschicht«, sagte Dasein. »Ihr wollt nicht, daß ich darin herumstöbere. Welchen Gott betet diese Gruppe in Wirklichkeit an? Einmal sagen Sie: ›Sehen Sie sich überall um!‹ und dann schlagen Sie mir die Türen vor der Nase zu.«

»Sie glauben wirklich, daß einige von uns versucht haben, Sie – für die Gemeinschaft zu töten?«

»Glauben Sie das nicht?«

»Könnte es nicht eine andere Erklärung geben?«

»Welche?«

Dasein sah Piaget fest an. Der Arzt war beunruhigt, daran konnte es keinen Zweifel geben. Er sah Dasein nicht an. Seine Hände spielten nervös. Sein Atem ging schneller.

»Gesellschaften sind der Meinung, daß sie nicht untergehen können«, sagte Dasein. »Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß eine Gesellschaft keinen Glauben hat. Wenn sie nicht sterben muß, wird sie nie vor das Jüngste Gericht treten.«

»Und da sie nie vor das Jüngste Gericht treten muß, kann sie Dinge tun, die ein Einzelmensch niemals tun würde.«

»Vielleicht«, murmelte Piaget. »Vielleicht.« Dann fügte er hinzu: »Also gut. Weshalb wollen Sie mich untersuchen? Ich habe Ihnen nie etwas zuleide getan.«

Dasein senkte den Blick. Die Frage hatte ihn verwirrt. Durch das Fenster konnte er den Saum der Bäume sehen, die Santa-roga einschlossen. Er fühlte sich selbst eingeschlossen, gefangen in einem Netz von verwirrenden Begriffen.

»Was ist mit den Leuten, die versucht haben, mich zu töten?« fragte Dasein knapp. »Wären sie geeignete Versuchsobjekte?«

»Der Junge vielleicht«, sagte Piaget. »Ich werde ihn ohnehin untersuchen müssen.«

»Petey, der Junge von Jorick«, sagte Dasein. »Ein Versager, was?«

»Ich glaube nicht.« Er seufzte. »Ich hole Ihnen noch etwas Jaspers. Vielleicht können Sie dann ...«

»Sie glauben, daß ich das Flattern hinter den Augen habe?« fragte Dasein.

Piaget lächelte. »Sarah hält sich an die alten Ausdrücke. Aber Sie dürfen sie nicht auslachen. Sie hat das Auge der Unschuld.«

»Das mir fehlt.«

»Sie besitzen immer noch einige Vorurteile der Nicht-Menschen«, sagte Piaget.

»Und ich habe hier soviel gehört und erfahren, daß man mir nicht mehr erlauben kann, das Tal zu verlassen.«

»Wollen Sie nicht einmal versuchen, hier etwas zu werden?« fragte Piaget.

»Was zu werden?« Piagets verrücktes, beinahe schizophre-nes Gerede machte ihn wütend. *Ein Sprechen! Ein Sehen!*

»Das können nur Sie wissen«, sagte Piaget.

»Was kann nur ich wissen?«

Piaget starrte ihn lediglich an.

»Ich sage Ihnen, was ich weiß«, fauchte Dasein. »Ich weiß, daß mein Vorschlag Ihnen Angst macht. Sie wollen nicht, daß ich erfahre, wie Vinas Schabenmittel in meinen Kaffee kam. Sie wollen nicht wissen, wie Clara Scheler das Ragout vergiftet hat. Sie wollen nicht wissen, weshalb mich jemand vom Floß stieß. Sie wollen nicht wissen, weshalb ein fünfzehnjähriger Junge mir unbedingt einen Pfeil durch die Brust schießen wollte. Sie wollen nicht wissen, wie Jenny die Eier vergiftete. Sie wollen nicht wissen, weshalb der Wagen so kippte, daß er

mich beinahe erdrückte, und weshalb der andere Wagen explodierte ...«

»Schon gut!« Piaget rieb sich über das Kinn und wandte sich ab. »Sie haben mir genug zum Nachdenken gegeben. Ich lasse Sie jetzt eine Weile allein und versuche, eine Lösung zu finden. An Ihrem Kopfende ist eine Klingel, wenn Sie etwas brauchen. Im Notfall kann eine Krankenschwester schnell herkommen. Man wird von Zeit zu Zeit nach Ihnen sehen. Möchten Sie etwas zu lesen? Vielleicht unsere Zeitung?«

»Schreibpapier und eine Feder«, sagte Dasein. Er zögerte, dann fügte er hinzu: »Und die Zeitung, bitte.«

»Gut. Versuchen Sie zu schlafen. Sie scheinen wieder etwas zu Kräften zu kommen, aber Sie dürfen sich nicht übernehmen.«

Piaget drehte sich um und verließ das Zimmer.

Nach kurzer Zeit hastete eine rothaarige Krankenschwester mit einem Stoß Zeitungen, einem Schreibblock und einem grünen Kugelschreiber herein. Sie legte alles auf das Nachtkästchen und fragte: »Möchten Sie, daß ich das Bett richte?«

»Nein, danke.«

Dasein bemerkte die verblüffende Ähnlichkeit mit Al Marden.

»Sie sind eine Marden«, sagte er.

»Und?« fragte sie und verließ das Zimmer.

*Dumme Gans!* dachte er und wandte sich den Zeitungen zu. Er erinnerte sich an seine Suche nach dem Verlag. Jetzt hatte er die Blätter so leicht bekommen, daß sie ihn nicht mehr recht interessierten. Er stand auf.

Die Konservendosen fielen ihm ins Auge.

Dasein kramte in der Schachtel herum, entdeckte eine Apfelmarmelade und aß sie schnell, solange der Jaspersgeschmack noch anhielt. Während er aß, überlegte er, wann er wieder diesen Moment klarer Einsicht erleben würde wie damals vor der defekten Brücke.

Die Apfelmarmelade stillte seinen Hunger und machte ihn ein wenig unruhig, aber sonst nichts.

Gewöhnte er sich an das Jaspers? Mußte er jedesmal mehr

davon nehmen? War er süchtig? Er dachte an Jennys eindringliche Bitten. *Ein Bewußtseins-treibstoff! Was hatte Santaroga da entdeckt?*

Dasein starrte durch das Fenster auf die Hügelkuppen, die das Tal begrenzten. Irgendwo brannte ein Feuer, und der Rauch stieg spiralenförmig in den Himmel. Der Rauch nahm mit einem Male einen sonderbaren Mystizismus an. Es war ein primitives Urgefühl. Eine Unterschrift war in den Rauch gewoben, etwas aus seiner eigenen Vergangenheit. Keine Furcht begleitete dieses Gefühl. Im Gegenteil, es war, als hätte er sich mit einem Teil seines Wesens vereint, der ihm seit seiner Kindheit verloren war.

*Zur Oberfläche der Kindheit zurückstoßen]* dachte er.

Er erkannte in diesem Moment, daß die Santaroger ihre primitive Vergangenheit nicht abtrennten. Sie behielten sie bei und verstanden sie.

*Wie weit kann ich noch gehen, bis ich umkehren muß?* fragte er sich. *Ich muß meine Pflicht Selador gegenüber erfüllen. Wann breche ich hier die Zelte ab?*

Der Gedanke erfüllte ihn mit tiefem Abscheu. Er haßte die Außenwelt. Aber er mußte es tun. Übelkeit stieg in ihm hoch, seine Schläfen hämmerten. Er dachte an die eklige Leere der Außenwelt – an die Menschenwracks, an die Heuchler, an das Leben, in dem es nichts gab, das die Seele erhab.

Das Leben draußen wurde von nichts zusammengehalten, dachte er. Es gab einen einzigen leichten, glitzernden Weg, an dem die grellen, hypnotischen Ablenkungen dargeboten wurden. Und hinter dem Glitzern – die nackten Stützen ... und Verzweiflung.

*Ich kann nicht zurück, dachte er. Er ging zu seinem Bett und warf sich auf die Kissen. Meine Pflicht – ich muß es tun. Was geht mit mir vor? Habe ich zu lange gewartet?*

Hatte Piaget gelogen, als er die Jaspers-Wirkung beschrieb?

Dasein legte sich auf den Rücken und preßte einen Arm über die Augen. Wie war die chemische Zusammensetzung des Jaspers? Selador konnte ihm dabei nicht helfen. Die Substanz zerfiel in der Außenwelt.

*Ich wußte das, dachte Dasein. Ich wußte es die ganze Zeit.*

Er nahm den Arm von den Augen. Es war klar, was er getan hatte – er hatte sich vor seiner Verantwortung gedrückt. Dasein starrte die Türen vor sich an. Küche, Labor ...

Er seufzte.

Käse war der beste Träger, das wußte er. Er enthielt die Jaspers-Substanz am längsten. Das Labor – und etwas Käse.

Dasein drückte auf die Klingel über seinem Bett.

Eine Stimme erschreckte ihn, da sie direkt hinter seinem Kopf sprach. »Brauchen Sie eine Schwester?«

Dasein drehte sich um und sah den Lautsprecher in der Wand. »Ich – hätte gern etwas Jaspers-Käse.«

»Oh – sofort, Sir.« Auch über das Mikrophon merkte man der Stimme die Freude an.

Kurze Zeit später kam die rothaarige Schwester herein. Sie trug ein Tablett, das sie auf den Zeitungen abstellte.

»So, Doktor«, sagte sie. »Ich habe Ihnen gleich ein paar Kräcker mitgebracht.«

»Danke«, sagte Dasein.

Bevor sie ging, blieb sie noch einmal an der Tür stehen. »Jenny wird sich freuen, wenn sie das hört.«

»Ist Jenny wach?«

»O ja. Die Hauptschwierigkeit war die Allergie gegen den Eisenhut. Wir haben das Gift unschädlich gemacht. Seitdem erholt sie sich schnell. Sie möchte schon aufstehen. Das ist immer ein gutes Zeichen.«

»Wie konnte das Gift in das Essen geraten?« erkundigte sich Dasein.

»Eine der Lernschwestern hielt es für einen Behälter mit MSG. Sie ...«

»Aber wie konnte es in die Küche gelangen?«

»Das konnten wir noch nicht feststellen. Zweifellos irgend ein dummer Zufall.«

»Zweifellos«, murmelte Dasein.

»So«, sagte sie, »Sie essen jetzt Ihren Käse und ruhen sich aus. Klingeln Sie ruhig, wenn Sie etwas brauchen.«

Sie schloß die Tür hinter sich.

Dasein warf einen Blick auf den goldenen Käse. Der Jas-

persgeruch stieg ihm in die Nase. Er brach eine kleine Ecke ab und hielt die Zunge daran. Seine Sinne wurden schärfer. Ohne es recht zu merken, aß er das Stück. Ein herrliches Aroma! Und seine Gedanken waren klar und geordnet.

*Was auch geschieht, dachte er. Die Welt muß von dieser Substanz erfahren.*

Dasein nahm das Käsemesser vom Tablett und trennte eine dünne Scheibe von dem goldgelben Block. Er beherrschte sich eisern, um sie nicht zu essen.

Dasein schwang die Füße auf den Boden und stand auf. Er spürte, wie sehr sein Körper nach dem Käse verlangte und versprach sich ein großes Stück – später. Zuerst das Labor.

Es war ganz so, wie er es sich vorgestellt hatte: spärlich eingericthet, doch für seine Zwecke ausreichend. Er fand eine gute Zentrifuge, ein Mikrotom, ein Mikroskop mit veränderlicher Beleuchtung, einen Bunsenbrenner, eine Reihe sauberer Reagenzgläser – alles, was man für die Arbeit brauchte.

Dasein entdeckte einen Behälter mit sterilem Wasser, dazu einen mit Alkohol. Er streute Käsebrösel in die Lösungen. Das Ergebnis strich er auf Glasplättchen und hielt es unter das Mikroskop.

Eine fadenartige Bindestruktur zeigte sich im Käse. Als er mit der Vergrößerung hinaufging, lösten sich die Fäden in längliche Spiralen auf, die Ähnlichkeit mit Zellen hatten, welche an der normalen Teilung gehindert worden waren.

Dasein lehnte sich verwirrt zurück. Die Fäden hatten Ähnlichkeit mit den Myzelfäden von Pilzen. Das paßte auch zu seinen früheren Beobachtungen. Er hatte es mit einer Pilzart zu tun.

Was allerdings war die wirkende Kraft?

Er schloß die Augen, um nachzudenken, und spürte, daß er vor Erschöpfung zitterte.

*Immer langsam, dachte er. Schließlich bist du nicht gesund.*

Einige der Experimente erforderten Zeit, sagte er sich vor. Sie konnten warten. Er wankte zurück zum Bett und streckte sich auf den Decken aus. Seine linke Hand tastete nach dem Käse und brach ein Stück ab. Dasein bemerkte es erst, als er den Käse schluckte. Er sah auf die Krümel in seiner Hand.,

zerrieb sie, spürte die ölige Glätte. Ein köstliches Wohlbehagen breitete sich in seinem Körper aus.

*Es ist rein eine Angelegenheit des Körpers, dachte Dasein. Konnte der Körper einen Mann töten, ohne daß der Wille beteiligt war? Wahrscheinlich.*

Er spürte, wie Schlaf in sein Bewußtsein eindrang. Der Körper brauchte Schlaf. Der Körper sollte seinen Schlaf bekommen.

Aber der Verstand baute einen Traum auf – Bäume, die zu gigantischer Größe wuchsen, während er sie beobachtete. Die Zweige breiteten sich aus, trugen Blätter und Früchte. Und alles reifte unter einer Sonne von der Farbe goldenen Käses.

Der Sonnenuntergang brannte orangerot im Westen, als Dasein erwachte. Er lag da, den Kopf den Fenstern zugewandt, und betrachtete den feurigen Himmel. Seine Gefühle ähnelten einen Moment lang jenen eines Sonnenanbeters. Das Schiff des Lebens segelte für die Nacht in einen ruhigen Hafen. Bald würde stählerne Dunkelheit das Land ergreifen.

Ein Klicken ertönte hinter Dasein. Künstliches Licht überflutete das Zimmer. Er drehte sich um. Der Bann war gebrochen.

Jenny stand in der Tür. Sie trug einen langen grünen Morgenmantel, der ihr bis an die Knöchel reichte. An den Füßen steckten grüne Slipper.

»Es wird Zeit, daß du aufwachst«, sagte sie.

Dasein starrte sie an wie eine Fremde. Er konnte sehen, daß es die Jenny war, die er liebte – das lange Haar wurde von einem roten Band zurückgehalten, die vollen Lippen waren halb geöffnet und ein Grübchen zeigte sich in der linken Wange. Aber ihre blauen Augen waren von Rauch verschleiert. Sie hatte die Ruhe einer Göttin an sich.

Ihr Körper bewegte sich mit vollendetem Schönheit, als sie näherkam.

Dasein zuckte zusammen. Er hatte Angst. Die Angst eines attischen Bauern, der plötzlich vor einer Priesterin von Delphi stand. Sie war schön – und tödlich.

»Willst du mich nicht fragen, wie es mir geht?« meinte sie.

»Ich sehe, daß du dich erholt hast.«

Sie kam noch einen Schritt näher. »Clara hat Hofstedders Wagen gebracht und für dich hiergelassen. Er ist unten in der Garage.«

Dasein dachte an das herrliche Automobil – wieder ein Spielzeug, mit dem man ihn fangen wollte.

»Und was hast du diesesmal mitgebracht«, fragte er.

»Gil!«

»Du hast nichts zu essen«, sagte er. »Ist es eine vergiftete Hutmadel oder sonst etwas?«

Tränen liefen ihr über die Wangen.

»Bleib weg von mir«, sagte er. »Ich liebe dich.«

Sie nickte. »Ich liebe dich wirklich. Und – ich habe gespürt, wie gefährlich ich dir sein könnte. Es war ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ich wußte, daß ich nicht in deine Nähe kommen durfte. Aber das ist jetzt vorbei. Ganz vorbei.«

»Gut, es ist vorbei«, sagte er. »Lassen wir Vergangenes ruhen. Wäre eine Pistole nicht schneller und schmerzloser?«

Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Gil, du bist unmöglich!«

»*Ich* bin unmöglich?«

»Hast du dich verändert?« flüsterte sie. »Fühlst du nichts mehr ...«

»Ich liebe dich immer noch«, sagte er. »Bleib weg von mir. Ich liebe dich.«

Sie biß sich auf die Lippen.

»Wäre es nicht human, mich im Schlaf zu erledigen?« fragte er. »Dann weiß ich wenigstens nicht, wer ...«

»Hör auf!«

Mit einer plötzlichen Geste riß sie sich den Morgenmantel herunter. Ein weißes, spitzengesäumtes Nachthemd kam zum Vorschein. Sie zog es über den Kopf, warf es auf den Boden und stand nackt da. Sie funkelte ihn wütend an.

»Da!« sagte sie. »Nichts als eine Frau! Eine Frau, die dich liebt!« Tränen strömten ihr über die Wangen. »Kein Gift und nichts ... Oh, Gil!« Sein Name klang wie ein Wimmern.

Dasein zwang sich, sie nicht anzusehen. Er wußte, daß er sie nicht ansehen konnte – schön, geschmeidig, begehrenswert – ohne den Kopf zu verlieren. Sie war schön und tödlich – der verlockendste Köder, den Santaroga ihm anbot.

Er hörte das Rascheln von Stoff in der Nähe der Tür. Er sah sich um. Sie stand wieder in ihrem grünen Morgenmantel da. Ihre Wangen brannten, die Lippen zitterten, die Augen waren niedergeschlagen. Langsam hob sie den Kopf und sah ihn an.

»Ich schäme mich nicht vor dir, Gil«, sagte sie. »Ich liebe dich. Ich will nicht, daß Geheimnisse zwischen uns sind ...«

Dasein versuchte den Klumpen in seiner Kehle herunterzuschlucken. Die Göttin war verwundbar. Es war eine Entdeckung, die einen Schmerz in der Brust verursachte.

»Ich verstehe dich und fühle das gleiche wie du«, sagte er.

»Jen – es ist besser, wenn du jetzt gehst. Wenn nicht – ich könnte mich vergessen ...«

Sie versuchte zu lächeln, doch es mißlang ihr. So wirbelte sie herum und rannte aus dem Zimmer.

Die Tür schlug zu. Einen Moment lang herrschte Stille. Dann wurde sie wieder geöffnet. Piaget stand im Eingang und sah auf den Korridor hinaus. Dasein hörte deutlich, wie sich die Lifttüren schlossen. Piaget betrat das Zimmer.

»Was war denn mit euch beiden los?« fragte er.

»Wir hatten einen Streit und haben uns wieder versöhnt – glaube ich wenigstens«, sagte Dasein.

Piaget räusperte sich. In seinem runden Gesicht war neue Zuversicht. Doch dann verschwand sie, und der Doktor musterte Dasein sorgfältig.

»Sie wirken viel gesünder«, sagte Piaget. »Und sie haben eine bessere Hautfarbe. Fühlen Sie sich kräftiger?«

»Ja.«

Piaget sah sich die Käsereste an, roch daran und sagte: »Etwas fade. Ich lasse Ihnen ein frisches Stück kommen.«

»Tun Sie das.«

»Soll ich nach Ihrem Verband sehen?«

»Ich dachte, das sollte Burdeaux besorgen.«

»Win muß daheim bleiben. Seine Tochter heiratet nämlich morgen. Er sieht später noch einmal vorbei.«

»Das wußte ich nicht.«

»Wir bekamen die neuen Häuser gerade noch rechtzeitig fertig«, erzählte Piaget. »Eine kleine Verzögerung, weil wir beschlossen, gleich vier davon zu bauen. Gute Lage – vielleicht gefällt Ihnen und Jenny eines davon.«

»Das ist nett«, sagte Dasein. »Ihr tut euch alle zusammen und baut Häuser für Jungvermählte.«

»Wir kümmern uns um unsere Leute«, sagte Piaget. »Dann sehen wir uns also die Bandagen an, ja?«

»Bitte.«

»Es freut mich, daß Sie vernünftiger werden«, meinte Piaget. »Ich bin gleich wieder da.« Er ging ins Labor und kam mit einem Vorratswagen wieder, den er neben Daseins Bett stellte. Er schnitt den Verband am Kopf auf.

»Ich sehe, Sie waren im Labor«, sagte er.

Dasein zuckte zusammen, als zum erstenmal Luft an die Brandwunde kam. »Ja.«

»Was haben Sie denn gemacht?« Piaget untersuchte Daseins Wange. »Das sieht ja prächtig aus. Ich glaube, Sie werden nicht einmal eine Narbe behalten.«

»Ich suche nach dem Wirkstoff des Jaspers«, erklärte Dasein.

»Das ist schon mehrmals versucht worden«, erwiderte der Arzt. »Leider kommen uns immer wieder wichtigere Dinge dazwischen.«

»Haben Sie selbst es auch versucht?«

»Ja, früher einmal.«

Dasein wartete, bis der Kopfverband ganz entfernt war, dann fragte er: »Haben Sie irgendwelche Aufzeichnungen oder eine Zusammenfassung ...«

»Keine. Hatte nie die Zeit dazu.«

Piaget kümmerte sich um Daseins rechten Arm.

»Aber was haben Sie entdeckt?«

»Ich erhielt eine an Aminosäuren reiche Flüssigkeit«, meinte Piaget. »Hefeartig. Sie werden eine Narbe am Arm zurück behalten, aber nichts Beunruhigendes. Der Heilungsprozeß verläuft schnell. Das verdanken Sie dem Jaspers.«

»Wie?« Dasein sah ihn überrascht an.

»Die Natur gibt und nimmt. Die Jaspersveränderung in Ihrem Körper macht Sie anfälliger für Allergien, aber Wunden heilen zehnmal schneller als draußen.«

Dasein warf einen Blick auf seinen freigelegten Arm. Rosige neue Haut bedeckte bereits die Brandstellen. Er konnte die Narbe sehen, von der Piaget gesprochen hatte.

»Was für eine Jaspersveränderung?« fragte er.

»In der Hauptsache ein besserer Hormonhaushalt«, sagte Piaget. »Entspricht eher dem Embryozustand.«

»Das paßt aber nicht zu den Allergien«, widersprach Dasein.

»Ich sage ja nicht, daß die Sache leicht verständlich ist«, meinte Piaget. »Strecken Sie jetzt den Arm aus. Ruhig

halten!«

Dasein wartete, bis der neue Verband angelegt war, dann sagte er: »Was ist mit der Struktur und ...«

»Ein Zwischending aus Virus und Bakterie«, sagte Piaget. »Pilzartig in mancher Hinsicht, aber ....«

»Ich habe bei einer Probe unter dem Mikroskop eine Zellenstruktur entdeckt.«

»Ja, aber ohne Zellkern. Ein wenig Kernmaterial ist vorhanden, gewiß, aber man kann es dazu bringen, virusartige Kristalle zu bilden.«

»Haben die Kristalle die Jaspers-Wirkung?«

»Nein. Wenn man sie aber in die richtige Umgebung bringt und ihnen Zeit zur Entwicklung läßt, zeigen sie die gewünschte Wirkung.«

»Was für eine Umgebung?«

»Sie kennen die Umgebung, Gilbert.«

»Die Höhle in der Genossenschaft?«

»Ja.« Piaget machte Daseins linken Arm frei. »Ich glaube nicht, daß Sie hier Narben zurück behalten werden.«

»Was ist an der Höhle so einzigartig?« wollte Dasein wissen.

»Wir wissen es nicht genau.«

»Hat noch nie jemand versucht ...«

»Wir haben eine Menge wichtigere Probleme, um unsere Gemeinschaft zu erhalten, Gilbert«, sagte Piaget.

Dasein sah nach unten und beobachtete Piaget beim Anlegen des Verbandes. *Um die Gemeinschaft zu erhalten?*

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich damit beschäftige?« fragte er.

»Aber nein – wenn Sie die Zeit dazu finden.« Piaget legte die Instrumente und die Verbandreste wieder auf den Wagen und schob ihn zur Seite. »So. Ich glaube, daß wir morgen den Verband ganz abnehmen können. Sie machen schöne Fortschritte.«

»Ja?«

Piaget lächelte ihn an. »Die Versicherung der Werkstatt will Ihnen den Wagen ersetzen. Wahrscheinlich hat Ihnen Jenny schon über Ihren neuen Besitz Bescheid gesagt.«

»Doch, das hat sie.«

»Wir ersetzen Ihnen auch die Kleidung. Haben Sie sonst noch Wünsche?«

»Wie wäre es, wenn man mir meine freie Wahl wiedergeben würde?«

»Sie haben freie Wahl, Gilbert, und Sie können aus einem größeren Angebot wählen als die anderen. Und nun habe ich noch ein paar interessante Informationen für Sie. Ihr Vorschlag, daß ich mir die Leute ansehen sollte, die Ihnen nach dem Leben trachteten ...«

»Ich habe vorgeschlagen, daß *Sie* sich die Leute ansehen sollen?«

»Ich nahm mir die Freiheit, Ihre Worte dahingehend aufzufassen.«

»Sie haben also einige hypnotisiert«, sagte Dasein. »Haben Sie Karten angelegt, die ...«

»Ich habe sie nicht hypnotisiert«, fauchte Piaget. »Wollen Sie mich endlich ausreden lassen?«

Dasein seufzte und sah zur Decke.

»Ich habe verschiedene dieser Leute ausgefragt«, sagte Piaget. »Zuerst den Jungen, Petey Jorick, weil ich ihn eben erst aus der Schule entlassen hatte. Bei allen Personen fiel mir eine Gemeinsamkeit auf.«

»Oh?«

»Sie haben einen starken, wenn auch unterbewußten Grund, die Außenwelt zu fürchten oder zu hassen.«

»Wie?« Dasein warf Piaget einen verwunderten Blick zu.

»Man hat Sie nicht angegriffen, weil Sie Gilbert Dasein sind, sondern weil Sie der Fremde, der *Outsider* sind ...«

»Dann liebt und haßt Jenny mich gleichzeitig? Sie haßt mich, weil ich von draußen komme?«

»Gilbert, Jenny hat nicht versucht, Sie umzubringen. Es war eine Lernschwester, die ...«

»Jenny hat mir selbst gesagt, daß sie das Essen hergerichtet hatte ...«

»Das stimmt nur im weitesten Sinn des Wortes«, meinte Piaget. »Jenny ging in die Diätküche, bestellte Ihr Essen und sah zu, während es zubereitet wurde. Aber sie konnte doch nicht auf jede Einzelheit ...«

»Sie glauben also tatsächlich, daß dieser Haß einiger Leute gegenüber der Außenwelt an allem die Schuld trägt?«

»Es sieht so aus.«

»So muß ich also, so lange ich in Santaroga lebe, Leuten ausweichen, die Fremde hassen?«

»Sie haben jetzt nichts mehr zu befürchten, Gilbert«, beruhigte ihn Piaget. »Sie gehören zu uns. Und wenn Sie erst einmal Jenny geheiratet haben ...«

»Das ist doch der größte Unsinn, den ich je im Leben gehört hatte«, platzte Dasein heraus. »Dieses Kind, dieser Petey, wollte mich mit einem Pfeil erschießen, weil ...«

»Er hat eine pathologische Angst davor, aufs College zu gehen«, sagte Piaget. »Er wird sie natürlich überwinden, aber die kindlichen Gefühle ...«

»Und das Schabenmittel im Kaffee«, sagte Dasein. »Das war nichts als ...«

»Ein sehr trauriger Fall«, sagte Piaget. »Vina verliebte sich während der College-Zeit in einen Fremden – wie Jenny in Sie. Der Unterschied war, daß ihr Freund sie verführte und sitzenließ. Sie hat eine Tochter, die ...«

»Mein Gott!« Dasein schüttelte den Kopf. »Sie scheinen dieses Zeug tatsächlich selbst zu glauben.«

»Jedenfalls ist es einleuchtender als Ihre wilde Theorie, daß ganz Santaroga sich gegen Sie verschworen hat. Sie müssen doch selbst einsehen ...«

»Natürlich«, sagte Dasein. »Und jetzt erklären Sie mir bitte den Unfall an der Brücke. Das war ...«

»... der einfachste Fall«, unterbrach ihn Piaget. »Der junge Mann, von dem die Rede ist, war in Jenny verliebt, bevor Sie auf der Bildfläche erschienen.«

»Und da hat er einfach einen Moment abgewartet ...«

»Es geschah vollkommen im Unterbewußtsein, das kann ich Ihnen versichern.«

Dasein starrte ihn nur an.

»Überlegen Sie das eine Zeitlang«, meinte Piaget. »Sicher werden auch Sie die Wahrheit erkennen.«

»Oh, daran zweifle ich nicht«, erwiderte Dasein.

»Ich – äh – lasse Ihnen noch etwas frischen Käse kommen«,

sagte Piaget. »Sonderklasse.«

»Tun Sie das.«

»Sie halten sich im Moment für sehr zynisch und klug«, meinte Piaget. »Aber Sie werden es schon noch schaffen.« Er verließ das Zimmer.

Dasein starrte lange auf die geschlossene Tür. Der Mann konnte es nicht verstehen, würde es nie verstehen können. Kein Santaroger war dazu in der Lage. Nicht einmal Jenny trotz ihres geschärften Bewußtseins. Piagets Erklärung war zu einfach.

*Ich muß fort aus diesem verrückten Tal!*

Er stand im gleichen Moment auf, als sich die Tür öffnete und eine rundliche Lernschwester ohne Häubchen das Zimmer betrat.

»Oh, Sie sind nicht im Bett«, sagte sie. »Gut.«

Sie nahm das alte Tablett vom Nachttisch und stellte ein neues darauf. »Dann kann ich gleich Ihre Kissen richten.«

Dasein stand herum, während sie eifrig das Bett glattstrich. Dann ging sie mit dem alten Tablett.

Er sah nach, was sie mitgebracht hatte: einen Keil Käse, Kräcker, ein Glas und eine Flasche mit Jaspersbier.

In plötzlich aufwallendem Zorn warf Dasein den Käse gegen die Wand. Er starrte den Klecks an der Wand an, bis ihm ein warmes Gefühl auf der Zunge verriet, daß er sich die Brösel von den Fingern leckte.

Dasein sah seine Hand an, als gehörte sie nicht zu ihm. Er zwang sich mit Gewalt dazu, den Käse am Boden liegen zu lassen, und wandte sich dem Bier zu. Gleich hinter der Flasche lag ein Öffner. Er schenkte sich das Bier ein und trank es in langen, gierigen Zügen. Erst als das Glas leer war, bemerkte er den starken Jaspersgeschmack.

Er kämpfte einen Schüttelfrost nieder und kletterte ins Bett, als sei er nur hier sicher.

Sein Körper gab keine Ruhe. Das Jaspers machte die Menschen besessen, dachte er. Er spürte, wie sich sein Bewußtsein ausweitete, wie jemand in seiner Psyche herumschnüffelte. Die Zeit wurde schneller, explosiv.

Irgendwo in einem Krankenzimmer hörte er resolute

Schritte. Die Lichter wurden ausgeschaltet. Eine Tür schloß sich.

Dasein machte die Augen auf und sah durch das Fenster zu den Sternen hinaus. Er entdeckte ein neues Stück Käse auf dem Tablett neben sich. Jemand hatte die Brösel von Wand und Boden entfernt. Er erinnerte sich an Jennys Stimme – sanft, melodisch, wie Wasser, das über Felsen in die Tiefe fiel.

War Jenny in der Dunkelheit hier gewesen?

Er wußte die Antwort darauf nicht.

Dasein drückte auf die Klingel über seinem Bett.

Eine Stimme drang aus dem Lautsprecher. »Brauchen Sie eine Schwester?«

»Wie spät ist es?« fragte Dasein.

»Drei Uhr vierundzwanzig. Möchten Sie eine Schlaftablette?«

»Nein – danke.«

Er setzte sich auf und starrte den Käse an.

»Wollten Sie nur wissen, wie spät es ist?«

»Wieviel wiegt ein ganzer Laib Jaspers-Käse?«

»Das Gewicht ...« Es entstand eine Pause. »Das ist verschiedenen. Die kleineren wiegen an die dreißig Pfund. Weshalb?«

»Schicken Sie mir einen ganzen Laib nach oben.«

»Einen ganzen – haben Sie denn nichts mehr?«

»Ich brauche ihn für Labortests«, sagte er und dachte: *Mal sehen, ob Piaget es ehrlich gemeint hat!*

»Brauchen Sie ihn morgen früh?«

»Nein, jetzt. Und bringen Sie mir einen Morgenmantel und Slipper, wenn es möglich ist.«

»Möchten Sie nicht lieber warten, Doktor?«

»Sprechen Sie mit Piaget, wenn Sie mir nicht glauben«, sagte Dasein. »Ich brauche diesen Laib sofort.«

»Also gut.« Das klang mißbilligend.

Dasein blieb am Bettrand sitzen und wartete. Er starrte durch das Fenster in die Nacht hinaus. Geistesabwesend brach er ein Stück von dem Käse auf seinem Nachttisch ab und aß es.

Nach einiger Zeit wurde im Korridor ein Licht angeknipst. Eine große, grauhaarige Schwester kam herein. Sie trug einen

riesigen Laib Käse, an dem noch die Wachsschicht glänzte.

»Sechsunddreißig Pfund erstklassiger Jaspers-Käse«, sagte sie. »Wohin soll ich ihn legen?« Ihre Stimme hatte einen indignierten Klang.

»Suchen Sie einen Platz im Labor«, sagte er. »Wo ist der Mantel?«

»Wenn Sie sich etwas gedulden, werde ich ihn holen«, sagte sie. Sie ging ins Labor, legte den Käse ab und trat dann an einen schmalen Schrank, aus dem sie einen grünen Morgenmantel und schwarze Slipper holte. Die Schuhe stellte sie mit einem hörbaren Knall vor Dasein ab.

»Ist das alles – Sir?«

»Für den Augenblick ja.«

»Hmmpf.« Sie verließ das Zimmer und schloß die Tür sehr bestimmt.

Dasein nahm noch ein Stückchen Käse von seinem Nachttisch, zog den Morgenmantel und die Slipper an und ging ins Labor. Der Käse lag auf einem Metalltisch.

*Alkohol kann ihm nichts anhaben, dachte er. Sonst wäre es nicht im Bier enthalten. Wodurch wird es vernichtet? Durch Sonneneinstrahlung?*

Er erinnerte sich an das schwache, rötliche Licht in der Höhle.

Nun, es gab Wege, um das herauszufinden. Er rollte die Ärmel hoch und machte sich an die Arbeit.

Nach einer Stunde hatte er drei Viertel des Laibs in einem Glasballon zu einer milchigen Lösung aufgeschwemmt und machte sich daran, sie in die Zentrifuge zu schütten.

Die ersten Teströhrchen zeigten eine vielschichtige Anordnung. Ziemlich weit oben befand sich eine dünne silbergraue Materieschicht.

Dasein goß die Flüssigkeit ab und schmierte eine Kleinigkeit der grauen Materie auf ein Mikroskopplättchen.

Wieder zeigte sich die Myzelstruktur, verzerrt, aber erkennbar. Er roch an dem Glas. Jaspers. Dann schaltete er das Licht des Mikroskops ein. Er drehte es immer stärker auf. Abrupt begann die Probe zu schrumpfen und vor seinen Augen zu kristallisieren.

Dasein warf einen Blick auf den Lichtstärkeanzeiger. 4000 bis 5800, Angström-Bereich.

Ein weiterer Blick durch das Mikroskop zeigte ihm, daß die Probe zu einer weißen, kristallinen Masse reduziert worden war.

Also Sonnenlicht.

Was konnte er also tun? fragte er sich. Eine Bombe, die die Höhle freilegte? Eine tragbare Höhensonnen?

Während er darüber nachdachte, spürte Dasein, daß sich die Dunkelheit vor der Klinik teilte, daß ein Ungeheuer aus der Schwärze stieg.

Er schauderte, wandte sich der milchigen Lösung im Glasballon zu. Mechanisch schüttete er den Rest der Flüssigkeit in die Zentrifuge, trennte die silbergraue Schicht heraus und sammelte die Substanz in einer dunkelbraunen Flasche. Die Lösung ergab fast einen halben Liter Jaspers-Substanz.

Dasein roch an der Flasche – eindeutig Jaspers. Er leerte den Inhalt in eine flache Schale, nahm mit einer Spachtel eine Spur auf und kostete sie.

Es war, als ginge ein elektrischer Funke von seinen Geschmacksnerven zum Rückgrat. Dasein spürte, wie sein Bewußtsein zurückgedrängt wurde. Er konzentrierte seine ganze Energie, zwang sich, auf die Schale zu sehen.

*Leer!*

Weshalb war die Substanz verschwunden?

Er warf einen Blick auf seine rechte Handfläche. Wie nahe sie seinem Gesicht war! Er sah silbergraue Tupfen an dem rosigem Fleisch.

Ein Kribbeln breitete sich in Hals und Magen aus, in seinen Armen und Beinen. Er spürte, daß seine ganze Haut zu Leben erwacht war. Irgendwo, weit weg, fiel ein Körper zu Boden, und überall, wo er den Boden berührte, glühte er.

*Ich habe die Substanz ganz gegessen*, dachte er.

Was würde der Wirkstoff von dreißig Pfund Jaspers-Käse in ihm anrichten? Was richtete er an? Dasein spürte, daß die letzte Frage interessant war.

Was richtete er an?

Während er sich die Frage stellte, wurde er von Angst

gequält. Er hatte das Gefühl, die Verbindung zur Wirklichkeit zu verlieren.

Wo befand sich sein Ich? Auf welcher Stufe des Bewußtseins war es? Wie rasend versuchte Dasein, sein Bewußtsein auszuweiten. Er erlebte, wie sein Ich ins Universum projiziert wurde. Aber gleichzeitig spürte er die Projektion des Universums. Er folgte den Strahlen dieser Projektion und spürte, daß sie ihn durchdrangen wie einen Schatten.

In diesem Moment war er verloren.

*Ich war nur ein Schatten*, dachte er.

Der Gedanke faszinierte ihn. Er erinnerte sich an das Schattenspiel seiner Kindheit und fragte sich, welche Schatten er projizieren konnte, wenn er das Ich verzerrte. Er sah Formen Gestalt annehmen. Er zwang die Formen, sich zu verändern.

Ein muskulöser Held trommelte sich mit den Armen auf die Brust.

Die Form veränderte sich nach seinem Willen.

Er sah einen kurzsichtigen, gebeugten Wissenschaftler in einem langen Morgenmantel. Wieder eine Veränderung: Apollo raste nackt über eine Landschaft, die aus weiblichen Gestalten bestand.

Dasein kicherte.

*Wer kichert?*

Füße stampften über den Boden.

Stimmen.

Er erkannte den Tonfall der grauhaarigen Schwester, und in ihrer Stimme schwang deutlich Panik mit.

Piaget.

»Wir müssen ihn ins Bett legen«, sagte Piaget. Die Worte waren klar und deutlich.

Verwischt dagegen war das Universum, das zu Regenbogen geworden war.

»Es ist schwer, sich über das Bewußtsein bewußt zu werden«, murmelte Dasein.

»Hat er etwas gesagt?« wollte die Schwester wissen.

»Ich konnte es nicht verstehen.« Piaget.

»Haben Sie das Jaspers hier drinnen gerochen?« Die Krankenschwester.

»Ich glaube, er hat die Substanz herausgelöst und eingenommen.«

»Oh, mein Gott! Was können wir tun?«

»Abwarten und beten. Bringen Sie mir eine Zwangsjacke und einen Instrumentenwagen.«

*Eine Zwangsjacke?* wunderte sich Dasein. *Was für ein komisches Verlangen!*

Er hörte hastige Schritte. Wie laut sie waren! Eine Tür schlug zu. Noch mehr Stimmen. So ein Wirbel!

Seine Haut fühlte sich an, als wollte sie dunkel werden. Alles wurde ausgelöscht.

Abrupt fühlte sich Dasein in den Zustand seiner Kindheit versetzt. Er schlug um sich, strampelte, schrie, tastete alles an.

»Helft mir!« Das war Piaget.

»Himmel, da sieht es ja aus!« Das war eine andere männliche Stimme.

Aber Dasein spürte bereits, daß er ein Mund wurde, einfach ein Mund. Er blies und blies und blies – so ein Wind! Die ganze Welt mußte vor diesem Wirbelsturm zusammenbrechen.

Er war ein schaukelndes Brett. Eine Wippe. Auf, ab – auf, ab...

*Ein guter Läufer ist besser als ein schlechter Kämpfer.*

Und er lief und lief – atemlos, keuchend.

Eine Bank stand düster zwischen den Wolken. Er warf sich darauf, wurde selbst zur Bank – wieder ein Brett. Dieses hier tauchte immer wieder in das schäumende grüne Meer.

*Leben in einem Meer von Unterbewußtsein.*

Es wurde immer dunkler.

*Tod, dachte er. Das ist der Hintergrund, gegen den ich mich am besten erkenne.*

Die Dunkelheit löste sich auf. Er schoß nach oben, in einen blendenden Glanz.

Dunkle Schatten bewegten sich in dem Glanz.

»Er hat die Augen offen«, sagte die Schwester.

Ein Schatten stellte sich vor den Glanz. »Gilbert?« Das war Piaget. »Gilbert, können Sie mich hören? Wieviel Jaspers haben Sie eingenommen?«

Dasein versuchte zu sprechen. Seine Lippen gehorchten

ihm nicht. Der Glanz war wieder da.

»Wir werden schätzen müssen«, sagte Piaget. »Wieviel wog der Käse?«

»Sechsunddreißig Pfund.« Die Krankenschwester.

»Der körperliche Zusammenbruch ist stark.« Piaget. »Sorgen Sie dafür, daß ein Sauerstoffgerät in der Nähe ist.«

»Doktor, was ist, wenn er ...« Die Schwester wollte den Satz offenbar nicht zu Ende sprechen.

»Ich – halte mich bereit.« Piaget.

*Wofür?* überlegte Dasein.

Wenn er sich konzentrierte, ließ der Glanz ein wenig nach. Einen Moment lang löste er sich in einen klaren Tunnel, an dessen Ende Piaget stand. Dasein lag hilflos da und konnte sich nicht rühren, als Piaget mit einem rauchenden, dampfenden Glaszyylinder auf ihn zukam.

*Säure*, dachte Dasein und verstand plötzlich die Worte der Schwester. *Wenn ich sterbe, lösen sie mich auf und spülen mich in einen Abfluß. Kein Körper, kein Indiz.*

Der Tunnel brach zusammen.

Der Glanz weitete sich aus, zog sich zusammen.

*Vielleicht kann ich nicht leben*, dachte Dasein.

Es wurde dunkler.

*Vielleicht kann ich nicht tun.*

Noch dunkler.

*Vielleicht kann ich nicht haben.*

Nichts.

»Es war eine Sache auf Leben und Tod«, sagte der gelbe Gott.

»Ich wasche meine Hände und will nichts mit dir zu tun haben«, sagte der weiße Gott.

»Was ich dir anbot, wolltest du nicht«, sagte anklagend der rote Gott.

»Du bringst mich zum Lachen«, sagte der schwarze Gott.

»Es gibt keinen Baum, der du wärst«, erklärte der grüne Gott.

»Wir gehen jetzt, und nur einer von uns wird zurückkehren«, sprachen sie im Chor. Jemand räusperte sich.

»Weshalb habt ihr keine Gesichter?« fragte Dasein. »Ihr habt Farben, aber keine Gesichter.«

»Wie?« Es war eine tiefe, vibrierende Stimme. »Du bist aber ein komisch klingender Gott«, sagte Dasein. Er öffnete die Augen und sah in Burdeaux' Züge. Das dunkle Gesicht sah verwundert auf ihn herunter.

»Ich bin überhaupt kein Gott«, meinte Burdeaux. »Was sagen Sie da, Doktor Gil? Haben Sie schon wieder einen Alptraum?« Dasein blinzelte, versuchte die Arme zu bewegen. Nichts geschah. Er hob den Kopf, sah auf seinen Körper herunter. Er war in eine Zwangsjacke geschnallt. Er stank nach Desinfektionsmitteln, Jaspers und etwas abstoßend Säuerlichem. Er sah sich um. Er befand sich immer noch in der Isolierstation. Sein Kopf sank zurück in die Kissen.

»Weshalb bin ich so festgeschnallt?« flüsterte er. »Was sagten Sie, Sir?« Dasein wiederholte seine Frage.

»Nun, Doktor Gil, wir wollten nicht, daß Sie sich selbst etwas antaten.«

»Wann – wann kann ich befreit werden?« »Doktor Larry sagte, ich sollte Sie losbinden, sobald Sie wach sind.«

»Ich bin – wach.«

»Ich weiß, Sir. Ich dachte nur ...« Er zuckte mit den Schultern und begann die Schnüre der Ärmel zu lösen. »Wie lange?« wisperte Dasein. »Wie lange Sie schon so daliegen?« Dasein nickte. »Drei ganze Tage und etwas mehr. Es ist jetzt fast Mittag.«

Die Fesseln wurden gelöst. Burdeaux half Dasein beim Auf-

richten. Dann löste er die Bänder im Rücken und streifte ihm die Jacke ab.

Daseins Rücken war wund und empfindlich. Seine Muskeln gehorchten ihm, als gehörten sie einem Fremden. Ein ganz neuer Körper, dachte Dasein.

Burdeaux kam mit einem weißen Krankenhausnachthemd und zog es Dasein über.

»Wollen Sie, daß die Schwester Ihnen den Rücken massiert?« fragte er. »Sie haben ein paar rote Stellen, die nicht sehr schön aussehen.«

»Nein – nein, danke.« Dasein bewegte einen der fremden Arme. Eine vertraute Hand war vor seinem Gesicht. Es war seine eigene Hand. Wie konnte es seine eigene Hand sein, wenn die Armmuskeln einem Fremden gehörten?

»Doktor Larry sagte, daß noch niemand eine solche Menge Jaspers auf einmal genommen hat«, erzählte Bordeaux. »Jaspers ist etwas Gutes, Sir, aber jeder weiß, daß man nicht zuviel erwischen darf.«

»Ist – Jenny ...«

»Ihr geht es gut, Doktor Gil. Sie hat sich Ihretwegen fürchterlich gesorgt. Wir anderen übrigens auch.«

Dasein bewegte eines der fremden Beine, dann das andere. Er schwang sie über den Bettrand. Er sah seine eigenen Knie. Ein merkwürdiges Gefühl.

»Na, na«, sagte Bordeaux. »Bleiben Sie lieber im Bett.«

»Ich habe – ich ...«

»Sie wollen ins Bad? Ich bringe Ihnen lieber die Bettschüssel.«

»Nein – ich ...« Dasein schüttelte den Kopf. Abrupt erkannte er, was ihm fehlte. Sein Körper lechzte nach Nahrung.

»Hunger«, sagte er.

»Na, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Das Essen wartet ja schon auf Sie.«

Burdeaux hob eine Schüssel und stellte sie vor Dasein hin. Kräftiges Jaspers-Aroma stieg ihm in die Nase. Dasein griff nach der Schüssel, doch Bordeaux sagte: »Es ist besser, wenn ich Sie füttere, Doktor Gil. Sie sehen noch reichlich angegriffen aus.«

Dasein saß geduldig da und ließ sich füttern. Er spürte, wie sich die Kräfte in seinem Körper sammelten. Dieser Körper hatte eine schlechte Paßform, fand er. Er war nur locker um seine Psyche drapiert.

Er fragte sich, was dieser Körper eigentlich aß – abgesehen von dem Jaspers. Haferbrei, verriet ihm die Zunge. Jaspers-Honig und Jaspers-Sahne.

»Es wartet ein Besucher auf Sie«, sagte Burdeaux, als die Schüssel leer war.

»Jenny?«

»Nein – ein gewisser Doktor Selador.«

*Selador!* Der Name drang wie eine Explosion in Daseins Bewußtsein. Selador hatte ihm vertraut, sich auf ihn verlassen.

Selador hatte ihm per Post eine Pistole geschickt.

»Fühlen Sie sich kräftig genug, um ihn zu empfangen?« fragte Burdeaux.

»Ihnen – macht es nichts aus?« meinte Dasein.

»Aber weshalb sollte es mir etwas ausmachen, Sir?«

*Burdeaux war damit auch nicht gemeint*, dachte Dasein.

In ihm war der Drang, Selador fortzuschicken. Das konnte so leicht sein. Santaroga würde ihn vor den Seladors der Außenwelt isolieren. Er brauchte es nur Burdeaux zu sagen.

»Ich – äh – möchte ihn sehen«, sagte Dasein. Er sah sich im Zimmer um. »Könnten Sie mir vielleicht den Morgenmantel reichen – und gibt es einen Stuhl, den ich ...«

»Weshalb nehmen Sie keinen Rollstuhl, Sir? Doktor Larry ließ einen heraufschicken, für den Fall, daß Sie wachwerden sollten. Er wollte nicht, daß Sie sich überanstrengen. Sie dürfen nicht müde werden, verstehen Sie?«

»Ja – ja, ich verstehe. Ein Rollstuhl.«

Kurze Zeit später war Daseins schlecht angepaßter Körper im Rollstuhl. Burdeaux war fortgegangen, um Selador zu holen. Dasein befand sich vor einer Glastür, die auf eine Sonnenterrasse hinausführte.

Er hatte das Gefühl, daß man ihn brutal alleingelassen hatte. Seine Seele war nackt und angstfüllt. Eine schwere Last drückte ihn nieder. Die Aussicht, Selador gegenüberzutreten,

machte ihn unruhig. Selador konnte durch Vorwände und Vorspiegelungen hindurchsehen. Vor Selador konnte er keine Maske tragen.

*Selador wird mich demütigen, dachte Dasein. Weshalb habe ich mich auf den Besuch überhaupt eingelassen? Er wird sticheln und bohren, und ich werde darauf reagieren. Meine Reaktion wird ihm alles verraten, was er wissen will – vor allem mein Versagen.*

Die Tür ging auf.

Dasein zwang sich, den Kopf herumzudrehen.

Selador stand im Eingang, groß, hakennasig, die dunkle Haut und die Wildheit Indiens durch einen silbergrauen Tweedanzug gedämpft. Die Farbe paßte zu seinen silbergrauen Schläfen. Dasein hatte den verwischten Eindruck, dieses Gesicht in einem anderen Leben schon einmal gesehen zu haben – und die durchdringenden Augen hatten unter einem Turban geglüht. Es war ein Turban mit einem roten Edelstein gewesen.

Dasein schüttelte den Kopf. Wahnsinn.

»Gilbert!« rief Selador und kam mit großen Schritten durch das Zimmer. »Um Himmels willen, was haben Sie nur ange stellt!« Der deutliche Oxford-Akzent hämmerte jedes Wort in Daseins Ohren. »Es hieß, daß Sie schwer verletzt wären.«

*So fängt es an, dachte Dasein.*

»Ich – die Arme und Hände«, sagte Dasein. »Und eine Stelle an der Wange.«

»Ich kam erst heute morgen an«, sagte Selador. »Wir machten uns große Sorgen um Sie. Seit Tagen hatten Sie nichts mehr von sich hören lassen.«

Er blieb vor Dasein stehen und versperrte die Aussicht zur Sonnenterrasse.

»Ich muß sagen, Sie sehen schrecklich aus, Gilbert. Aber wenigstens scheinen im Gesicht keine Narben zu bleiben.«

Dasein legte die Hand an die Wange. Plötzlich war es seine Wange und nicht die eines Fremden. Die Haut fühlte sich glatt und neu an.

»Also dieses Zimmer riecht verdammt muffelig«, sagte Selador. »Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich die Türen öffne?«

»Aber nein – bitte.«

Dasein kämpfte plötzlich gegen das Gefühl an, daß Selador gar nicht Selador war. In seiner Sprache und seinen Gesten war eine Seichtheit, die er an dem früheren Selador gar nicht gekannt hatte. Sollte sich Selador irgendwie geändert haben?

»Sonniger Tag«, meinte Selador. »Eigentlich könnte ich Sie auf die Sonnenterrasse fahren. Wird Ihnen guttun.«

Panik schnürte Daseins Kehle zu. Die Terrasse – ein Ort der Drohung. Er versuchte zu widersprechen. Sie konnten nicht da hinaus. Aber er fand keine Worte.

Selador faßte sein Schweigen als Zustimmung auf und rollte Daseins Stuhl nach draußen. An der Schwelle ruckte das Gefährt leicht. Dann waren sie im Freien.

Sonnenlicht umflutete Dasein. Eine Brise, in der kein Jaspers zu spüren war, spielte über seine Haut und machte seine Gedanken klar. Er sagte: »Wollen wir nicht lieber ...«

»Ist diese Luft nicht herrlich?« unterbrach ihn Selador. Er blieb an der schmalen Brüstung stehen. »So. Sie können die Aussicht bewundern, und ich kann mich aufs Geländer setzen.«

Selador setzte sich und legte seine Hand auf die Lehne von Daseins Rollstuhl. »Ich könnte mir denken, daß sich im Krankenraum Abhörvorrichtungen befinden«, sagte Selador. »Aber hier draußen wäre so etwas nicht ganz einfach.«

Dasein krampfte die Hände um die Räder des Rollstuhls. Er hatte Angst, daß er vorwärtsfahren und in die Tiefe stürzen könnte. Er starrte hinunter auf den gepflasterten Parkplatz, die Wagen, den Rasen, die Blumenbeete und Bäume. Erst allmählich verstand er den Sinn von Seladors Worten.

»Abhörvorrichtungen ...«, wiederholte er. Er fing einen amüsierten Blick aus den dunklen Augen auf.

»Offensichtlich sind Sie noch nicht wieder voll bei Kräften«, sagte Selador. »Verständlich. Sie haben allerhand durchgemacht. Ich werde Sie hier herausholen, sobald Sie reisen können. Beruhigen Sie sich also. Bevor die Woche um ist, kommen Sie in ein normales, sicheres Krankenhaus in Berkeley.«

Daseins Gefühle waren in Aufruhr. *Sicher!* Was für ein beruhigendes Wort. *Fort von Santaroga?* Er konnte nicht fort. Aber

er mußte. *Nach draußen! In diese entsetzliche Welt?*

»Stehen Sie unter Drogeneinfluß, Gilbert?« fragte Selador.  
»Sie scheinen so ... so ...«

»Ich ... es ist alles in Ordnung.«

»Wirklich, Sie benehmen sich merkwürdig. Sie haben noch nicht einmal danach gefragt, was unsere Nachforschungen ergeben haben.«

»Was ...«

»Die Sache mit dem Benzin war ein Reinfall. Alles ganz normal – wenn man ihre kaufmännische Verhaltensweise in Betracht zieht. Sie kaufen bar bei einem unabhängigen Hersteller. Das Wirtschaftsministerium hat an dem Käse der Genossenschaft nicht das geringste auszusetzen. Der Grundstücksausschuß allerdings interessiert sich für die Tatsache, daß nur Santaroger im Tal Grundbesitz erwerben können. Es könnte sein, daß sie die Gesetze hinsichtlich ...«

»Nein«, widersprach Dasein. »Sie ... das scheint mir nicht der Fall zu sein.«

»Ah! Sie sprechen wie einer, der entdeckt hat, wie die Verwaltung von Santaroga läuft. Nun, Gilbert, was konnten Sie feststellen?«

Dasein spürte, daß ihn der Pflichtvampir gefangen hatte. Er würde ihm das Blut aussaugen. Langsam schüttelte er den Kopf.

»Sind Sie krank, Gilbert? Ermüde ich Sie?«

»Nein. Solange ich mich nicht überanstrenge ... Doktor, Sie müssen verstehen, ich habe ...«

»Haben Sie Notizen, Gilbert? Vielleicht könnte ich Ihren Bericht lesen und ...«

»Nein ... Feuer.«

»Ach ja. Der Arzt, dieser Piaget, sagte etwas davon, daß Ihr Wagen in Brand geriet. Ich nehme an, daß alles in Flammen aufging?«

»Ja.«

»Nun, Gilbert, dann müssen Sie mir den Bericht mündlich abgeben. Gibt es irgendeine Kerbe, an der wir einhaken können?«

Dasein dachte an die Gewächshäuser – Kinderarbeit. Er

dachte an die wenigen Santaroger, die das Jaspers vernichtet hatte. Er dachte an die Drogen-Erscheinungen des Jaspers. Es reichte für eine Zerstörung Santarogas.

»Es muß etwas geben«, sagte Selador. »Sie haben länger als alle anderen durchgehalten. Offensichtlich durften Sie sich hier frei bewegen. Sie müssen etwas entdeckt haben.«

*Länger als alle anderen durchgehalten*, dachte Dasein. Dieser Satz war nackt und deutlich. Dasein sah die Diskussionen, als wäre er dabeigewesen. »*Dasein hat Verbindungen im Tal – ein Mädchen. Das ist vielleicht der Keil, den wir brauchen. Natürlich, wir haben Hoffnung, daß er länger als die anderen durchhält.*«

Irgend etwas dieser Art war es gewesen, das wußte Dasein. Die Gefühllosigkeit dieser Denkweise stieß ihn ab.

»Waren es mehr als zwei?« fragte er.

»Zwei? Zwei was, Gilbert?«

»Zwei andere Forscher – vor mir?«

»Ich verstehe nicht, was das ...«

»Waren es mehr?«

»Also, das ist sehr scharfsichtig von Ihnen, Gilbert ...« Er räusperte sich. »Ja, es waren mehr als zwei. Acht oder neun, glaube ich.«

»Weshalb ...«

»Weshalb wir Ihnen nicht Bescheid sagten? Wir wollten zwar, daß Sie vorsichtig sind, aber es wäre sinnlos gewesen, Ihnen Angst einzujagen.«

»Aber Ihrer Meinung nach wurden sie hier ermordet – von den Santarogern?«

»Es war alles so entsetzlich mysteriös, Gilbert. Wir konnten nicht sicher sein.« Er sah Dasein mit forschenden Augen an. »Das ist es, nicht wahr? Mord. Sind wir in diesem Augenblick in Gefahr? Haben Sie die Waffe, die ...«

»Wenn es nur so einfach wäre«, meinte Dasein.

»Mein Gott, Gilbert, was ist es denn? Sie müssen etwas herausgefunden haben. Ich hatte solche große Hoffnungen in Sie gesetzt.«

*Große Hoffnungen in mich gesetzt*, dachte Dasein. Wieder eine Phrase, die eine Tür zu den Geheimverhandlungen aufstieß.

Weshalb war Selador so leicht zu durchschauen? Dasein war schockiert von der Seichtheit des Mannes. Wo blieb der allmächtige Psychoanalytiker? Wie konnte er sich so grundle-  
gend geändert haben?

»Ihr – ihr habt mich einfach ausgenützt«, sagte Dasein. Während er sprach, erinnerte er sich an Mardens Anschuldigung. Marden hatte es erkannt – ja.

»Aber, Gilbert, das ist doch keine Einstellung. Kurz bevor ich abfuhr, hat sich Meyer Davidson nach Ihnen erkundigt. Sie erinnern sich doch an Davidson, den Kaufhausagenten? Sie hatten einen großen Stein bei ihm im Brett, Gilbert. Er sagte mir, daß er daran gedacht hatte, Ihnen eine Stelle in seinem Büro anzubieten.«

Dasein starrte Selador an. Der Mann konnte das nicht im Ernst meinen.

»Das wäre ein schöner Schritt nach oben, Gilbert.« Dasein unterdrückte ein Lachen. Er erlebte das merkwürdige Gefühl, von seiner Vergangenheit losgelöst zu sein und ein Pseudowesen zu studieren, das er selbst gewesen war. Der andere Dasein hätte das Angebot mit Begeisterung aufgenommen. Der neue Dasein sah Seladors echte Meinung über »diesen ganz nützlichen, aber nicht sehr hellen Gilbert Dasein«.

»Haben Sie sich Santaroga angesehen?« fragte Dasein. Er wunderte sich, ob Selador Clara Schelers Gebrauchtwagenpark oder die Anzeigen in den Schaufelstern gesehen hatte.

»Heute vormittag, noch vor der Besuchszeit, fuhr ich ein wenig durch die Stadt«, sagte Selador.

»Was halten Sie von dem Ort?«

»Meine aufrichtige Meinung? Ein sonderbares Dorf. Als ich einen Einheimischen nach dem Weg fragte, war die Antwort so – komisch. Und der Dialekt ist sonderbar. Gar nicht so – nein, Englisch ist es nicht, aber auch die Amerikanismen sind nicht so ausgeprägt ...«

»Ihre Sprache ist wie ihr Käse«, sagte Dasein. »Scharf und mit einem Nachgeschmack.«

»Scharf! Eine sehr gute Wortwahl!«

»Eine Gemeinschaft von Individuen, würden Sie nicht auch sagen?« fragte Dasein.

»Vielleicht – aber sie sind sich irgendwie alle ähnlich. Sagen Sie, Gilbert, hat das etwas mit Ihrem Auftrag zu tun?«

»Was?«

»Diese Fragen. Ich muß sagen, Sie sprechen wie – ja, ich will verdammt sein, wenn Sie nicht wie ein Einheimischer sprechen.« Ein gezwungenes Lachen kam von den dunklen Lippen. »Sind sie hier heimisch geworden?«

Die Frage, die von diesem östlichen Mann mit dem Oxford-Akzent kam, war für Dasein urkomisch. Ausgerechnet Selador! So eine Frage zu stellen!

Dasein lachte schallend.

Selador legte das Lachen falsch aus. »Ich hatte doch gehofft, daß es nicht der Fall sein würde.«

»Die Menschheit sollte von erstrangigem Interesse für die Menschen sein«, sagte Dasein.

Wieder verstand ihn Selador falsch. »Ah, und Sie haben die Santaroger als Psychologe studiert. Gut. Nun – erzählen Sie mir die Sache in Ihren eigenen Worten.«

»Ich will es anders ausdrücken«, sagte Dasein. »Um Freiheit zu haben, muß man etwas mit ihr anfangen können. Es besteht eindeutig die Möglichkeit, daß manche Menschen die Freiheit so jagen, daß sie ihre Sklaven werden.«

»Das ist sicher alles sehr philosophisch«, meinte Selador. »Aber was hat es damit zu tun, Gerechtigkeit für unsere Auftraggeber zu suchen.«

»Gerechtigkeit?«

»Aber gewiß, Gerechtigkeit. Sie wurden in dieses Tal gelockt und betrogen. Sie haben große Summen ausgegeben und nichts dafür bekommen. Sie sind nicht die Leute, die sich so eine Behandlung gefallen lassen.«

»Hergelockt?« fragte Dasein. »Ich bin überzeugt davon, daß keiner ihnen ein Grundstück verkaufen wollte. Überhaupt, wie kamen sie zu dem Land?«

»Das ist doch unwichtig, Gilbert.«

»O doch, es ist wichtig. Wie kamen sie an das Land von Santaroga?«

Selador seufzte. »Also gut, wenn Sie darauf bestehen – sie erzwangen den Verkauf von einem Stück Staatsland und waren

die ersten, die ein Angebot machten ...«

»Eines, das die anderen nicht überbieten konnten«, fügte Dasein hinzu. Er lachte. »Machten sie eine Marktstudie?«

»Sie wußten ziemlich genau, wie viele Leute hier leben.«

»Aber nicht, *was für* Leute!«

»Was wollen Sie damit sagen, Gilbert?«

»Santaroga hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer griechischen *Polis*«, sagte Dasein. »Es ist eine Gemeinschaft von einzelnen, aber kein Kollektiv. Die Santaroger sind keine Sklaven, die schuften und schuften. Sie kümmern sich nur um das, was die Menschen brauchen. Ihr erstes Interesse gilt den Menschen. Nun, was die Gerechtigkeit –«

»Gilbert, Sie reden merkwürdiges Zeug.«

»Lassen Sie mich bitte zu Ende sprechen, Doktor.«

»Bitte, aber ich hoffe, daß es etwas sinnvoller wird ...«

»Gerechtigkeit«, sagte Dasein. »Die Auftraggeber, von denen Sie dauernd sprechen, und die Regierung, die von ihnen beherrscht wird, haben weniger Interesse an der Gerechtigkeit als an der öffentlichen Ordnung. Sie haben die Phantasie durch die zu lange und zu enge Verbindung mit einem System der ewigen Präzedenzfälle betäubt. Möchten Sie wissen, wie ihr Regierungsapparat für einen Santaroger aussieht?«

»Darf ich Sie daran erinnern, Gilbert, daß das einer der Hauptgründe war, aus denen Sie hergeschickt wurden?«

Dasein lächelte. Seladors vorwurfsvoller Ton berührte ihn nicht.

»Rücksichtsloses Machtstreben«, sagte Dasein. »So sieht die Außenwelt für die Santaroger aus. Ein Ort für rücksichtsloses Machtstreben. Geld und Macht haben alles erobert.«

»Die Außenwelt«, sagte Selador. »Was für eine interessante Betonung Sie diesem interessanten Wort geben.«

»Rücksichtsloses Machtstreben ist Bewegung ohne eine Möglichkeit zum Bremsen«, fuhr Dasein fort. »Es wird dahinrasen, bis es sich selbst und alles mit sich zerstört hat. Da draußen gibt es nichts als Schlachtfelder. Sie haben besondere Namen: Marktwirtschaft, Handel, Rechtsprechung, Wahlen, Senat, Streik – doch es sind Schlachtfelder. Das kann man nicht leugnen.«

»Ich glaube allmählich, daß Sie diese Schurken von Santaroga unterstützen«, sagte Selador.

»Natürlich verteidige ich sie! Ich sage Ihnen, mir wurden hier die Augen geöffnet. Ich habe länger durchgehalten als die anderen, ja? Sie hatten solche großen Hoffnungen in mich gesetzt! Wie können Sie nur so verdammt durchsichtig sein?«

»Nun hören Sie aber, Gilbert!« Selador stand auf und sah Dasein wütend an.

»Doktor Gil?«

Burdeaux' Stimme klang vom Eingang her. Dasein rollte das linke Rad des Stuhls zurück und zog das rechte nach vorn. Der Stuhl machte eine Kurve. Dasein sah Bordeaux in der Doppeltür stehen und spürte zugleich, wie sein Stuhl gegen etwas stieß. Er wandte den Kopf, um nach Selador zu sehen und erkannte gerade noch zwei Füße am Rand der Terrasse. Ein langgezogener verzweifelter Schrei wurde von einem grausigen, dumpfen Aufschlag beendet.

Burdeaux war mit einemmal neben ihm und beugte sich über das Geländer.

»Oh, mein Gott«, sagte Bordeaux. »Oh, mein Gott! Was für ein furchtbarer Unfall!«

Dasein hob die Hände, sah sie an – *seine Hände. Ich bin nicht stark genug, um so etwas zu tun*, dachte er. *Ich war krank. Ich bin nicht stark genug.*

»Ein Hauptfaktor für den Unfall war der Leichtsinn des Opfers«, führte Piaget aus. »Wie konnte er sich so nahe an den Terrassenrand stellen?«

Das Verhör war in Daseins Krankenraum verlegt worden – »da es die Szene des Geschehens war und da Doktor Dasein, der noch Schonung braucht, sich so wenig wie möglich bewegen soll«.

Ein Sonderfahndungsbeamter der Staatsanwaltschaft war kurz vor zehn Uhr eingetroffen. Er hieß William Garrity und war Piaget offensichtlich kein Unbekannter. Sie begrüßten einander mit »Bill« und »Larry«. Garrity war ein schmaler, zerbrechlich wirkender Mann mit sandfarbenem Haar und einem schmalen, maskenhaft starren Gesicht.

Santarogas Leichenbeschauer und Untersuchungsrichter, ein Neger namens Leroay Cos, führte das Verhör. Er hatte gekraustes Haar und ein eckiges, sehr würdevolles Gesicht. Er trug einen schwarzen Anzug und hielt sich von allen Leuten fern, bis um Punkt zehn Uhr die Verhandlung begann.

Zuschauer und Zeugen hatten auf Klappstühlen Platz genommen. Garrity saß an einem Tisch mit dem Distrikt-Attorney, der, wie es sich herausstellte, ein Nis war – Swarthout Nis.

In den zwei Tagen seit der Tragödie war Daseins Ärger über Selador ständig gewachsen. *Dieser Narr, dieser verdammte Narr, wie kann er sich nur auf diese Weise umbringen?*

Piaget war Zeuge und faßte die Angelegenheit für Dasein zusammen.

»Erstens«, sagte er indigniert, »hat er eigenmächtig Doktor Dasein nach draußen gebracht. Ich habe Doktor Daseins körperliche Verfassung bereits vorher gründlich besprochen.«

Garrity unterbrach ihn mit einer Frage. »Sie haben den Unfall gesehen, Doktor Piaget?«

»Ja. Mister Burdeaux hatte festgestellt, daß sich der Rollstuhl mit Mister Dasein auf der Sonnenterrasse befand. Da er wußte, wie schädlich das für meinen Patienten war, rief er mich. Ich kam gerade in dem Moment, als Doktor Selador stolperte und fiel.«

»Sie sahen ihn stolpern?« fragte Swarthout Nis.

»Eindeutig. Er schien nach der Lehne des Rollstuhls greifen zu wollen. Ich betrachte es als ein Glück, daß es ihm nicht mehr gelang. Wir hätten sonst wahrscheinlich zwei Tote.«

*Selador stolperte, dachte Dasein. Erleichterung überkam ihn. Selador stolperte! Ich habe ihn nicht gestoßen. Ich wußte, daß ich nicht die Kraft dazu hatte. Aber wogegen bin ich gestoßen? Wahrscheinlich gegen das Geländer.* Einen Moment lang erinnerte er sich, wie seine Hände auf den harten Rädern geruht hatten. Aber er war gegen etwas Weiches gestoßen? Ein Brett konnte auch weich sein.

Burdeaux war der zweite *Zeuge*, der Piagets Aussage bestätigte.

Also mußte sie stimmen.

Dasein spürte, wie ihn neue Kraft durchströmte.

Garrity stellte weitere Fragen. »Sie sind unmittelbar danach an Mister Daseins Seite gelaufen?«

»Ja, Sir. Er war sehr krank und schwach. Ich fürchtete, er würde aufzustehen versuchen und selbst stürzen.«

»Und Dr. Piaget?«

»Er lief nach unten, Sir, um zu sehen, was er für den Mann noch tun konnte.«

Der Untersuchungsrichter wandte sich an ihn.

»Dr. Dasein?«

Dasein wurde vereidigt. Alle Augen im Raum wandten sich ihm zu. Nur bei Garrity störte ihn das – seine Blicke waren verschleiert, rätselhaft, fremd.

»Haben Sie Dr. Selador stürzen gesehen?«

»Ich ... Mister Burdeaux rief mich. Ich drehte mich um, und dann hörte ich einen Schrei. Als ich mich wieder umwandte, sah ich eben noch Dr. Seladors Füße ...«

»Seine Füße?«

»Ja. Mehr sah ich nicht.«

Dasein schloß die Augen und erinnerte sich mit Entsetzen an jenen Augenblick. Ein Unfall – ein schrecklicher Unfall. Er öffnete die Augen und drängte die Erinnerung beiseite, weil er den wimmernden Schrei nicht mehr hören wollte.

»Kennen Sie Dr. Selador schon lange?«

»Er war – ja.« Was wollte Garrity mit seinen verschleierten Augen?

Garrity holte ein Blatt Papier aus einer Mappe, warf einen Blick darauf und sagte: »Ich habe hier ein Blatt aus Mister Seladors Tagebuch. Seine Gattin hat es mir geschickt. Ein Abschnitt interessiert mich besonders. Ich werde ihn vorlesen...«

»Ist das wichtig?« fragte Untersuchungsrichter Cos.

»Vielleicht nicht, Sir«, sagte Garrity. »Vielleicht aber doch. Ich hätte gern Dr. Daseins Ansicht darüber. Schließlich sind wir hier, um Licht in eine schreckliche Tragödie zu bringen.«

»Darf ich den Auszug sehen?« Das war Swarthout Nis, der Distrikts-Attorney. Seine Stimme war sanft.

»Gewiß.«

Nis nahm das Papier und las es.

*Was ist es? fragte sich Dasein. Was hat Selador geschrieben? Weshalb schickte es seine Frau einem Staatsanwalt? Kam Garrity deshalb her?*

Nis gab das Blatt Garrity zurück. »Wenn wir im Auge behalten, daß Selador Psychiater war, könnte dieser Absatz mehrere Bedeutungen haben. Aber Dr. Dasein kann ihn sich ruhig anhören. Vielleicht weiß er eine Interpretation.«

»Darf ich das Blatt sehen?« fragte der Untersuchungsrichter.

Garrity brachte das Papier zu Cos und wartete, bis er es gelesen hatte. »Gut«, sagte Cos und gab es ihm zurück. »Sie können den Zeugen befragen.«

Garrity hielt das Blatt steif vor sich und sah Dasein an. Dann las er: »Dasein – ein gefährliches Instrument für dieses Projekt. Man sollte sie warnen.«

Er senkte das Blatt. »Welches Projekt, Dr. Dasein?«

Es war Stille im Raum eingetreten.

»Ich – wann hat er das geschrieben?«

»Nach Angaben seiner Frau vor etwa einem Monat. Ich wiederhole: Welches Projekt?«

Dasein suchte in seiner Erinnerung. *Projekt – gefährlich?*

»Das – einzige Projekt ...« Er schüttelte den Kopf. Der Satz ergab keinen Sinn.

»Weshalb kamen Sie nach Santaroga, Dr. Dasein?«

»Weshalb? Weil meine Verlobte hier wohnt.«

»Ihre Verlobte?«

»Meine Nichte, Jenny Sorge«, erklärte Piaget.

Garrity warf Piaget einen Blick zu und wandte sich wieder an Dasein. »Kamen Sie nicht her, um eine Marktstudie zu machen?«

»O das – ja. Aber ich verstehe nicht, in welcher Hinsicht das gefährlich sein sollte ...« Dasein zögerte. »... außer er fürchtete, ich könnte mich zu sehr mit anderen Dingen beschäftigen.«

Ein leises Lachen ging durch den Raum. Der Untersuchungsrichter klopfte mit dem Bleistift auf das Pult und sagte: »Ich erinnere Sie daran, daß es sich um eine ernste Angelegenheit handelt.«

Stille.

Garrity warf wieder einen Blick auf das Blatt. Es schien an Gewicht gewonnen zu haben.

»Was steht sonst noch darin?« erkundigte sich Dasein. »Vielleicht läßt sich daraus etwas schließen.«

»Wer sind die Leute, die gewarnt werden sollen?«

Dasein schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Vielleicht die Leute, für die wir die Arbeit durchführen sollten.«

»Haben Sie die Marktstudie vorbereitet?«

»Ich werde sie beenden, sobald ich wieder gesund bin.«

»Ah, Ihre Verletzungen«, sagte Garrity mit leichter Verärgerung. »Ich hörte etwas von Verbrennungen, aber ich weiß nicht genau, wie ...«

»Einen Moment bitte«, sagte der Untersuchungsrichter. »Wir dürfen Dr. Dasein nicht zu sehr beanspruchen. Er ist noch sehr schwach. Es ist allgemein bekannt, daß er sich die Verletzungen zuzog, als er einen jungen Mann aus den Flammen rettete. Dr. Dasein ist in der Stadt so etwas wie ein Held.«

»Oh.« Garrity kehrte zu seinem Platz am Tisch zurück und legte das Blatt weg. Er war offensichtlich verärgert und verwirrt.

»Dr. Dasein fragte nach den übrigen Eintragungen des Tagebuchs«, erinnerte der Untersuchungsrichter. »Stehen sie uns

zur Verfügung?«

»Leider hat Mrs. Selador die testamentarischen Wünsche ihres Gatten befolgt und das Tagebuch verbrannt. Ihren Worten nach enthielt es zu viele vertrauliche Notizen über Patienten. Sie hat nur diese Eintragung aufgehoben und uns zugesandt ...« Garrity zuckte mit den Schultern.

»Ich fürchte, der einzige Mann, der den Satz erklären könnte, lebt nicht mehr«, sagte der Untersuchungsrichter. »Wenn es sich jedoch um ein Tagebuch mit psychiatrischen Notizen handelte, ist der Fall meiner Meinung nach relativ leicht zu klären. Im psychiatrischen Zusammenhang hat das Wort *gefährlich* viele Bedeutungen.«

Garrity nickte.

»Haben Sie noch weitere Fragen?« erkundigte sich Cos.

»Ja. Noch eine.« Garrity sah Dasein mit seinem verschleierten, unsicheren Blick an. »Hatten Sie zu Dr. Selador ein freundschaftliches Verhältnis?«

Dasein schluckte. »Er war mein Lehrer und – Freund. Sie können meine Kollegen in Berkeley fragen.«

Ein verzweifelter Ausdruck zeigte sich in Garritys Zügen.

*Er weiß es*, dachte Dasein. Und sofort fragte er sich, was Garrity wissen konnte. Es war ein Unfall gewesen. Vielleicht kannte er Seladors Verdacht Santaroga gegenüber. Aber das war Unsinn – es sei denn, Garrity war ein neuer Forscher, der die Geheimnisse des Tales ergründen sollte. Einen Moment lang verzerrte sich die Umgebung, und er sah Garrity mit einem Totenschädel vor sich. Dann war alles vorbei.

Garrity zuckte mit einem entschuldigenden Lächeln die Achseln. »Offensichtlich hat mich eine unglückliche Frau auf eine falsche Fährte geschickt.« Er setzte sich und sagte: »Ich habe keine Fragen mehr.«

Der Untersuchungsrichter schloß die Verhandlung. Er zählte noch einmal die Verletzungen auf, die zum Tode von Selador geführt hatten. Ob Mister Garrity eine Obduktion vornehmen lassen wolle? Nein, er wollte nicht.

In diesem Moment kam Dasein zu Bewußtsein, daß das alles eine Vorstellung für Garrity gewesen war. Man hatte ihn beruhigen wollen. Garrity und Piaget waren Freunde. Garrity

konnte Piaget nicht in eine dumme Sache verwickeln.

Es war also vorbei – Tod durch ein Mißgeschick. Ein Unfall.

Garrity reichte Untersuchungsrichter Cos die Hand, dann Piaget. Ob Piaget zum nächsten Klassentreffen kam? Vielleicht, wenn die Praxis es erlaubte. Aber bei Landärzten könne man nie wissen ...

»Das war eine schreckliche Tragödie«, sagte Garrity.

»Ja, entsetzlich.« Piaget seufzte.

Garrity blieb im Gang stehen. Die Leute hasteten zum Aufzug. Dasein erkannte einen ärgerlichen und nachdenklichen Ausdruck im Gesicht des Mannes.

Piaget beugte sich über Dasein. »Die Anstrengung war sehr groß für Sie, und ich möchte, daß Sie sich jetzt gründlich ausruhen. Jenny kommt noch auf einen Sprung vorbei, aber sie darf nicht zu lange bleiben.«

Er trat zur Seite.

Der Eingang war jetzt leer.

»Haben Sie mich verstanden?« fragte Piaget.

»Ja – Jenny kommt.«

*Wie war Garritys Augenausdruck gewesen?* überlegte Dasein. Ein Wilder hätte so ausgesehen, wenn er zum erstenmal die Hauptstadt eines Weißen erblickt hätte. Fremd – verärgert – verzweifelt ... Wenn Meyer Davidson und seine Leute Garrity als Spitzel einsetzten, so würde er ein gefährlicher Mann sein. Aber darüber konnte man später nachdenken – wenn es soweit war. Viele Dinge konnten einem Menschen auch in der weiten Welt draußen zustoßen. Dasein konnte es spüren – Santaroga bereitete sich darauf vor, die Außenwelt zu erobern.

*Deshalb wurde ich ausgewählt, dachte er. Und Burdeaux ... und die anderen ... wer sie auch, sein mögen. Die einzige gute Verteidigung ist ein guter Angriff.*

Das war ein beunruhigender Gedanke, der ihn zusammenzucken und zittern ließ.

*Weshalb zittere ich?*

Er versuchte den Gedanken wieder einzufangen, der ihn beunruhigt hatte, aber es gelang ihm nicht. Er war unwichtig, ein kurzes Kräuseln auf einem See. Dasein ließ es zu, daß das ruhige grüne Wasser sich um ihn schloß. Er merkte, daß er mit

Jenny allein im Zimmer war.

Sie war die Ruhe in Person: blaue Augen mit Lachfältchen, volle Lippen, die ihm zulächelten. Sie trug ein orangenes Kleid und ein orangenes Band im dunklen Haar.

Jenny legte ein Päckchen auf den Nachttisch, beugte sich über ihn und küßte ihn. Warme Lippen, das tiefe Gefühl von Frieden.

Dasein fand, daß sie noch nie schöner ausgesehen hatte.

»Onkel Larry sagt, daß du heute nachmittag noch ausruhen mußt, aber am Samstag wirst du entlassen«, sagte sie.

Dasein fuhr mit den Fingern durch ihr Haar – seidigglattes Haar. »Weshalb heiraten wir dann nicht am Sonntag?«

»Oh, Liebling ...«

Wieder küßte sie ihn, doch dann zog sie sich zurück. »Lieber nicht. Du mußt erst zu Kräften kommen.« Das Grübchen in der Wange wurde sichtbar. »Schließlich sollst du am Sonntag wieder ganz gesund sein.«

Dasein zog sie zu sich herunter und streichelte ihr Haar.

»Wir können eines der neuen Häuser haben«, flüsterte sie. »Wir wären gleich neben Cal und Willa. Oh, ich bin so glücklich.«

»Du hast schon eines ausgesucht?«

»Ich war dort – und habe gehofft ...«

»Was ist das eigentlich für ein Päckchen?« unterbrach er sie.

»Päckchen?« Sie hob den Kopf. »O das. Das ist von der Genossenschaft. Die Leute haben ein Genesungspaket für dich zusammengestellt.«

»Mit Jaspers?«

»Natürlich.« Sie glättete ihr Haar.

»Wo werde ich arbeiten?« fragte er.

»Onkel Larry möchte dich in der Klinik haben, aber zuerst bekommen wir einen Monat für Flitterwochen frei. Liebling – ich kann kaum noch bis Sonntag warten.«

*In der Klinik, dachte Dasein. Nicht als Patient, Gott sei Dank.*

Jenny öffnete das Paket. Ein Stück Käse, zwei Flaschen Bier, dunkle Weizenkräcker, einen weißen Behälter mit irgen-

deiner Flüssigkeit. Er fragte sich, wann sie dem Jaspers ausgesetzt worden waren.

Dasein hatte das plötzliche Gefühl, daß er sich wie eine Motte in einem Käfig befand und verzweifelt das Gitter anflog, verwirrt, hilflos.

»Liebling, ich ermüde dich.« Jenny legte ihm die Hand auf die Stirn. Es beruhigte ihn.

»Wann kommst du wieder?« fragte er.

»Ich schaue bald vorbei.«

Sie warf ihm eine Kußhand zu. Dasein starrte Jenny nach, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte.

Einen Moment lang hatte er das Gefühl, daß die Verbindung mit der Wirklichkeit verlorengegangen war. Dasein nahm ein Stück Käse und stopfte es sich in den Mund. Er spürte die beruhigende Jaspersgegenwart. Sein Bewußtsein weitete sich aus, wurde fest und lenkbar.

*Was ist denn die Wirklichkeit? fragte er sich. Sie ist ebenso vergänglich wie das Stück Käse, ebenso von Irrtümern verzerrt wie alles andere, das Grenzen besitzt.*

Er beschäftigte sich entschlossen mit dem Haus, das er und Jenny bewohnen würden.

\* \* \*